



# DAS WALDVIERTEL

Folge  
4/5/6  
1972

OTHMAR ZAUBEK — HUBERT SCHMID



# DAS THAYATAL

Verlag Josef Leutgeb, Zwettl

Preis S 96.—

# Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift  
für Heimatkunde und Heimatpflege

21. (32.) Jahrgang

April — Juni 1972

Folge 4/6

Seibezeder Franz

## Geschichtlicher Überblick über den Ort Loiben/Wachau

Eng verknüpft in Freud und Leid erscheint der Name Loiben mit der Geschichte Österreichs.

Die Entstehung Loibens reicht in die Zeit der Kolonisierung der Ostmark durch Karl den Großen (791) zurück („*marchia orientalis*“ = karolingische Ostmark). Um den geschichtlichen Tatsachen gerecht zu werden, darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Name Loiben als „*Liupinam*“ bereits 860 genannt wird. In einer Urkunde (actum matahova) bestätigt König Ludwig der Deutsche, ein Enkel Karls des Großen, am 20. November 860 dem Erzbischof Adalvin von Juvavia (Salzburg) die Schenkung weiter Gebiete an beiden Ufern der Donau an das Erbstift St. Peter und überdies jene Höfe als freies Eigentum, welche vorher durch kaiserliche oder was immer für eines anderen Schenkung zu Lehen gewesen waren, nämlich zu Arnsdorf (ad Wahawa), zu Loiben (*Liupinam*), zu Hollenburg (*Holinpurch*) und zu Traismauer (*Trigisnia*). Aus dieser Schenkung entwickelte sich die spätere Ortschaft Oberloiben (auch Leuben, Loiwein oder Looben genannt), welche bezüglich der niederen Gerichtsbarkeit bis 1803 von der Salzburger Herrschaft Arnsdorf verwaltet wurde, die Blutgerichtsbarkeit stand der Herrschaft Dürnstein zu. Diese Schenkung wurde später noch mehrmals bestätigt.

Mit einer Schenkungsurkunde vom 12. November 1002, also zur Zeit der dritten Bayernbesiedlung der mittleren Donau, schenkt König Heinrich II., der Heilige (ab 1014 Kaiser) dem Benediktinerstift Tegernsee in Bayern, zu Händen des Abtes Ebarhard, zwei „königliche Mansen“ (= Wirtschaftsgüter) „*in loco liupna in orientale*“ (d. i. im unteren Loibnerfeld auch „Loibner Scheibe“ genannt), welche Schenkung mit einem Kaiserselekt vom 9. Jänner 1019 als Huben oder Hufen erneut bestätigt wurde. Diese beiden Mansen lagen laut dieser Wiederbestätigungsurkunde zwischen den beiden Gesteinsfüßen „Watstein und Holinstein“. Da aber in diesem schmalen Geländestreifen zwischen Strom und Berg

keine Siedlungsmöglichkeit bestand und die Ebene bei Oberloiben schon im Salzburger Besitz war, konnte sich die neue Siedlung nur östlich vom schon bestehenden Liupinam entwickeln. Es ist anzunehmen, daß das abgelegene Schenkungsgut später vertauscht wurde und der Tegernseer Besitz sich dann um die heutige Ortschaft Unterloiben konzentrierte.

Das alte Recht des Klosters Tegernsee auf seinen Besitzungen in Österreich Richter einzusetzen, welche dann des Landesfürsten Bestätigung erhalten, wird 1204 von Herzog Leopold VI., dem Glorreichen, anerkannt und auch bestätigt. Auch Markgraf Otacar von Böhmen, der 1251 in Österreich zur Herrschaft gelangte (ab 1253 wurde er König von Böhmen), bestätigte am 21. März 1252 zu Krems abermals dem Stifte Tegernsee das Privilegium, eigene Gerichtspersonen in Loiben einzusetzen. Waren die mächtigen Herren von Kuenring in Dürnstein Bittvögte der in Österreich gelegenen Besitzungen Salzburgs, so hatten sie gleichzeitig die Vogteirechte über die Tegernseer Besitzungen in Loiben und Joching. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kam es hinsichtlich der Gerichts-Vogteibefugnisse zwischen dem Kloster Tegernsee und den Herren von Kuenring zu einem Streite, der 1299 durch einen Vergleich — Liutolden von Chunring erhielt allda das freie Landgericht — beigelegt wurde. Als Dürnstein, der Hauptort des Kuenring'schen Besitzes in der Wachau, mit welchem die Vogtei über die Tegernsee'schen Güter verbunden war, 1356 durch Kauf an die Österreichischen Landesfürsten kam, bestätigte 1357 Herzog Albrecht II. (da die Feste Thürnstein an ihn gekommen war) den Holden Tegernsees (Holden sind die bäuerlichen Besitzer von Lehen) zu Unterloiben, Bühel und in der Wachau alle Rechte (z. B. Gerichtsbarkeit) und Gnaden, die sie von Leutold I. von Kuenring und dessen Söhnen Johann und Leutold II. gehabt haben. Der jeweilige Inhaber der Feste Dürnstein durfte sie daran in keiner Weise beeinträchtigen. Tegernsee blieb im Besitze von Unterloiben bis zur Säkularisierung (Verweltlichung) 1803.

Was den Namen Loiben betrifft, so meinen einige Sprachforscher er wäre altslawischen Ursprungs und bedeute soviel wie die „Liebliche“ (slawisch: liupan = lieb, ljub = lieblich). Nachdem aber sämtliche alten Loibner Flurnamen keine slawischen Wurzelwörter aufweisen, ist er sehr wahrscheinlich nicht auf slawischen Ursprung hin zu deuten. Bereits 1302 wird Unterloiben in einer Urkunde als „Nider Leuben“ bezeichnet.

Durch die Schenkung an die Tegernseer Benediktiner geht auch gleichzeitig die Besiedlung des Loibner Gebietes weiter und in Verbindung damit auch die Ausbreitung des Weinbaues auf den sonnigen Bergen; es ist das älteste Weinbaugebiet Niederösterreichs.

Neben der Salzburger Ansiedlung in Oberloiben war die Tegernseer Niederlassung nachweisbar seit 1305 nur im „unteren Loibnerfeld“ (also im heutigen Unterloibener Gebiet) gelegen. Die Unterscheidung zwischen Oberloiben und Unterloiben ist also von 1305 an urkundlich festgelegt.

In die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts fallen auch die berühmten Klostergründungen von Klosterneuburg, Göttweig, Seitenstetten, Sattlbach und Klein-Mariazell.

1091 zieht der erste Kreuzzug unter Führung des Hohenstaufenkaisers Friedrich I., Rotbart, zu Roß und zu Schiff mit hunderttausend Mann die Donaustraße herab ins Heilige Land, um das Grab des Erlösers zu be-

freien und manche unliebsamen Begleiterscheinungen bringen die Siedler in Aufregung, was sich bei den weiteren Kreuzzügen in den Jahren 1147 und 1189 immer wiederholte.

Schon frühzeitig pflegen die Loibner auf guten Lößböden mit besonderer Sorgfalt ihre, einestails auf steilen Terrassen, andernteils in ebenen Rieden liegenden Weingärten und ziehen Edelsorten, denn schon 1405 werden Muskateller Reben in Loibner Weingärten beurkundet. Aus mittelalterlichen Verkaufsurkunden geht hervor, daß die Loibner Weine im Preise um das 1½- bis 2fache höher standen, als die Weine der Umgebung. Es ist der heute in Loiben wohnenden Hauerschaft nicht hoch genug anzurechnen, wenn das dauernde Bestreben nach Sortenweinbau und Sortenreinheit immer mehr der Verwirklichung entgegengeht, wobei die besondere Qualität des Grünen Veltliners, des Rheinrieslings sowie des Neuburgers und Muskat Ottonels hervorzuheben ist.

Da in alter Zeit die besseren Felder und Weingärten den großen Grundherrschaften und auswärtigen geistlichen (in der Wachau befanden sich 16 geistliche Herrenhöfe!) und weltlichen Grundherren gehörten (in der Riede Pfaffenberg allein, die erstmals 1263 urkundlich erwähnt wird, waren 9 auswärtige Herrschaften besitzend), rodeten die Loibner in mühevoller Arbeit die Bergrieden und erwarben 1379 den hochgelegenen Neudecker Hof samt Wald und Feldbesitz.

Neben dem allseits geschätzten Weinbau verschafften sich die Loibner auch ansehnlichen Verdienst durch den Weinhandel und durch den Weintransport, wobei zumeist die Donaustraße mit ihren ausgezeichneten Ladstätten (Verladestellen) in Loiben sehr viel dazu beigetragen hat. Der Loibner Wein bekam damals, da er aus der Ostmark stammte, den Namen „Osterwein“, welche Bezeichnung aber mit dem Osterfest nichts zu tun hat. Dabei haben sich die Loibner jedenfalls auch durch Zufuhr und Verladearbeiten von Weinfrachten noch manches schöne Stückchen Geld dazu verdient. Die Chronik erzählt aus alten Tagen, daß in dem kleinen Orte Unterloiben unter 40 Häusern drei stattliche Gasthäuser und ein viertes Gasthaus in Rothenhof mit drei sehr geräumigen Kellern guten Namen hatten. Auch das Faßbindergewerbe in Loiben hatte guten Ruf.

Im übrigen kümmerten sich die weit entfernten Grundherrschaften von Salzburg und Tegernsee weiter nicht viel um ihre Untertanen, sondern überließen die örtliche Verwaltung den Ortsrichtern, wo in Unterloiben ein solcher schon 1324 beurkundet wird. Die Vogtei (Oberaufsicht) und das peinliche Gericht für Verbrechen haben — wie bereits erwähnt — von Anfang an die Burggrafen von Tirstein (Dürnstein = Steinburg) innegehabt. Dafür hatten die Loibner auch Verpflichtungen an das Schloß Dürnstein; so mußten sie unter anderem für das obere Schloß das Brennholz herbeischaffen. Im übrigen scheinen aber die Abgaben an die Grundherrschaften nicht allzu drückend gewesen zu sein, weil man von Beschwerden oder Aufruhr der Loibner, auch aus der Zeit der Bauernkriege im 16. und im 17. Jahrhundert, nichts hört. Die Wachauer Weinbauern waren nämlich stets viel freier als die übrigen Bauern.

Natürlich hatten die Alt-Loibner auch schwere Mühsale zu ertragen und litten Unsägliches. Zu den Plagen der damals doppelt so mühsamen Weingartenarbeiten kamen noch die fürchterlichen Heimsuchungen durch

Unwetter, wie Hagelschlag (z. B. 13. Mai 1580, 28. Juni 1782) und Regengüsse, katastrophale Eisstöße auf der Donau und darauffolgend verheerende Überschwemmungen (z. B. 1173, 1210, 1235, 1402, 1408, 1439/1440, 1572/1573, 1789, 1799, 1830, 1862 und 1880, 1897, 1899, sowie Frost, Heuschreckenplage (1338) und Notzeiten durch wechselvolle Kriege. 1408 war ein so strenger Winter, daß man mit beladenen Weinwägen über die Donau fuhr, ebenfalls im Jahre 1830, wo man in Dürnstein mit schweren Wagen die Donau übersetzte und im Fasching jenes Jahres (26./27. Februar) eine Schlittenfahrt mit 60 Schlitten, alle Teilnehmer in Maskenkostümen, am zugefrorenen Strom unternahm. Das Eis war klafterhoch zwischen den Bäumen aufgeschichtet und hielt dort bis zum Monat Mai; anschließend gab es ein furchtbares Hochwasser. Da Loiben im Vorfeld der strategisch wichtigen Mauterner Brücke liegt, die Donau zur „Heerstraße“ wurde und die Loibner Fluren ein günstiges Aufmarsch- und Rückzugsgelände bei Kriegshandlungen um Krems waren, hatten die Loibner Bewohner und Häuser, besonders aber die Loibner Weingärten und Keller durch zahllose Durchmärsche und Einquartierungen unheimlich zu leiden.

Erwähnt seien an dieser Stelle nur die größten Heimsuchungen:

Im Jahre 1349 sammelte sich das kaiserliche Kriegsvolk in Loiben, das zur Bestrafung der damals aufständischen Städte Krems und Stein vorrückte. Daß damals die Loibener Keller zu schwerem Schaden kamen, kann man sich nur zu leicht vorstellen.

1645, also während des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648), mußten sich die kaiserlichen Truppen vor den aus dem Krems- und Kamptale vorstoßenden Schwedenhorden des Generals Torstenson nach Loiben und dann donauaufwärts zurückziehen, doch eroberten 1646 die Kaiserlichen die verlorenen Gebiete wieder zurück. Es ist im Kremser Archiv eine drastische Schilderung des damaligen Schadens von 6460 Gulden und von 4000 Eimer Wein enthalten, den die 8048 Reiter der kaiserlichen Armee den Loibern in 11 Tagen verursachten. Als dann die Schweden nachfolgten, wurde der Ort gebrandschatzt und die Bewohner von den Häusern entweder vertrieben oder ermordet; es waren Zerstörungen gräßlichen Ausmaßes. Die Aufzeichnungen des damaligen Verwalters von Loiben, Thomas Frank, sind recht interessant, denn er zählt nicht nur die Schadenshöhe der einzelnen Häuser auf, sondern auch die Namen der damaligen Hausbesitzer.

Weiters berichtet der Chronist, daß nachher eine ansteckende Seuche (wahrscheinlich die Pest) ausbrach. Weil die Canoniker von Dürnstein sich scheuten zu den Sterbenden zu gehen und 32 Personen ohne geistlichen Beistand starben, wurden die Patres Minoriten von Stein, zu Seelsorgern bestellt, bis endlich die Tegernseer Benediktiner selbst durch einen geistlichen Verwalter die Seelsorge ausüben ließen. Im übrigen wurde die Pest 1347 erstmalig urkundlich erwähnt, denn sie forderte zahllose Opfer (weitere Pestjahre waren 1349, 1481, 1550, 1575, 1597, 1607, 1625, 1634, 1649/1650, 1679/1680 und 1713).

Die Cholera wird zum ersten Mal 1832 beurkundet und sie brach in den Jahren 1854 und 1866 erneut aus.

Am Freitag vor Laurenzi im Jahre 1433 befiehlt Herzog Albrecht V., den Weg zwischen Stein und Dürnstein über Loiben fahrbar zu machen.

1465 wuchs ein so saurer Wein, daß ihn viele Hauer ausschütteten; man nannte ihn „Reifbeißer“.

Nun kommt das große Reformationszeitalter Österreichs unter Maria Theresia (Regierungszeit 1740—1780) und ihrem ältesten Sohn Josef II. (Regierungszeit 1765—1790). Trotz der Erbfolgekriege setzten gewaltige Reformen im Sinne der Befreiung ein (z. B. Aufhebung der Leibeigenschaft, Schulreform, Verbesserung des Heerwesens, Duldung von Nichtkatholiken usw.), die gar manchmal in der Durchführung schwere Sorgen brachten. In dieser Zeit werden als Ortsrichter (Bürgermeister) Gabriel Högel (der 1771 mit der Anlegung einer Chronik „Uiber die Ehrsamme Unter-Loibner Gemeinde“ begann), Johann Lichtenschopf, Christian Solterer und Leopold Siller genannt. Allen ist für ihr damaliges unerschrockenes Einschreiten und ihre gerechte Amtsführung reichlich Dank und Anerkennung zu zollen.

Die Ortsrichter und Geschworenen werden immer nur von den 35 Urhäusern gestellt und nur diese fassen gültige Beschlüsse. Mehrere größere Streitigkeiten wegen der Grenzen zwischen Oberloiben und Dürnstein füllen die Seiten des Anmerkungsbuches der Ortsrichter. Die Festsetzung der Robot-Tage und der Robot-Kreuzer erfordert zähe Verhandlungstaktik zwischen Gutsherrschaft und Ortsrichter.

1745 erfolge unter Maria Theresia die erste Grundstückaufnahme und 1754 — zufolge einer Hofresolution vom 19. Jänner dieses Jahres — die erste Volkszählung („Seelenbeschreibung“) sowie — laut Patent vom 2. März 1754 — eine Häuserzählung („Häuserbeschreibung“), die mit einem Hofdekret vom 10. März 1770, wegen diverser Lücken bei den ersten Erhebungen, beeidet(!) wiederholt werden mußte. Damals, im Jahre 1771, erhielten die Häuser die sogenannten „Konskriptionsnummern“ (K.Nr.)-, „Konskription“ = Rekrutenaushebung —, zu denen später noch die „Orientierungsnummern“ (O. Nr.) hinzu kamen. K.-Nummern wurden an den Hauseingängen innen und die O-Nummern außen angebracht und beide Numerierungen haben sich bis heute erhalten; in Loiben gelten die K.Nr. gleichzeitig als O.Nr.

Der Tod der vielgeliebten Landesmutter Maria Theresia am 29. November 1780 setzte das ganze Land in große Trauer.

Eine von Herzog Rudolf IV. im Jahre 1359 eingeführte Tranksteuer — auch „Ungeld“ oder „Taz“ genannt — (etwa zu vergleichen mit der heutigen Getränkeabgabe) in der Höhe von 10 Prozent von allem öffentlich ausgeschenkt Wein, Met und Bier, schafft viel Verdruß und muß von Seiten der Regierung im November 1783 aufgehoben werden.

Am 2. November 1787 wurden die sechs Häuser des Dorfes Rothenhof, die bis dahin zum Gemeindeverband Dürnsteins mit den gleichen Rechten und Vorzügen der Bürger dieses Städtchens, gehörten, in die Gemeinde Unterloiben eingemeindet. Der Ortsteil Rothenhof hat aber innerhalb des Gemeindeverbandes mit Unterloiben für seine sechs Häuser sowohl den Namen „Rothenhof“, als auch die Hausnumerierung von 1 bis 6 weiterhin beibehalten. Am 1. Jänner 1971 erfolgte der Zusammenschluß von Loiben mit Dürnstein zu einer Großgemeinde.

Im März 1789 bricht eine schwere Krankheit aus, welche die Leute Faulfieber nennen. In Unter- und Oberloiben sterben von 83 Erkrankten 7.

Am 20. Feber 1790 stirbt Kaiser Josef II.

1799 wird die 1463 durch ein Privileg Friedrichs III. errichtete hölzerne Mauterner Donaubrücke (genannt „der hölzerne Gattern“) durch einen Eisstoß zum Teil zerstört und es müssen 10.000 Soldaten und 1000 Pferde unterhalb des Loibner Schulhauses über die zugefrorene Donau gebracht werden. Nachdem der abgehende Eisstoß sämtliche Wege donauabwärts in Richtung Stein verlegt hatte, mußten weitere Fußtruppen durch den Hohlweg über Scheibenhof und Egelsee abmarschieren.

1802 herrscht eine so große Hitze, daß man nicht barfuß gehen konnte. Der Wein wächst gut und ist auch im Preis hoch.

Im April 1803 stiftet der Kurfürst von Bayern das Kloster Tegernsee ab. Die Herrschaft des Klosters Tegernsee in Unterloiben bestand daher von 1002 bis 1803. Der gesamte Kirchenbesitz, der bis zu diesem Jahr von Stiftspriestern aus Tegernsee verwaltet wurde (siehe z. B. die beiden an der Süd- und Nordseite der Loibner Pfarrkirche angebrachten Grabtafeln für zwei Tegernseer Benediktiner, die Pfarrer zu Loiben waren), wurde von Kaiser Franz II. eingezogen und durch den Reichsdeputations-Hauptausschuß, der im Laufe der Franzosenkriege zustande kam (das Land Salzburg und auch der geistliche Besitz Bayerns in Österreich wurde im Frieden von Preßburg am 25. Feber 1803 dem österreichischen Staat zugesprochen), in eine K.K. Österreichische Staatsherrschaft umgewandelt. Die letzten geistlichen Gutsverwalter waren um das Jahr 1772 P. Nonnus Pämmer und um 1785 bis 1803 P. Johann Baptist Bacher. Der erste damalige österreichische staatliche Verwalter des ehemaligen Tegernseer Gutes in Unterloiben, Johann Baptist Knothe, wohnte in dem 1806 säkularisierten St. Nikolaihofe in Mautern, der zweite und zugleich letzte weltliche Verwalter hieß Ignatz Forney und er blieb bis zur Übergabe des Gutes an den Grafen Geniceo bis März 1812. Der Ortsrichter Leopold Siller wird als aufrechter, unbeugsamer Mann geschildert, der immer mit der Obrigkeit im Streite lag.

Oberloiben, dessen Zugehörigkeit zum Salzburger Hochstift 1803 endete, blieb vorläufig weiterhin mit Arnsdorf vereinigt. Auch dieses Gut wurde von der Staatsgüterverwaltung eingezogen.

1805: Loiben inmitten des Kampfgeschehens.

Ein trauriges Jahr des Krieges, Schreckenstage für die Loibner. Napoleonische Truppen rücken gegen Wien vor und es kommt zwischen diesen und den mit den Russen verbündeten Österreichern am 11. November 1805 im Loibnerfeld zu einem schweren, volle acht Stunden währenden Kampfe. Sechsmal wechseln die beiden Orte Unterloiben und Oberloiben ihren Besitzer. Raub, Mord, Brandstiftung und Plünderung sind die unentwegten Begleiter dieses Kriegsgeschehens. Erstmalig erringen die vereinigten Österreicher und Russen einen Sieg über den schier unbezwingbaren Franzosen. Über die Schlacht in der Ebene von Loiben vom 11. November 1805 gibt es eine zahlreiche einschlägige Literatur (z. B. von Dr. Rainer Egger: Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 3 und von Dr. Anton Kerschbaumer: „Der Jäger von Dürnstein“), so daß auf die Details dieses Unglückstages hier nicht näher eingegangen wird. Nach Abzug des Feindes ergibt sich aber für das von den siegreichen Russen niedergebrannte Loiben folgendes trauriges Ergebnis: 5 Tote und

zwar der Schulmeister Paul Steinhauser, Elisabeth Karl (16 Jahre), Lorenz Scheibenpflug, Johann Doppler und Barbara Per. Den sechzigjährigen Schullehrer Paul Steinhauser wickelten am 12. November die Russen (die manchmal fürchterlicher als der Feind waren!) in einen Bund Stroh, welchen sie anzündeten, so daß der Arme wenige Tage darauf an den schweren Brandwunden starb. Die Russen wollten von ihm die Herausgabe seiner Barschaft, was Steinhauser aber vermutlich verweigerte.

Im Jahre 1936 wurde an der Nordseite der Loibner Pfarrkirche eine Gedenktafel mit den Namen der damals getöteten fünf Loibner Bürger enthüllt.

An sonstigen Schäden: 3450 Eimer Wein (dem Besitzer des Rothenhofes, Paul Mayr, der am 16. Dezember am Krankenbett geplündert wurde und infolge dieser Kriegsschrecken am gleichen Tag zusammen mit seiner Enkelin Theresia starb, wurden allein 1000 Eimer Wein teil ausgetrunken, teils verschüttet) und in allen Loibner Häusern wurden sämtliche Vorräte an Lebensmitteln und alle Wertsachen gestohlen. 26 Häuser wurden in Asche gelegt, die beiden Orte waren ein Bild des Jammers und der Not. Der Schaden belief sich auf etwa 300.000 Gulden! Der rührige Ortsrichter (Bürgermeister) Michael Högl erbittet sich von der Stadt Stein 1000 Laib Brot und auch der Kreishauptmann von Krems stellt noch weitere 2000 Laib zur Verfügung. Der Schneidermeister und Gerichtsgeschworene Josef Bäuerl geht für seine armen Mitbürger bittend zu den Ortsrichtern von Rohrendorf, Engabrunn, Etsdorf, Hadersdorf, Feuersbrunn, Gösing und Fels und diese sammeln für Loiben 130 Eimer Wein, aus dessen Erlös die Notdürftigsten beteiligt werden. Wie groß die Not und die Verheerungen waren, zeigt davon, daß die Regierung am 11. März 1806 mittels Kreisschreiben eine Brandschatzungskollekte für Unterloiben in ganz Österreich bewilligte, wie dies aus einem noch erhaltenen Zirkularschreiben des Kreisamtes für das Mühlviertel hervorgeht. Noch 1811 gehen die beiden Loibner Bürger Josef Kropf und Josef Schütz mit einer Bittschrift wegen Erneuerung des Kirchensilbers und Herrichtung des Schulgebäudes nach Schall-Emmersdorf und überreichen diese Ihrer Majestät. Mit unermüdlichem Fleiße gehen die Loibner nach der endgültigen Besiegung Napoleons an das Aufbauwerk.

Am 11. November 1905 wurde der 100. Gedenktag der Schlacht bei Loiben und der Kämpfe um die beiden Dörfer festlich begangen. Im Beisein von Erzherzog Leopold Salvator, französischer und russischer Offiziere, sowie vielen anderen offiziellen Persönlichkeiten wurde bei Dürnstein ein Kriegerdenkmal enthüllt und am 27. Juni desselben Jahres feierlich eingeweiht.

Am 28. März 1808 wurde für Oberloiben eine Sammlung durchgeführt, weil der Ort durch die Hagelwetter am 8. Juli und 5. August 1807 einen Schaden von geschätzten 19.907 Gulden erlitten hat.

Am 8. August 1811 erstand als Meistbieter bei einer öffentlichen Versteigerung im Landhaus in Wien ein Graf Alois von Geniceo (geb. 1768) von der K.K. Staatsgüter-Administration das alte Tegernseer Gut mit all seinen Rechten um 158.400 Gulden. Sein Verwalter hieß ab Übergabe es Gutes vom März 1812 bis 1821 Leopold Haunold, der im

August 1821 starb; an dessen Stelle folgte bis 1829 Johann Baptist Sprung und bis zum Verkauf des Gutes im Jahre 1831 ein Dominikus Schenbeck.

In den folgenden Jahren wirken sich die befreienden Reformen Maria Theresias und Josef II. auch auf die Loibner Gegend aus. Die Stadt Stein muß für widerrechtlich eingehobene Steuern für die Jahre 1772—1819 den Betrag von 600 Gulden an Loiben zurückzahlen.

1823 erfolgen die ersten Grundvermessungen und staatlichen Vermarkungen (die in Loiben in 46 Tagen durchgeführt wurden) und in seiner Folge 1826 die Grundklassifikation. Zu den bei dieser Gelegenheit neu errichteten Wetterkreuzen (Loimberg und Burgstal) ordnet der neue Ortsrichter (Bürgermeister) Michael Loiskandl ab 1830 eine alljährliche Prozession am Johann Nepomuktage (16. Mai) an, die bis vor wenigen Jahren noch veranstaltet wurde.

Für die Zeit von 1811 bis 1830 ist über die Herrschaft Geniceos nichts bekannt. Am 13. August 1830 werden die Güter des Grafen Geniceo — darunter auch das Gut Unterloiben — verkauft. Die Loibner Hauer unter Führung von Michael Loiskandl als Richter, Ferdinand Schwaighofer, Anton Gattinger und Leopold Graf bemühen sich, das Gut Unterloiben mit 266 Viertel Weingärten in besten Lagen und dem — zum Teil aus dem Felsen gemeißelten — Preßhaus (mit 6 Baumpressen!) für die Loibner zu erwerben, die Kaufsumme war aber viel zu hoch. Es wird vom Wirtschaftsrat der Schloßherrschaft Dürnstein Dr. August Blühdorn um 15.500 Gulden gekauft und dann im gleichen Jahr an Herrn Ignatz Kaiser von Krems weiter verkauft und von dessen Schwiegersohn Dr. Ferdinand Dinstl in Krems (der bereits seit 1828 Besitzer der Salzburger Herrschaft Oberloiben war) verwaltet. Um den Preis von 55.500 Gulden wird es sodann der Herrschaft Dürnstein angeboten, da aber die Herrschaft über das Geld nicht verfügt, geht das Unterloibner Gut im weiteren Verkauf an den Verwalter Dr. Ferdinand Dinstl, Notar und Rechtsanwalt in Krems, über. Dieser hatte aber — wie bereits erwähnt — 1828 die schon auf das Jahr 860 zurückgehenden Besitzungen des Erzbischofs von Salzburg in Oberloiben erworben. Im Jahre 1832, als Dr. Dinstl, ein Bauernsohn aus Feuersbrunn, in Krems starb, wurden von dessen Sohn Dr. Ferdinand Dinstl, Advokat in Krems, dort auch Bürgermeister und 1867 Kremser Abgeordneter im Wiener Parlament, die beiden uralten Domänen Unterloiben und Oberloiben zu einem großen gemeinsamen Weingut mit 52 Hektar vereinigt. Dadurch verloren aber die Loibner jene Weingärten, die sie bisher im Drittelbau hatten, denn nachweisbar hatten seit 1271 die einheimischen Hauer die meisten Weingärten vor den auswärtigen Besitzern (Klöster, Kirchenfürsten, Landesherren etc.) „um den dritten Eimer“, also im Drittelbau, in Pacht. Beinahe betätigte Kaufabschlüsse für Loiben wurden hintertrieben, verursachten aber trotzdem an Unkosten den Betrag von 1980 Gulden. Dr. Dinstl der Ältere, der 1848/1849 als Kremser Abgeordneter dem Frankfurter Parlament angehörte und auch dessen Sohn waren als Gutsinhaber auch Schul- und Pfarrpatronatsherren von Loiben. Dr. Dinstl förderte den Hausbau auf dem Wielandl und so entstanden die Häuser Nr. 45 Georg Grabler, Nr. 46 Georg Pfeiffer und Nr. 47 Georg Grabler. Diese forderten 1833 nun Anteilsrechte an den Gründen und Waldungen der 35 Ur-Hausbesitzer, wurden aber abgelehnt und die Ablehnung

auch im Prozeßwege im Jahre 1908 bestätigt. Die 35 Ur-Hausbesitzer bildeten sodann die „Agrarische Gemeinschaft Unterloiben“ und waren vom Gemeindevermögen vollständig getrennt. Im folgenden wurden die Häuser Nr. 3 an Franz Moser, Nr. 4 an Georg Donner verkauft und Nr. 5 blieb als Schulhaus weiter bestehen.

Einen besonderen Aufschwung erlebte das Donautal nach der am 13. März 1828 erfolgten Gründung der „Ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft“, und zwar seit dem 13. September 1837, von welchem Tag an auf der Donau Fracht- und Personen-Dampfschiffe verkehren und reges Verkehrsleben mit sich brachten. Der erste Personendampfer, der zwischen Wien und Linz verkehrte, hieß „Maria Anna“, ein zierlicher hölzerner Dampfer, 45 Meter lang, für 250 Passagiere. Er benötigte für Bergfahrt von Wien bis Linz 55 Stunden und 22 Minuten! Bis zum 14. Jahrhundert mußten die Schiffe mit Menschenkraft stromaufwärts gezogen werden (jeweils zirka 20 Mann) und ab dann bis 1837 wurde diese schwere Arbeit von starken Pferden (genannt „Schöppferde“) verrichtet (zirka 8 bis 12 Pferde), die am Rand des Ufers, am sogenannten „Treppeiweg“ (auch „Triedelweg“ genannt), gingen und bei Dürnstein zweimal, entweder durch Furten schwimmend oder auf eigenen Floßplätten (sog. „Mutzen“) die Donau übersetzen mußten. Die Donauregulierung 1891—1896 (die Kommission hiefür wurde 1869 geschaffen) erleichterte die Schifffahrt durch Beseitigung bzw. Entschärfung zahlreicher Hindernisse im Strom, sehr. Es wurde durch diese Regulierung auch viel Landraum gewonnen.

Das Jahr 1841 (besonders Sonntag, der 18. Juli) brachte eine solche Hitze — im Gegensatz zu den Jahren 1832 bis 1838 — daß Obstbäume verdorrten und Hollerstaudeu samt Laub und Früchten eingingen. In diesem Jahr, am 3. November 1841, wurde der Loibner Friedhof eingeweiht. Vorher war die Begräbnisstätte rund um die Pfarrkirche in Unterloiben.

Nun folgte das Unruhejahr 1848 der Regierungsübernahme Kaiser Franz Josefs. Eine Brigade Militär kommt nach Loiben, Kanonen werden beim Schulhaus an der Donau aufgestellt und ein von Linz kommendes Schiff wird zur Landung gezwungen, da sich aber darauf keine Entsatstruppen für Wien befanden, wieder frei gelassen. Erst ab dem 7. September 1848, u. zw. auf Antrag des Schlesiens Hans Kudlich im Wiener Reichstag, wurde die Untertänigkeit des Bauernstandes aufgehoben. Die Bauern gelangten nun in den Vollbesitz der staatsbürgerlichen Rechte und natürlich auch in die sich daraus ergebenden Pflichten.

Unterloiben hatte seit den Zeiten Maria Theresias eine Volksschule und im Jahre 1869, nachdem am 14. März dieses Jahres das „Reichsvolksschulgesetz“ in Kraft getreten war, endete das Schulpatronat Dinstl. Die Schulgemeinde kaufte von der Kirche das bestehende Schulhaus um 420 Gulden, dieses erforderte aber für Reparaturen zur richtigen Verwendbarkeit als einklassige Schule einen Betrag von 3.300 Gulden. Ab 1902 wird die Schule zweiklassig geführt. Um die Schulraumnot zu beseitigen wurde 1932 das Herrenhaus der Herrschaft Dinstl der Agrargesellschaft von der Schulgemeinde Loiben um S 35.000,— abgekauft, doch erforderte die Umstellung des Hauses auf eine Schule einen weiteren Betrag von S 31.000,—.

1866 ist wieder Kriegslärm (Preußen gegen Österreich). Nach Loiben kommen viele Flüchtlinge und der Ort ist so überbelegt, daß man den Ausbruch einer Seuche befürchtet. Es herrscht große Aufregung, genährt wahrscheinlich durch die Erinnerungen an die letzten Kriege, und die Bewohner vermauern in den Kellern ihr Hab und Gut. Die Loibner männliche wehrfähige Jugend versieht sich mit Lebensmitteln und verbirgt sich im Wald in der Hengelwand.

Großer Brand in Loiben am 28. August 1871. Engelbert Rüppl auf Nr. 29 sprengt in seinem Garten Waldstöcke und durch Unvorsichtigkeit kommen die Häuser und Stadeln samt voller Frucht von Nr. 27 bis Nr. 34 in Brand.

Am 27. Juli 1874 erfolgt — gegenüber anderen Orten — sehr früh die Gründung der beiden freiwilligen Feuerwehren von Unterloiben und Oberloiben. Franz Mayr vom Rothenhof war der erste Feuerwehrhauptmann der Feuerwehr von Unterloiben.

1890 wird in der Wachau die Pflanzung des Marillenbaumes eingeführt; vordem gab es neben dem Weinbau nur Lein und Safran (der erste Safranbau in der Wachau wird 1471 erwähnt, ist bis ins 19. Jahrhundert bezeugt und erfreute sich wegen seiner vorzüglichen Güte in ganz Europa größter Wertschätzung). Seit Mitte dieses Jahrhunderts werden aber die Marillengärten wegen Absatzschwierigkeiten zu Gunsten des Weinbaues immer mehr gerodet.

Am 7. Jänner 1894 erhält Unterloiben eine Poststation, die am 31. Jänner 1923 geschlossen und zuerst an Stein und später an Dürnstein zugewiesen wurde.

1895 erfolgte die Fertigstellung der neuen, eisernen Donaubrücke, die dem Alltagsverkehr große Vorteile brachte. Von 1463 bis 1895 war dieses Straßenbrücke eine Holzbrücke mit 26 Jochen, im Volksmund „der hölzerne Gattern“ genannt. 1805 wurde die Mauterner Holzbrücke von Russen zerstört. Am 17. Juli 1866 (nach der am 3. Juli verlorenen Schlacht bei Königgrätz) haben österreichische Genietruppen diese Donaubrücke mit Pechkränzen belegt und angezündet, nachdem eine versuchte Sprengung mißlungen war. Zuerst brannten 7 Joche ab, dann weitere 6 Joche, das übrige wurde abgetragen.

Es folgen nun für den Weinbau Krisenzeiten. Verschiedentlich auftretende pflanzliche und tierische Schädlinge machen die harte Arbeit des Weinbauers zunichte. Die von der Herrschaft Dinstl (Dr. Ferdinand Dinstl, gestorben 25. Jänner 1913) einsetzenden großen Verbesserungen in den Weingärten und Rebenschädlings-Bekämpfungsmaßnahmen, sowie Verbesserungen in der Kellerwirtschaft, werden aber von der Loibner Bauerschaft anfangs mißbilligend beurteilt, doch auf Grund der erzielten Erfolge rasch angewendet und in Kürze konnte der Verdienstausfall wett gemacht werden. In den Jahren 1927 bis 1930 wurde von Hedwig Dinstl für die Rebveredelungen ein Rebenvortriebshaus gebaut, das noch heute in Gebrauch steht. Auch im Weinabsatz hat die Herrschaft Dinstl durch Absatzwerbung — vor allem in den nördlichen Gebieten der ehemaligen Monarchie — große Erfolge erzielt und der Kundenkreis reichte von Böhmen über Schlesien bis Galizien; auch in Bayern waren bedeutende Weinabnehmer. Am 14. März 1901 wurde wegen der immer

wieder auftretenden Spätfrostschäden eine Frostabwehr gegründet und später ein Schnittweingarten angelegt.

Am 2. Dezember 1909 wurde die Donauuferbahn Krems-Grein dem Verkehr übergeben, wobei Loiben eine Bahnstation erhielt. Bei den Grabungen für den Bahnbau kamen viele Steinwerkzeuge zutage, wie Faustkeile, Klingen, Schaber, Kratzer, Stichel und außerdem Knochen von Mensch und Tier; es waren die reichsten und für die prähistorische Wissenschaft ergiebigsten Funde steinzeitlicher Menschensiedlungen vor etwa 30.000 Jahren in ganz Österreich.

Am 6. Mai 1915 brach im Hause Nr. 22 um ½11 Uhr vormittags durch das Spiel eines sechsjährigen Knaben eine Feuersbrunst aus, der 26 Häuser (Nr. 6 bis 26 und Nr. 38 bis 42) zum Opfer fielen. Außer zahlreichen Feuerwehren wurden auch 1200 Mann Militär zu den Löscharbeiten herangezogen.

1923 erhalten die Orte am Nordufer der Donau elektrisches Licht; Loiben am 31. Juli 1924.

Der Winter 1928/1929 war außerordentlich streng; niemand der jetzt lebenden Generation hat in der Loibner Gegend eine solche Kälte erlebt. Der kälteste Tag war der 11. Feber 1929 mit Minus 26 Grad Celsius. Der größte Teil der Weingärten ist erfroren. Durch die langandauernde Kälte hatte sich auch ein Eisstoß gebildet, der vom 15. Feber bis zum 13. März feststand, so daß zwischen beiden Ufern ein regelrechter Verkehr auf dem Eisstoß war. Der Eisstoß ging am 13. März, ohne irgendwelchen Schaden zu stiften, glatt ab.

Am 25. Jänner 1913 starb Dr. Ferdinand Dinstl, der Besitzer der Weingüter Ober- und Unterloiben und nach dessen Tod übernahm seine Schwester, Frau Hedwig Dinstl, den Gutsbesitz. Sie führte ihn auf der Linie ihres Bruders weiter, war caritativ tätig und wurde 1928 zur Ehrenbürgerin von Loiben ernannt. Am 31. Juli 1930 starb die Besitzerin des Herrschaftsgutes, Frau Hedwig Dinstl, im 66. Lebensjahr. Nach ihrem Tode — da keine leiblichen Nachkommen vorhanden waren, erlosch mit ihr die Familie Dinstl — ergab sich die letzte Gelegenheit, diese vereinigten freien Familiengüter in Ober- und Unterloiben zur wirtschaftlichen Aufstockung der ansässigen Weinhauer zu kaufen. 35 Ober- und Unterloibner Hauer, sowie 2 Dürnsteiner Wirtschaftsbesitzer und einer aus Stein erklärten sich im November 1930 unter Führung des Bürgermeisters von Oberloiben, Herrn Richard Weinauer, sowie den Hauern Quirin Schönberger und Franz Dormayer bereit, zwecks Gründung einer Genossenschaft das gesamte Gut anzukaufen.

Die Gründung der „Agrargenossenschaft Dinstl gut, Loiben r. G. m. b. H.“ fand am 3. Dezember 1930, also schon vor der Versteigerung statt, und wurde am 5. Dezember desselben Jahres im kreisgerichtlichen Register eingetragen. Am 6. Dezember um 3 Uhr nachmittags wurde das 53 Hektar umfassende Dinstl gut, bestehend aus: Ackerland, Wiesen, Gärten, Weingärten, Weiden, Wege, Faßgeschirr, Weinwirtschafts- und Landwirtschaftsgeräten, Vieh, Futter- und Strohvorräten, sowie Altwein (Jahrgang 1929 im Werte von S 44.000,—) gerichtlich versteigert. Die Gebäudeanlagen bestanden aus einem Herrenhaus samt Garten und Parkanlagen, dem Meierhof, sowie verschiedenen Kellern mit Pressen und auch einigen Arbeiterwohnhäusern. Die neugegründete „Agrargenos-

senschaft“ erstand den gesamten Besitz um S 380.000,—, löste den alten Wirtschaftskörper auf, parzellierte die 340 Viertel Weingärten in 45/45 und verteilte die einzelnen Parzellen durch Verlosung am 18. April 1931 an 45 Weinhauer zu Eigenbesitz, so daß deren Grundmangel weitestgehend gestillt werden konnte; sie erhielten also jenes Land zum Eigentum, das schon ihre Vorväter als Untertanen bearbeitet hatten. Am 9. Mai 1931 wurden die Weingärten den Beteiligten provisorisch übergeben. Im Oktober 1938 wurde der Name auf „Winzergenossenschaft Dinstlgut, Loiben“ abgeändert.

1953 vereinigte sich die „Winzergenossenschaft Mautern und Umgebung“ mit der Loibner Winzergenossenschaft und 1957 fusionierte sich die „Winzergenossenschaft Furth“ mit Loiben, was den Neubau einer modernen Traubenübernahmestelle in Furth erforderlich machte; dieser Neubau wurde im August 1960 abgeschlossen. Der Zusammenschluß der drei Winzergenossenschaften Loiben, Mautern und Furth ergab zweifelsohne einen großen wirtschaftlichen Erfolg.

Der zusammengeschlossenen Winzergenossenschaft gehören heute 640 Mitglieder an. In den letzten Jahren wurde die Loibner Anlage schrittweise erneuert und erweitert (Vergrößerung des Fassungsraumes, Stahltanks, moderne Abfüllung und verschiedene neue Arbeitsräume). Mit der gänzlichen Erneuerung des noch aus Dinstls Zeiten stammenden Preßhauses im Jahre 1970 fand das Ausbauprogramm der traditionsreichen Genossenschaft seinen vorläufigen Abschluß.

Die beiden Weltkriege 1914/1918 und 1939/1945 brachten auch für die beiden Gemeinden Unter- und Oberloiben schwere Kümmernisse, mußten doch viele ihrer Bürger und auch deren Söhne ihr Leben im Felde lassen. Ebenso hatte die Heimat schwere Sorgen ob der großen Fliegerangriffe im zweiten Weltkrieg auf die Nachbarstädte Krems und Stein und der noch im letzten Augenblick erfolgten Sprengung der beiden Donaubrücken. Nach Einstellung der Kampfhandlungen am 9. Mai 1945 ergoß sich ein Strom von heimflutenden Soldaten aus den aufgelösten deutschen Wehrverbänden und der aus den Konzentrationslagern freigewordenen Häftlinge durch Loiben. Gleichzeitig wurde die Wachau durch 10 Jahre ein von Russen besetztes Gebiet; diese leidvolle Zeit ging am 15. Mai 1955 zu Ende. Zum Ausklang der großen Staatsvertragsfeier wurden den Außenministern der vier Besatzungsmächte Wachauer Weine kredenzt, die als „Staatsvertragsweine“ bekannt wurden.

Von Zerstörungen blieb Loiben in beiden Weltkriegen verschont, doch betrug die Schäden nach dem letzten Weltkrieg an der „Winzergenossenschaft“ allein RM 500.000,—. An einem an der Nordseite der äußeren Kirchenwand errichteten Kriegerdenkmal sind die Namen der in beiden Weltkriegen gefallenen Loibner wehrfähigen Männer verewigt.

Nachdem seit sieben Jahren (ab 1939) kein Personenschiff die Donau passierte, konnte nach langwierigen Verhandlungen und Garantievereinbarungen mit den Besatzungsmächten das Salonschiff „Stadt Wien“ unter großem Volksjubel, Böllerschüssen und Glockengeläute am 12. Juli 1952 erstmals wieder von Linz nach Wien fahren.

Am 19. Oktober 1958 wird die moderne Wachaustraße dem Verkehr übergeben.

Am 1. Jänner 1968 wurden die beiden Gemeinden Unterloiben und Oberloiben zu einer Gemeinde: „Loiben/Wachau“ (204 Meter Seehöhe) zusammengelegt. Pfarrmäßig war eine Gemeinsamkeit immer schon vorhanden (gemeinsame Kirche in Unterloiben und ab 3. November 1841 ein gemeinsamer Friedhof an der Straßenmitte zwischen den beiden Orten). Am 1. Jänner 1971 erfolgte der Zusammenschluß der Gemeinde „Loiben/Wachau“ mit der Stadtgemeinde „Dürnstein“ zu einer Großgemeinde; den Bürgermeister stellt Dürnstein, während der Vizebürgermeister ein Loibner ist.

Loiben hatte ursprünglich keine eigene Pfarrkirche und 1019 erfolgte die Zuteilung des Ortes zur Pfarre Krems und ab 1263 zum Sprengel von Stein; noch im Jahre 1350 entrichtete Loiben für die Exemption 1 Pfund an Stein. Die Unterloibner Pfarrkirche ist eine Tegernseer Gründung und dem hl. Quirin geweiht (der hl. Quirin ist der Schutzheilige des Stiftes Tegernsee). Von deren tatsächlichem Alter und deren Entstehung kann nichts gesagt werden, weil bei der Schlacht mit Napoleon im Jahre 1805 der Pfarrhof und der Ort in Flammen aufgingen und alle vorhandenen Bücher und Urkunden vernichtet wurden. Man weiß wohl, daß sie seit 1379 als Pfarre galt (zuerst Filiale von Krems, dann um 1544 ein Beneficiat von Stein) und von 1720 bis 1803 Stiftspfarrparre des Klosters Tegernsee war, doch verließ 1818 der letzte Pfarrer aus dem Stift Tegernsee, mit Namen Dusch, Loiben und die Pfarre erlangte ihre Unabhängigkeit und wurde Weltpfarre. (Näheres über die Loibner Pfarrkirche siehe Franz Eppel „Die Wachau“ und Dehio „Niederösterreich“.) Der 1916 allgemein durchgeführten Kriegsmetallsammlung fielen auch zwei schöne Kirchenglocken und zwei Pauken zum Opfer, doch erhielt die Pfarre am 30. Oktober 1927 aus der Glockengießerei St. Florian zwei neue Glocken mit schönem Geläute. Die Ablöse des vom Dinstgut innegehabten Patronates über die Kirche in Unterloiben gestaltete sich aus materiellen Gründen sehr schwierig. Erst im Jahre 1936 konnte diese Frage im Sinne der „Winzergenossenschaft Loiben“ — also der Nachfolgerin des Dinstgutes — erledigt werden.

Im Jahre 1602 waren in Loiben sechs salzburgische Untertanen, die sich zu Luthers Lehre bekannten. Zur Zeit der Gegenreformation (Edict Kaiser Rudolph II. vom Jahre 1578) gaben sie lieber ihre Heimat und ihre Häuser auf als ihren Glauben und zogen mit ihren Familien ins Ausland. Im Jahre 1628 befand sich keine protestantische Familie mehr in Loiben.

#### LITERATUR

Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München:

Diverse alte Gültensbücher, Briefe, Abrechnungen, Urbare, Urkunden und Handzettel des Stiftes Tegernsee.

„Fassions-Buch bei der Gemeinde Unterloiben, mit den zugetheilten Häusern im Rothenhof“ vom 2. November 1787.

Originaldiplom vom 12. November 1002: „Heinrich schenkt dem Kloster Tegernsee zwei Hufen zu Unterloiben“ (MGH, DD Heinrich II, Nr. 194).

Originaldiplom vom 9. Jänner 1019: „Heinrich erneuert dem Kloster Tegernsee die Schenkung von zwei Hufen zu Unter-Loiben“ (MGH, DD Heinrich II, Nr. 398).

„Anmerkungsbuch Uiber die Ehrsamme Unter-Loibner Gemeinde von Gabriel Högel, Richter, angefangen im Jahre 1771.“ Im Besitze der Gemeinde Unter-Loiben.

Joseph Kyselak „Skizzen einer Fußreise durch Osterreich, unternommen im Jahre 1825, Erster und zweiter Theil“, Wien 1828/1829, gedruckt bei Anton Pichler.

Josef Kinzl „Chronik der Städte, Krems, Stein und deren nächster Umgegend“. Verlag Max Pammer's Buchdruckerei, Krems an der Donau 1869.

Dr. A. Kerschbaumer „Geschichte der Stadt Krems“. Verlag J. Faber, Krems an der Donau 1885.

„Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, 2. Teil, Niederösterreich. Druck und Verlag der Hof- und Staatsdruckerei, Wien 1888.

- Dr. A. Kerschbaumer „Der Jäger von Dürnstein“. Verlag von Heinrich Kirsch, Wien 1905.
- „950 Jahre Loiben“. Vortrag von Herrn Bezirksschulinspektor Anton Ziegler am 4. Oktober 1953 (ungedrucktes Manuskript).
- Dr. Hans Plöckinger „Die Wachau und ihr Wein“. Buchdruckerei K. Siller, Krems (ohne Jahreszahl).
- Dr. Rainer Egger „Das Gefecht bei Dürnstein-Loiben 1805“. Herausgegeben von der Militärwissenschaftlichen Abteilung des Bundesministeriums für Landesverteidigung, Wien 1965.
- Franz Pisecky „Österreich und die Donau“. Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1965.
- Ernst Trost „Die Donau“. Verlag Fritz Molden, Wien 1968.
- Peter Broucek „Kämpfe um Krems und Stein 1645/1646“ (ungedrucktes Manuskript).
- P. Emmeram Ritter OSB „Göttweig und Umgebung“. Ein seltener Kupfersich der Barockzeit 1668. Kulturberichte aus Niederösterreich, Jg. 1959, Folge 1.
- K.K. N.Ö. Landesschulrat Hofrat Dr. Ignaz G. Wallentin „Exkursionsbuch zur erweiterten Kenntnis der heimischen Natur“. Verlag A. Picher's Witwe & Sohn, Wien 1913.
- Dr. Harry Kühnel „Krems an der Donau“, Ansichten aus alter Zeit. Krems an der Donau 1962.
- Dr. Eduard Kranner „Krems, Antlitz einer Stadt“. Verlag Josef Faber, Krems a. d. Donau 1969.
- Franz Biberschick d. Ä. „Krems, Stein und Mautern“, Verlag Josef Faber, Krems an der Donau 1951.
- Josef Wichner „Die Wachau in Wort und Bild“. Verlag Gerlach und Wiedling, Wien (ohne Jahreszahl).
- Franz Eppel „Die Wachau“. Verlag St. Peter, Salzburg 1968.
- Dehio „Niederösterreich“. Verlag Anton Schroll & Co., Wien 1953.
- Egid Fieyk „Komm mit in die Wachau“. Wiener Verlag, Wien 1948.
- J. A. Donner „Eine Donaufahrt anno 1090“. Verlag „Das Bergland-Buch“, Salzburg 1969.
- Robert Zinner „Die Wachau“. Bergland Verlag, Wien 1957.
- Festschrift „40 Jahre Winzergenossenschaft Dinstlgut „Loiben und Umgebung“. Im Eigenverlag der Winzergenossenschaft, 1970.
- Ausstellungskatalog „1000 Jahre Kunst in Krems“. Kulturverwaltung Krems an der Donau 1971.
- Arnold Schober „Die Römerzeit in Österreich“. Verlag Rudolf M. Rohrer, Wien 1953.
- Rudolf Noll „Eugippius, Das Leben des heiligen Severin“. Akademie-Verlag, Berlin (DDR) 1963.
- Dr. Karl Lechner, Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Erster Band: Donauländer und Burgenland, Verlag Alfred Kröner, Stuttgart 1970.
- 1839.
- F. Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns. Wien 1839.
- Peter Broucek „Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1645/1646“. Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 7. Verlag: Militärwissenschaftliches Institut, Wien III. Wien 1967.

# Herz unter dem Helm

## Österreichische Soldatendichtungen im 20. Jahrhundert

In diesem Buche kommen eine Anzahl österreichischer Dichter, bekannte und unbekannt, zu Wort. Ein bunter Querschnitt aus der österreichischen Bevölkerung ist in diesen Dichtern vereint. Gelehrte sind unter ihnen und Arbeiter, Lehrer und Bauern. Eines allerdings haben sie gemeinsam: In Irgend einem Zeitpunkt ihres Lebens waren sie Soldaten. Und was sie gesehen und erlebt, gedacht und gefühlt haben, das schildern sie in diesem Buche in geeigneter, dynamischer Sprache, in feierlichen Sonetten oder in einfachen Versen. Und so ist das Buch „Herz unter dem Helm“ eine echte Dichtung des Volkes.

Jeder Kamerad sollte das Buch sein eigen nennen.  
Preis S 100.—

**Verlag Josef Faber, 3500 Krems a. d. Donau, Obere Landstraße 12, Fernruf 20 02 und 30 40.**

## Robot

Wer bis 1848 — Ende der Grundherrschaft — ein behaustes Gut zu einer unfreien Leiheform erhalten hatte, mußte außer Geld-, Natural- und anderen Abgaben auch Robot (unbezahlte Arbeit) leisten. Diese meist nur für Hausgründe, nicht für das Überland.

Man unterschied Zug- und Handrobot.

Während die Grundholden mit größerem Besitz (Ganz-, Dreiviertel-, Halb- und Drittellehen) Zugrobot mit den eigenen Zugtieren, Wagen und Geräten leisten mußten (Spanndienste), so die Viertellehner, Kleinhäusler und sogar die Inleute die Handrobot mit eigenem Werkzeug, wie Sensen, Rechen, Schaufeln u. s. w. Die Robot wurde ursprünglich ganz beliebig (ungemessen) von dem Grundherren gefordert. Gegen Ende des Mittelalters kam es aber zu einer Regelung, sie wurde mit einer gewissen Anzahl von Tagen festgesetzt. Aber bald — Mitte des 16. Jahrhunderts — bekamen die drei ersten Stände (Prälaten, Herren und Ritter) wieder das Recht der ungemessenen Robot, so daß die Pflichtigen, wie früher, wieder 5 Tage der Woche roboten mußten. Das zu dieser Zeit eingeführte Beschwerderecht wegen Überbürdung mit Robot brachte aber wenig Abhilfe. Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen die Grundholden sich nur soweit Land nahmen, als sie neben der Robotzeit betreuen konnten, um sich notdürftig zu ernähren.

Welche Arbeiten die Robotpflichtigen zu verrichten hatten, war einzig und allein vom Grundherren abhängig. Es waren dies die verschiedensten Arbeiten im herrschaftlichen landwirtschaftlichen Betrieb, in der Stallwirtschaft, im Forstbetrieb u. s. w. Vielfach war es auch üblich, sie beim Bau und der Reparatur der Schlösser und Meierhöfe zu verwenden. Die schlechtesten Arbeiten ließ der Grundherr gewöhnlich nicht durch das eigene Personal, sondern von den Robotpflichtigen verrichten. Pflichtig war immer der Inhaber des untertänigen Gutes, bei Inleuten der Mann. Die Arbeit mußte jedoch nicht persönlich ausgeführt werden, es konnte auch ein geeigneter Ersatzmann gestellt werden. Kranke, Greise und Kinder durften nicht geschickt werden. Der gesandte Arbeiter war aber meist nicht der fleißigste oder tüchtigste, die Werkzeuge oft die schlechtesten. Es kam daher häufig zu Zerwürfnissen.

Es war seit altersher üblich, daß die Robotpflichtigen und ihr Zugvieh vom Grundherrn gepflegt wurden. Die Verpflegung war meist recht gut, so daß dies ein Ansporn besonders für die ärmeren der Untertanen war. Der Robottag betrug 10 Arbeitsstunden inklusive der Mittagspause.

Im Laufe der Zeit wurde von manchen Grundherren einzelnen Robotpflichtigen die Möglichkeit gegeben, diese Frondienstpflicht teilweise in Geld (Robotgeld) abzulösen. Dies geschah gewöhnlich im Interesse der Herrschaft selbst, handelte es sich doch meist um Grundholden, die weit abseits vom Schloß und Meierhof wohnten und dadurch keine Verwendungsmöglichkeit bestand.

Die obrigkeitlichen Rechte gegenüber den Untertanen vertrat für den Grundherrn der „Pfleger“ bis in das 18. Jahrhundert, er wurde nachher „Amtmann“ und zuletzt „Verwalter“ genannt. Er hatte auch die

Aufsicht über die Robot. Zur Kontrolle wurde das Robotbuch geführt. (Das einzige, mir bekannte in unserer Gegend, befindet sich im Besitz des Herrn Alois Laister, Reichenau Nr. 1, ehemaliger Pflegerhof.) Der jeweilige „Ortsrichter“ hatte im Auftrage des Pflegers die Pflichten zur Robot einzuteilen, mußte die Arbeiten auch leiten und überwachen. Der Richter und auch die 6 Geschworenen wurden wohl von sämtlichen Einwohnern der Ortschaft auf 3 Jahre gewählt, die Wahl mußte aber vom Grundherrschaft bestätigt werden. Sie waren in vielen Fällen ausführendes Organ und wurden durch gewisse Privilegien (z. B. Befreiung von der Naturalrobot und Robotgeld) oder mit einer jährlichen Abschlagszahlung für ihre Mühe entschädigt.

Zu einer richtigen Regelung der Robotpflicht kam es erst durch das Robotpatent vom 6. Juni 1772 durch Kaiserin Maria Theresia.

#### **Es gab nun keine ungemessene Robot mehr.**

Es wurden Höchstgrenzen festgesetzt u. zw.

Ganz-, Dreiviertel-, Halb- und Drittellehen jährlich höchstens 104 Tage mit Tieren und Gerät (Spanndienst)

Viertellehen 104 Tage Handrobot

Kleinhäusler 26 Tage und höchstens 52 Tage Handrobot

Inwohner keine Robot (bisher 12 Tage Handrobot üblich)

#### **Bisher weniger bedungene Robot blieb unverändert.**

Eine nochmalige Änderung zum Besseren kam durch Kaiser Josef II., durch die Umwandlung der Naturalrobot in eine Geldleistung (Robotgeld).

Allerdings galt das nur für seine landesfürstlichen Güter und für alle aufgehobenen und nicht aufgehobenen geistlichen Stifte, also nicht für alle anderen Grundherrschaften. Durch das höchste Hofdekret vom 10. Feber 1783 wurde von Kaiser Josef II. wohlwollend befohlen, daß auf den gesamten Kammeral-Exquisiten und auf allen aufgehobenen und nicht aufgehobenen geistlichen Stiften und landesfürstlichen Städten, Herrschaften und Gütern die dermal noch bestehende Naturalrobot für ewige Zeiten aufgehoben und in andere, mit den Untertanen zu bedingenden kommende Schuldigkeit ausgeglichen und verwandelt werden soll.

An dieses Dekret hat sich z. B. die Stiftsherrschaft Zwettl vollinhaltlich gehalten und so ist am 28. November 1786 vor dem Reg.Rat und Kreishauptmann Freiherrn von Gudenus in Zwettl zwischen dem Stift Zwettl und dessen Untertanen ein unwiderruflicher Robotabolitions-Kontrakt verabredet und beschlossen worden. Er umfaßte 24 Punkte, die im wesentlichen das Folgende sagten:

Punkt 1: Das Stift verzichtet auf die bisher bestandene Naturalrobot und verpflichtet sich von seinen Untertanen und deren Nachkommen unter keinerlei Vorwand mehr eine Naturalrobotverrichtung abzufordern.

Punkt 2: Die Untertanen erkennen mit dankbarem Herzen die ihnen erwiesene Gutheit an und verbinden sich für sich und ihre Nachfolger freiwillig, für die bisher ihrer Herrschaft geleistete Naturalrobot die in den gleich nachfolgenden Individualausweisen enthaltene Robotreluzion im „Gelde“ alle Jahre in die herrschaftlichen Renten unfehlbar zu berichtigen.

Jetzt folgen diese Ausweise der 15 zur Herrschaft Zwettl gehörigen Ortschaften (309 Untertanen) u. zw. von

Dorf Böhmisdorf	Dorf Wurmbrand
Dorf Gerotten	Dorf Sitzmanns
Dorf Groß-Gloggnitz	Dorf Friedreichs
Dorf Niederplöttbach	Dorf Gradnitz
Dorf Rabenthau	Dorf Groß-Haslau
Dorf Thaures	Dorf Grobotten
Dorf Wildings	Dorf Pötzles
Dorf Ober-Windhag	

Ein Beispiel davon: Dorf Friedreichs.

Nr. der Häuser	Name d. Untertanen <b>Friedreichs</b>	Betrag der				Betrag der alten und	der neuen	
		vorigen		der dazu neu beding.			Robotreluizion	
		fl.	x	fl.	x		fl.	x
1	Martin Winter	3	—	5	—	8 Gulden	8	—
2	Math. Tüchler	2	30	4	30	7 Gulden	7	—
3	Joh. Georg Winkler	1	7.5	3	22.5	4 Gulden u. 30 x	4	30
4	Georg Koppensteiner	2	—	4	—	6 Gulden	6	—
5	Ernst Schäfer	2	15	2	45	5 Gulden	5	—
7	Philipp Weeber	2	22.5	2	37.5	5 Gulden	5	—
9	Michael Binder	2	—	4	—	6 Gulden	6	—
10	Michael Hofbauer	2	—	4	30	6 Gulden u. 30 x	6	30
13	Anton Gattringer	2	—	3	—	5 Gulden	5	—
14	Mathias Gäschl	2	—	4	30	6 Gulden u. 30 x	6	30
15	Georg Ertl	2	—	3	—	5 Gulden	5	—
16	Georg Koppensteiner	2	—	3	30	5 Gulden u. 30 x	5	30
17	Georg Göschl	2	—	3	30	5 Gulden u. 30 x	5	30
18	Michael Tüchler	2	—	3	—	5 Gulden	5	—
19	Georg Binder	2	—	3	—	5 Gulden	5	—
20	Lorenz Hofbauer	2	—	3	—	5 Gulden	5	—
	<b>zusammen</b>	<b>33</b>	<b>15 x</b>	<b>57</b>	<b>15 x</b>		<b>90 fl.</b>	<b>30 x</b>

Punkt 3: Als einzige Naturalrobot bleibt für die Untertanen von Gerotten und Großhaslau jährlich 1 Tag auf Grund des Rechtes der Hoch- und niederen Wildbahn. Dies jedoch erst nach vollendeter Bauzeit (1. Oktober). Die bisherigen Robot-Ergötzlichkeiten, nämlich jeder Person 1 Pfund Brot, muß von der Herrschaft abgereicht werden.

Punkt 4: Bei dieser gegenwärtigen Naturalrobotaufhebung wird den Untertanen versichert, daß bei einer anderen landesfürstlichen Regelung diese Verträge keine Kraft besitzen sollen, sondern eintretende Begünstigungen auch hier zutreffen sollen.

Punkt 5 bis 16: Unwesentliches.

Punkt 17: Hier wird den Richtern statt des bisherigen Naturalrobots oder Robotgeldbefreiung eine Besoldung abgereicht u. zw.: Mit Aus-

nahme der Richter von Wildings, Pötzles und Friedreichs, die je 4 Gulden erhalten, jedem Richter 5 Gulden jährlich.

Punkt 18—23: Unwesentlich.

Punkt 24: Wird dieser gegenwärtige Robotabolizionskontrakt vom 1. Jänner 1787 seinen Anfang nehmen, von welcher Zeit an auch die darin eingegangenen freiwilligen Verträge auf das genaueste erfüllt werden sollen. Zu dessen mehrerer Bekräftigung derselben von beiden kontrahierenden Teilen mit der eigenhändigen Unterfertigung bestätigt wird.

Stift Zwettl, den 28. November, im Tausendsiebenhundertsechszwanzigsten Jahr.

Holzmeister  
k.k. Robotabolizhofkomissar

Johann Klaudinger  
k.k. Robotabolizkomissar

Ignaz Weißkopf  
Abt in Stift Zwettl

Franz Karl Pürtner  
Hofrichter der Herrschaft  
Stift Zwettl

Nun folgen die Unterschriften sämtlicher Untertanen der 15 Dörfer nach Ortschaften getrennt.

Daß gegenwärtiger Kontrakt in Gegenwart der Unterzeichneten von Wort zu Wort wohl deutlich vorgelesen und von gesammten Untertanen bestätigt worden, wird anmit bescheiniet.

Zwettl, den 28. November 1786

Freiherr v. Gudenus  
Reg.Rath und Kreishauptmann

Nachdem Uns gegenwärtiger mit den Untertanen der Zisterzienser Stiftsherrschaft Zwettl in Niederösterreich errichtete Robotabolizien und Meierschaftsverstückungs-Kontrakt alluntertänigst vorgelegt worden, so haben Wir zur Bezeugung Unseres gnädigsten Wohlgefallens und um diesen mit Zufriedenheit der Untertanen zu Stand gebrachten neuen Kontrakt den letzten Grad der Vollkommenheit zu erteilen, Uns gnädigst mit Unserer landesfürstlichen und höchsten Bestätigung zu versehen, zugleich aber gnädigst anzubefehlen, daß hierüber zu beständigen Zeiter unabweichlich gehalten, und die darinnen mit allgemeiner Einverständnis der Untertanen ausgemessene Verbindlich- und Schuldigkeiten auf das genaueste beobachtet, und auf keinerlei Weise in so lang nämlich zwischen den kontrahierenden Teilen kein anders freiwilliges Einverständnis getroffen wird überschritten werden sollen; denn hieran geschieht Unsere gnädigste und ernstliche Willensmeinung. Geben in Unserer Stadt Wien den 19<sup>ten</sup> Monatstag Hornung 1787.

Leopold Graf v. Kollowrat

Joseph  
Johann Rudolph Graf Chotek

Die Umwandlung der Naturrobot in eine Geldleistung wurde von den Angesprochenen nahezu lückenlos erfüllt. Wie schon eingangs erwähnt, galt das Hofdekret nicht für die anderen Grundherren, die

sich weiter an das Robotpatent von 1772 hielten. Es bestand selten nur mehr Naturrobot allein, meist war schon neben der herabgesetzten Robotgeld zu bezahlen. Die Herrschaften hielten sich an die altbedungenen, gewöhnlich niedriger gehaltenen Robotleistungen, nur bei Neubauten verlangten sie die im Patent vorgesehenen Höchstwerte. Die Robot war von Land zu Land, ja sogar von Herrschaft zu Herrschaft oft sehr verschieden. Eine Betrachtung darüber ist daher nur innerhalb des gleichen Grundherrn zweckmäßig. Ich wähle dazu die Herrschaft Reichsfreiherr Leopold von Hackelberg-Landau, Groß-Pertholz-Reichenau.

Auf Grund von Unterlagen aus den Jahren 1829/1834 wurde, also 20 Jahre vor dem Ende der Grundherrschaft, die angeführte Robot verlangt. In den 33 Dörfern war sie verschieden, ja sogar innerhalb dieser bei gleicher Größenordnung.

Da es vielleicht den einen oder anderen Leser in diesem Zusammenhang interessieren wird, was zu der gleichen Zeit an Giebigkeiten (Geld, Natural und anderen) zu entrichten waren, mache ich darüber gleichzeitig eine Zusammenstellung. Es soll dadurch auch, besonders dem bäuerlichen Leser, vor Augen geführt werden — ich selbst entstamme einer solchen Familie, die seit Anfang des 16. Jahrhunderts im Waldviertel und seit 1652 in Harmansschlag ansässig ist — was unsere Vorfahren in den Zeiten der Grundherrschaft für karges Brot, dazu in großer Unfreiheit, zu essen hatten. Wohlverdienter Dank gebührt ihnen.

#### **Punkt 1 und 2 siehe Beilage 1**

Punkt 3: Bei allen Untertanen bestand die Verpflichtung zur Bezahlung

5 % Laudemium bei jeder Besitzveränderung

5 % Mortuarium bei allen Sterbefällen

5 % Abfahrtsgeld bei Abwanderung zu einem anderen Grundherrn

Bei Neubauten das „Heimfallsrecht“, wenn der Besitzer ohne gesetzliche Erben starb.

#### **Punkt 4: Naturalzehent**

(Zehent, der als Einnahme der Kirchen gedacht war, wurde im Laufe der Jahrhunderte meist eine käufliche Rente, vorwiegend im Besitz der Grundherren.)

In den meisten Fällen war der jeweilige Pfarrer im Herrschaftsbereich, also von Groß-Pertholz, Langschlag und Groß-Gerungs der Nutznießer. In manchen Fällen hatte der Pfarrherr bloß Anspruch auf ein Drittel. Zwei Drittel waren vom Zehenthold der Grundherrschaft unentgeltlich in die Scheuer zu bringen. Bei Überländern und auch in einigen anderen Fällen hatte die Herrschaft Anspruch auf den ganzen Zehent.

Punkt 5): Häuser mit Gewerbeberechtigung neben dem Lehen (z. B. Bäckergerwerbe in Langschlag, Fleischergerwerbe in Groß-Pertholz, Papierfabrik Kehrbach) hatten eine gewisse Erhöhung der Giebigkeiten zu leisten.

Punkt 6: Die Bezahlung der Geldgiebigkeiten erfolgte im allgemeinen in Wiener Währung, nur in einigen Fällen in Conv. Münze.

Punkt 7: Sämtliche Grundbuchs- und andere Taxen, wie Schreibgebühr, waren allein vom Untertanen zu bezahlen.

Ganzlehen	Hausdienst	Hütten- fuhrgeld	Garn- geld	Kurzes Holz- hackgeld	Hütten Holz- hackgeld	Erkauftes Steuerdrittel	Weltfuhr- geld	Hahn Kapanner	Garn	Eier	Robot Geld	Naturalrobot
Nr. 1 Groß-Pertholz	1 fl. 22 2/4 x	1 fl. 15 x	30 x 15 x	27 x	27 x						6 fl. 30 x	2 Tag Zug- + 11 Tag Hand- robot, herrsch. Baulichkei- ten, notw. Führen unent- geltlich zu leisten. Für alle Jagden ein taugl. Treiber, geschossenes Wild in herr- schaftliche Küche zu brin- gen.
Nr. 2 Weikertschlag	1 fl. 7 2/4 x	1 fl. 15 x	30 x 15 x	27 x	27 x						6 fl. 30 x	wie oben, dazu für herrsch. Wasserleitung die notwendi- gen Brunnenrohre zu führen.
Nr. 3 Angelbach	1 fl. 2 x	1 fl. 15 x	30 x 15 x	27 x	18 x						6 fl. 30 x	2 Tag Zug- + 8 Tag Hand- robot u. wie oben, ohne Wasserleitung
Nr. 4 Langschlag (Häuslern)	1 fl. 23 1/4 x	1 fl. 30 x	1 fl. 3 x	—	25 x 13 x						8 fl. 20 x	tauglicher Treiber für alle Jagden, Wild in herrschaft- liche Küche bringen.

Punkt 1: Geld- und Naturalgiebigkeiten

Punkt 2: Robot

Dreiviertel - lehen	Hausdienst	Hütten- führgeld	Garn- geld	Kurzes Holz- hackgeld	Hütten Holz- hackgeld	Erkauftes Steuerdrittel	Weitfuhr- geld	Hahn Kapanner	Garn	Eier	Robot Geld	Naturalrobot
Nr. 5 Reichenau	22 x	—	30 x					2			6 fl.	2 Tag Zugrobot, tauglichen Treiber f. alle Jagden, Wild in die Küche bringen.
Nr. 6 Hypolz	50 x	—	30 x				2 fl.	4	2 d. i 1 fl	15	5 fl. 38 x	taugl. Treiber f. alle Jagden, Wild in Küche bringen, für alle herrsch. Bauten die nö- tigen Fuhren unentgeltl.
Halblehen Nr. 7 Scheiben	59 3/4 x	1 fl.	30 x	15 x	27 x			1			3 fl. 21 2/4	2 Tag Zug- + 11 Tag Hand- robot, Treiber stellen, Wild in Küche, alle herrsch. Bau- lichkeiten notw. Fuhren.
Nr. 8 Weikertschlag	15 2/4 x	45 x	30 x	15 x	27 x	4 x		1			3 fl. 45 x	wie oben, ohne Zug- und Handrobot.
Nr. 9 Langschlag	5 1/4 x	45 x	30 x	15 x	27 x	4 x					4 fl. 22 2/4	2 Tag Zug- + 15 Tag Hand- robot, Treiber, Wild, Bau- lichkeiten.
Nr. 10 St. Martin	30 x	—	30 x	15 x	27 x			1			6 fl. 30 x	2 Tag Zug- + 10 Tag Hand- robot, Treiber, Wild, Bau- lichkeiten.
Drittellehen Nr. 11 Steinbach	1 fl. 15 x	1 fl. 15 x	30 x	15 x	27 x	18 x		1			6 fl. 30 x	2 Tag Zug- + 10 Tag Hand- robot, Treiber, Wild, Bau- lichkeiten.
Nr. 12 Reichenau	20 x		30 x									3 Tag Zug-Robot, Treiber, Küche.

Punkt 1: Geld- und Naturalgiebigkeiten

Punkt 2: Robot

Vierteliehen		Hausdienst	Hütten- fuhrgeld	Garngeld	Kurzes Holz- hackgeld	Hütten Holz- hackgeld	Erkauftes Steuerdrittel	Weitfuhrgeld	Hahn Kapauner	Garn	Eier	Robot Geld	Naturalrobot
Nr. 13 Kehrbach				7 fl. 36 x						24			Treiber, Küche, Baulichkeiten notw. Fahren
Nr. 14 Waldbausen Langschlag	2 fl.		30 x 15 x						2 o. 5 Werch spinnen		2 fl.		11 Tag Hand-Robot Treiber, Küche
Kleinhaus Nr. 15 Groß-Pertholz	1 fl.										2 fl.		2 Tag Hand-Robot Treiber, Küche
Nr. 16 Scheiben	1 fl. 30 x		30 x										14 Tag Hand-Robot Treiber, Küche
Nr. 17 Weikertschlag (Steinbach)	1 fl. 30 x										2 fl.		2 Tag Hand-Robot Treiber, Küche
Nr. 18 Angelbach	1 fl.										2 fl.		2 Tag Hand-Robot Treiber, Küche
Nr. 19 Langschlag	1 fl. 42 x										2 fl.		2 Tag Hand-Robot Treiber, Küche
Nr. 20 Langschläger-Wald	30 x							Naturalzehent Herrschaft Gr-Pertholz			3 fl.		2 Tag Hand-Robot Treiber, Küche
Kleinhäuser neu erbaut (1833 - 1834) Nr. 21 Rindlberg	2 fl.												26 Tag Hand-Robot (Na- turrobot) nach Vorschrift des allerhöchsten Robotpatentes. Treiber, Küche
Nr. 22 Reidenau	2 fl.												
Nr. 23 Hausbach	1 fl. 30 x												
Nr. 24 Langschlag	1 fl. 30							gangbare Silbermünzen					
Nr. 25 Bruderdorf	2 fl.												





Hinblick auf ihre soziale Schichtung gelten mögen. Es wäre doch anzunehmen, daß in einer Stadt vor allem Angestellte, Gewerbetreibende, öffentlich Bedienstete und eigentlich auch die Lehrer musizieren.

Wir haben im Waldviertel acht Stadtkapellen, die in dieser Untersuchung erfaßt wurden. Einzig bei Zwettl und Geras lassen sich vorherrschende Berufsgruppen festhalten, bei Zwettl Angehörige der Landwirtschaft und bei Geras die Pensionisten. Die anderen Kapellen vereinen Angehörige von verschiedensten Berufsgruppen und da zeigt es sich, daß immerhin fünf Kapellen auch dem Vorstellungsbild eines musizierenden Stadtbürgertums entsprechen.

Am „bürgerlichsten“ ist zweifellos die Stadtkapelle Schrems, gehören hier doch 23 der 29 Musiker den vier oben angeführten Berufsgruppen an. Unserer Vorstellung entsprechen weiters sehr gut auch Waidhofen mit 25 von 51, Raabs mit 19 von 33 und Litschau mit 15 von 24 Musikern. In Horn gehören 13 von 32 Musikern den genannten vier Berufsgruppen an. Anders ist es bei Zwettl (6 von 33), Heidenreichstein (5 von 20) und Geras (1 von 17). Hier kann man keineswegs von einer musizierenden bürgerlichen Schicht als tragendem Element sprechen.

Fragen wir uns, ob derartige Überlegungen einigermaßen richtig sind. Der Begriff des Bürgertums ist sicher heuer schwerer faßbar, haben doch die Städte zumeist ihren sozialen Aufbau in entscheidender Weise gewandelt. Mit Ausnahme von Schrems und Heidenreichstein kann man aber sich die anderen angeführten Waldviertler Städte durchaus noch als bürgerlich im überlieferten Sinne bezeichnen. Schrems und Heidenreichstein sind Industriestädte, bei Schrems dominiert trotzdem in der Stadtkapelle das „bürgerliche“ Element in einem Ausmaß, wie in keiner anderen Kapelle. Eine Fehlerquelle ist bei dieser Betrachtung: Sowohl Pensionisten, wie auch die in Ausbildung Befindlichen wurden in diese Untersuchung nicht einbezogen. Selbstverständlich könnten diese das Bild ändern. Etwa im Falle von Heidenreichstein, wo 7 Schüler mitspielen, kaum aber in Zwettl und in Geras aber wieder durch den hohen Anteil der Pensionisten. Selbstverständlich könnte sich dadurch der „positive“ Anteil in verschiedenen Kapellen verschieben, sicher etwa in Waidhofen wo 11 in Berufsausbildung befindliche Musiker sind.

Dennoch sind die Beschränkung auf die aktiv Berufstätigen und der daraus gewonnene Überblick sicher gerechtfertigt und anschaulich, ist die Basis der Betrachtungen wohl repräsentativ genug. Auch bei den folgenden Beobachtungen sollen weiterhin Pensionisten und in Ausbildung Befindliche ausgeklammert werden.

Konnten wir doch eine recht beträchtliche Anzahl von Mitwirkenden aus bürgerlichen Schichten in den Stadtmusikkapellen feststellen, so zeigt diese Übersichtstabelle in eindrucksvoller Weise das Versagen der Lehrerschaft in der aktiven Musikausübung. In der Gymnasial- und Schulstadt Zwettl wirkt ein Lehrer mit! Günstig ist der Anteil an Lehrern und Akademikern nur in Waidhofen mit 5 und Schrems mit 3. In Litschau und Horn wirken immerhin je zwei Lehrer mit.

Erschreckend — wenn dieses wertende Beiwort gestattet ist — ist zweifellos die Tatsache, daß bei den 24 untersuchten Kapellen in nicht

Musikkapelle	öffentlich Bedienstete				Gewerbe					Lehrer Akademiker				Pensio- nisten				
	—	20	30	40	50	—	20	30	40	50	—	20	30	40	50	40	50	
Altmelon	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	
Altnagelberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	5	
Amaliendorf	—	—	—	—	1	—	2	—	—	1	—	—	—	—	—	—	5	
Arbesbach	—	1	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	
Bärnkopf	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
Brand	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
Geras	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	
Göpfritz	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
Großschönau	1	—	1	3	—	1	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—	2	
Gutenbrunn	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	
Heidenreichstein	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2	
Horn	—	2	1	2	1	—	1	—	—	1	—	1	1	—	—	—	1	
Kirchberg/Walde	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	
Langau	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	
Langschlag	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
Langschwarza	—	—	3	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Litschau	—	2	3	1	1	1	—	—	1	1	—	—	—	1	1	—	—	
Martinsberg	—	—	—	—	—	—	—	3	—	1	—	—	1	—	—	1	—	
Ottenschlag	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	—	1	
Raabs	—	1	2	1	—	—	3	1	3	2	—	—	—	—	1	—	2	
Scheideldorf	—	1	2	2	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	
Schrems	—	1	4	1	1	—	5	1	—	1	—	1	1	1	—	—	2	
Waidhofen	—	—	2	1	1	—	—	—	1	1	—	—	1	4	—	—	2	
Zwettl	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2	—	—	—	—	1	—	2	
		1	8	23	15	9	4	16	12	10	15	0	2	4	10	3	1	41
				<b>56</b>					<b>57</b>				<b>19</b>		<b>42</b>			

Es war die Aufgabe der zuerst angeführten acht Übersichtstabellen, die bei den Waldviertler Blasmusikern vertretenen Berufe aufzuzeigen und zugleich innerhalb derer die Altersgliederung augenfällig zu machen. Wir konnten daraus die Dominanz verschiedener Berufe bzw. Berufsgruppen im allgemeinen feststellen.

Die vorstehenden Tabellen ermöglichen nun detaillierte Einblicke gleichsam in die Sozialstruktur jeder einzelnen Kapelle. Wir ersehen daraus, welche Berufsgruppen in welcher Kapelle vertreten sind und in welcher Altersstufe die dieser Berufsgruppe Angehörigen sich befinden.

Über die Anführung von Einzelmaterial zu der speziellen Kapelle hinaus ermöglichen diese beiden Tabellen zweifellos auch allgemeine Überlegungen und Beobachtungen. Wir können daraus sicher größere Zusammenhänge feststellen, gewisse Entwicklungen in den Griff bekommen.

Fragen wie uns etwa, inwieweit die Stadtkapellen des Waldviertels der Vorstellung entsprechen, die für die Musikpflege in einer Stadt im

Hinblick auf ihre soziale Schichtung gelten mögen. Es wäre doch anzunehmen, daß in einer Stadt vor allem Angestellte, Gewerbetreibende, öffentlich Bedienstete und eigentlich auch die Lehrer musizieren.

Wir haben im Waldviertel acht Stadtkapellen, die in dieser Untersuchung erfaßt wurden. Einzig bei Zwettl und Geras lassen sich vorherrschende Berufsgruppen festhalten, bei Zwettl Angehörige der Landwirtschaft und bei Geras die Pensionisten. Die anderen Kapellen vereinen Angehörige von verschiedensten Berufsgruppen und da zeigt es sich, daß immerhin fünf Kapellen auch dem Vorstellungsbild eines musizierenden Stadtbürgertums entsprechen.

Am „bürgerlichsten“ ist zweifellos die Stadtkapelle Schrems, gehören hier doch 23 der 29 Musiker den vier oben angeführten Berufsgruppen an. Unserer Vorstellung entsprechen weiters sehr gut auch Waidhofen mit 25 von 51, Raabs mit 19 von 33 und Litschau mit 15 von 24 Musikern. In Horn gehören 13 von 32 Musikern den genannten vier Berufsgruppen an. Anders ist es bei Zwettl (6 von 33), Heidenreichstein (5 von 20) und Geras (1 von 17). Hier kann man keineswegs von einer musizierenden bürgerlichen Schicht als tragendem Element sprechen.

Fragen wir uns, ob derartige Überlegungen einigermaßen richtig sind. Der Begriff des Bürgertums ist sicher heuer schwerer faßbar, haben doch die Städte zumeist ihren sozialen Aufbau in entscheidender Weise gewandelt. Mit Ausnahme von Schrems und Heidenreichstein kann man aber sich die anderen angeführten Waldviertler Städte durchaus noch als bürgerlich im überlieferten Sinne bezeichnen. Schrems und Heidenreichstein sind Industriestädte, bei Schrems dominiert trotzdem in der Stadtkapelle das „bürgerliche“ Element in einem Ausmaß, wie in keiner anderen Kapelle. Eine Fehlerquelle ist bei dieser Betrachtung: Sowohl Pensionisten, wie auch die in Ausbildung Befindlichen wurden in diese Untersuchung nicht einbezogen. Selbstverständlich könnten diese das Bild ändern. Etwa im Falle von Heidenreichstein, wo 7 Schüler mitspielen, kaum aber in Zwettl und in Geras aber wieder durch den hohen Anteil der Pensionisten. Selbstverständlich könnte sich dadurch der „positive“ Anteil in verschiedenen Kapellen verschieben, sicher etwa in Waidhofen wo 11 in Berufsausbildung befindliche Musiker sind.

Dennoch sind die Beschränkung auf die aktiv Berufstätigen und der daraus gewonnene Überblick sicher gerechtfertigt und anschaulich, ist die Basis der Betrachtungen wohl repräsentativ genug. Auch bei den folgenden Beobachtungen sollen weiterhin Pensionisten und in Ausbildung Befindliche ausgeklammert werden.

Könnten wir doch eine recht beträchtliche Anzahl von Mitwirkenden aus bürgerlichen Schichten in den Stadtmusikkapellen feststellen, so zeigt diese Übersichtstabelle in eindrucksvoller Weise das Versagen der Lehrerschaft in der aktiven Musikausübung. In der Gymnasial- und Schulstadt Zwettl wirkt ein Lehrer mit! Günstig ist der Anteil an Lehrern und Akademikern nur in Waidhofen mit 5 und Schrems mit 3. In Litschau und Horn wirken immerhin je zwei Lehrer mit.

Erschreckend — wenn dieses wertende Beiwort gestattet ist — ist zweifellos die Tatsache, daß bei den 24 untersuchten Kapellen in nicht

weniger als 13 Kapellen — also um eine mehr als die Hälfte — kein Lehrer mitwirkt. Es wurde schon gesagt, daß darunter das Niveau der Kapellen nicht leiden wird. Trotzdem aber läßt sich hier ein Wandel in negativer Hinsicht feststellen. War früher der Lehrer Hauptträger der Volksbildung — damit auch Musikpflege — so zeigt sich heute immer mehr, und das statistische Material über unsere Blasmusikkapellen verstärkt diese Annahme, daß sich die Lehrerschaft weitgehend von der Bildungsarbeit zurückzieht und diese anderen Kreisen überläßt, die sich dazu erst die Vorbildung wohl mühsamer erarbeiten müssen. Umso augenfälliger wird dieser Wandel, wenn man feststellt, daß nur 6 Lehrer im Alter von unter 40 Jahren in den Musikkapellen mitwirken. Umso augenfälliger auch, wenn man Fälle wie Zwettl mit bloß einem Lehrer oder die Städte Geras und Heidenreichstein, wo kein Lehrer mitwirkt, sieht. Eines muß festgestellt werden: Es ist durchaus möglich — dem Verfasser liegt darüber statistisches Material nicht vor — daß die Lehrerschaft noch einen beträchtlichen Anteil an der Chormusikpflege nimmt. Dies zeigt aber trotzdem eine gewisse kulturelle Unaufgeschlossenheit, scheint man doch in jenen Kreisen die heute zweifellos überragende kulturelle Bedeutung der Blasmusikkapellen noch nicht erkannt zu haben oder doch zumindest zu unterschätzen.

Wir haben zuerst allgemein das Vorherrschen von Bauernschaft und Arbeiterschaft festgestellt, sie sind die Träger der Blasmusikpflege im Waldviertel, rein von der Zahl her und auch von den durch die Altersschichtung gegebenen Zukunftsaussichten aus. Die Detailbetrachtung zeigte — im Falle der Stadtkapellen — und zeigt, daß dies wohl allgemein gilt, im Einzelfall aber durchaus verschiedenartige soziale Schwerpunkte feststellbar sind. Eine letzte Übersichtstabelle wird das dann noch in Gesamtschau zeigen.

Aber auch Detailbetrachtungen sind recht anschaulich. So sehen wir etwa, daß die Landwirtschaft immerhin in 17 Kapellen zumindest relativ gut, oft überwiegend, vertreten ist. In den restlichen sieben Kapellen sind nur 2 (Amaliendorf, Heidenreichstein) oder 1 (Langschwarza, Schrems) Vertreter der Landwirtschaft. Altnagelberg, Göpfritz und Gutenbrunn haben überhaupt keine Angehörigen landwirtschaftlicher Berufe.

Dabei zeigt sich, daß in Altnagelberg die Arbeiter ein eindeutiges Gegengewicht bilden, auch in Amaliendorf werden die „fehlenden“ Landwirte durch Arbeiter aufgewogen. Bei Heidenreichstein, Langschwarza, Göpfritz und Gutenbrunn ist kein eigentlicher Schwerpunkt zu setzen, immerhin sind dafür auch die Arbeiter gut vertreten, Schrems hat, wie schon gesagt, bürgerliche Zusammensetzung.

Bei der Arbeiterschaft ergibt sich ein ähnliches Bild. Bei Arbesbach und Langau sind nur je 2 Arbeiter, in Kirchberg einer und Göpfritz und Großschönau haben keine Arbeiter unter ihren Musikern. Wieder sieht man hier das Gegengewicht in Form bäuerlicher Musiker in Arbesbach, Langau, Kirchberg und Großschönau.

Daraus ergibt sich, daß zumindest Bauern und Arbeiter gemeinsam in sehr vielen Kapellen den Hauptanteil der Musiker stellen. Die allgemeine Feststellung von Bauern und Arbeitern als Trägerschicht läßt

sich also durch Einzelbeobachtungen in den Musikkapellen sehr gut stützen. Das ändert freilich nichts an der Tatsache der sehr vielschichtigen Zusammensetzung unserer Kapellen in beruflicher Hinsicht. Es finden sich natürlich auch Kapellen, bei denen Bauern und Arbeiter gemeinsam weniger als ein Drittel der aktiven Musiker stellen, so Göpfritz, Gutenbrunn, mit Einschränkung Heidenreichstein — wegen der großen Zahl von Schülern —, Schrems und Waidhofen.

Stellen wir abschließend zur Frage der Einzelanteile der verschiedenen Kapellen an in der Landwirtschaft Beschäftigten und Arbeitern fest, wie es um den Nachwuchs bestellt ist. Ist in den Kapellen mit überwiegendem Anteil an Bauern oder Arbeitern auch der notwendige Nachwuchs vorhanden. Allgemein haben wir dazu festgestellt, daß wohl auch in näherer Zukunft die Trägerschicht die gleiche bleiben wird. Einzelbeobachtungen können auch hier wertvoll ergänzen.

Bei Altmelon, Arbesbach, Kirchberg, Großschönau und Langau fehlen Musiker unter 20 Jahren, bei Zwettl ist bloß einer unter 20, bei Langschlag 2. Sehr gut ist der bäuerliche Nachwuchs in Bärnkopf mit 5 und Martinsberg mit 3 jungen Musikern.

Eigentlich kein unbedingt positives Bild auf den ersten Blick. Allerdings wird in Altmelon, Arbesbach, Großschönau und Zwettl der Mangel an Jugendlichen durch einen mehr oder weniger günstigen Anteil der 20- bis 30jährigen wettgemacht. Besonders günstig ist hier das Verhältnis in Langschlag, wo von 21 Musikern nicht weniger als 9 unter 30 Jahren und in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Mangelnden bäuerlichen Nachwuchs haben aber sicher Kirchberg und Langau.

Bei drei Kapellen dominiert die Arbeiterschaft. Es sind das Altnagelberg, Amaliendorf und Brand. Hier ist überall guter Nachwuchs, besonders reichlich in Brand, wo 6 Musiker aus der Arbeiterschaft noch nicht 20 Jahre alt sind. Betrachtet man alle 24 Kapellen, so sehen wir, daß in 19 Kapellen Musiker aus der Landwirtschaft unter 20 Jahren fehlen. Gleichaltrige aus der Schicht der Arbeiter fehlen in 11 Kapellen. Wenn man nun bedenkt, daß in 7 Kapellen überhaupt keine oder nur ein Musiker unter 20 Jahren sind, so ist das sicher trotzdem nicht allzu negativ zu werten.

Wir haben hier ein mehrschichtiges Problem vor uns. Wenn eingangs festgestellt wurde, daß zwar wohl allgemein Nachwuchs in relativ reicher Zahl vorhanden ist, so wurde damals schon auf einige negative Fälle verwiesen. Daraus ergibt sich, daß in derartigen Kapellen natürlich auch der Nachwuchs aus Bauernschaft und Arbeiterschaft fehlen muß. Das Fehlen von jugendlichen Angehörigen dieser beiden Schichten in einzelnen Kapellen ist auch dann nicht negativ zu werten, wenn eine entsprechende Anzahl von in Ausbildung befindlichen Musikern mitspielt, deren Berufsentscheid ja noch aussteht. Das gilt etwa für Amaliendorf, Heidenreichstein, Waidhofen, Horn und Ottenschlag — wobei allerdings Waidhofen eine andere Zusammensetzung in beruflicher Hinsicht hat.

Wenn auch auf den ersten Blick die Zahlen nicht immer für genügenden Nachwuchs aus der festgestellten Trägerschicht sprechen, so zeigt sich doch bei genauerer Betrachtung, daß die allgemeine Feststellung des

ausreichenden Nachwuchses in relativ vielen Kapellen auch Gültigkeit hat.

Die anderen Berufsgruppen seien hier nur kurz gestreift, da hier das Zahlenmaterial für genauere Untersuchungen zu gering ist. Bei den Angestellten überwiegen die jüngeren eindeutig gegenüber den älteren. Angestellte finden sich in größerer Zahl in Städten — Raabs, Schrems und Waidhofen — sowie in Amaliendorf.

Bei den öffentlich Bediensteten ist die Schwerpunktsetzung anders, hier sind es nicht die Städte. Zahlenmäßig größeren Anteil haben hier die Kapellen von Göpfritz, Großschönau, Langschwarza und Scheideldorf — allerdings auch die Stadtkapellen Horn, Litschau, Raabs, Schrems und Waidhofen. In Zwettl hingegen ist kein öffentlich Bediensteter musikalisch aktiv, in den Städten Geras und Heidenreichstein nur je einer.

Bei den Gewerbetreibenden, bei denen es mit den jüngeren Musikern relativ gut bestellt ist, ist die Verteilung sehr unregelmäßig. Die Städte haben einen unterschiedlichen Anteil, gut in Litschau, Raabs, Schrems und Zwettl, nur 2 in Horn, Heidenreichstein und Waidhofen. Relativ viel Gewerbetreibende wirken mit in den Kapellen Amaliendorf, Arbesbach, Großschönau und Martinsberg.

Über den Anteil von Lehrern und Akademikern wurde schon gesprochen. Schüler und Pensionisten sind wenig ergiebig. Der Anteil an Schülern ist für die Nachwuchsfrage wichtig. Von den 100 Jugendlichen unter 20 Jahren sind 50 Schüler. Von den 120 über 50jährigen sind 41 Pensionisten.

Die nachstehende Tabelle bringt in Überschau die Anteile der verschiedenen Berufsgruppen in den einzelnen Kapellen. Dabei lassen sich nun eindeutig Schwerpunkte feststellen. Maßgebend war, ob mehr als ein Drittel der Musiker einer bestimmten Berufsgruppe angehören.

9 von 24 Kapellen haben überwiegenden Anteil an in der Landwirtschaft Beschäftigten. Bei Altmelon, Arbesbach, Zwettl, Großschönau und Martinsberg ist mehr als ein Drittel, meist knapp die Hälfte, in der Landwirtschaft beschäftigt. Mehr als 50 Prozent bäuerlicher Musiker zählen die Musikkapellen von Bärnkopf, Kirchberg, Langschlag und Langau.

Bei Amaliendorf und Brand sind mehr als ein Drittel der Musiker Arbeiter, bei Altnagelberg 21 von 31. Öffentlich Bedienstete stellen in Scheideldorf ein Drittel und in Göpfritz und Langschwarza die Hälfte der Musiker. Angestellte, Gewerbetreibende, in Ausbildung Befindliche und Lehrer erringen nirgends einen Hauptanteil, in Geras sind über ein Drittel der Musiker Pensionisten. Insgesamt ließ sich bei 16 von 24 Kapellen das Überwiegen einer Berufsgruppe mit mindestens mehr als einem Drittel der Musiker feststellen.

Musikkapelle	Landwirtschaft	Arbeiter	Angestellte	öffentlich Bedienstete	Gewerbe	Lehrer	Pensionisten	Schüler
Altmelon	10	7	1	1	1	1	—	—
Altnagelberg	—	21	2	—	—	1	5	2
Amaliendorf	2	10	4	1	3	—	5	4
Arbesbach	6	2	—	1	4	—	—	—
Bärnkopf	9	3	—	—	2	—	1	1
Brand	9	12	—	—	1	—	1	3
Geras	6	3	—	1	—	—	7	—
Göpfritz	—	—	2	4	—	—	2	—
Großschönau	9	—	1	5	5	—	2	—
Gutenbrunn	—	5	2	—	2	—	1	2
Heidenreichstein	2	4	2	1	2	—	2	7
Horn	8	5	3	6	2	2	1	5
Kirchberg/Walde	13	1	—	2	1	—	2	—
Langau	6	2	—	—	2	—	1	—
Langschlag	12	7	1	—	—	—	1	—
Langschwarza	1	4	—	7	—	—	—	1
Litschau	1	7	1	7	3	2	—	3
Martinsberg	9	4	1	—	4	1	1	—
Ottenschlag	5	6	—	—	2	1	1	7
Raabs	7	3	5	4	9	1	2	2
Scheideldorf	3	3	—	5	1	1	1	1
Schrems	1	3	6	7	7	8	2	—
Waidhofen	8	5	14	4	2	5	2	11
Zwettl	16	5	1	—	4	1	2	4
Summe	143	122	46	56	57	19	42	53

(Schluß folgt!)

# Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9  
Fernruf 2434

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER

ANGEZEIGTEN BÜCHER

## Neues vom Schloß Rosenau

Die Forschungsarbeiten im Schloß und in der Gutshofsiedlung von Schloß Rosenau reißen nicht ab. So hat sich als sehr interessanter Bau das „Spital“ herausgestellt. Es war für den Lebensabend ausgedienter Gutsbediensteter bestimmt. Das Haus ist nach dem Volksmund ein sogenanntes „Holzhaus“. Es hat nämlich eine doppelte Außenwand, indem an der Innenseite ein Blockbau aufgeführt ist, welcher auf einem kaum halb Meter hohen Sockel von Hausteinen aufliegt. Im Abstand von etwa einer Spanne Luft ist die Blockwand nach außen mit einem Ziegelmantel ummauert. Den Kern des Gebäudes bildet eine 56 Zentimeter starke Ziegelmauer, die die beiden übereinander liegenden schwarzen Kuchln umschließt. Ihre in guter Maurerarbeit gezogenen Rauchfänge erscheinen über Dach wie ein einziger.

Das Spital ist gleichzeitig mit Schule, Kirche und Pfarrhof 1740 gestiftet. Der Stiftsbrief ist in seinem Inhalt (Fürsorge der Herrschaft für Kinder, Erwachsene und arbeitsunfähige Untertanen) ein bemerkenswertes Spiegelbild der Bestrebungen der Aufklärung.

Das Spital muß als wahrscheinlich letzter Zeuge einer früher weit verbreiteten Bauweise in der Rosenauer Gegend angesprochen werden. Noch knapp nach 1900 riß in Schickenhof der Wagner Dworschak sein ähnlich gebautes Haus ab, um es durch einen Ziegelbau zu ersetzen.

Im Schloß haben die fortgesetzten Forschungen ergeben, daß nicht nur das sogenannte Marmorkabinett, sondern die ganze Südflucht der Zimmer im 1. Stock samt der barocken Prunkstiege und der anschließenden Halle bis zur Tapetentür in Schönerers Sterbezimmer, die in die Kirche führt, durch Leopold Grafen Schallenberg 1740 als Freimaurerloge gebaut worden ist.

Nachdem das Schloß ein völlig neues Dach aus Eternitschindeln und die nötigen Regenrinnen erhalten hat, die drei infolge der USIA-Vernachlässigung eingestürzten Zimmer wieder instand gesetzt worden sind, hat das Bundesdenkmalamt heuer die Fresken der Prunkstiege und der Vorhalle ebenso restaurieren lassen wie im Hof die Jakobsleiter. Die sechs Heiligenfiguren vom Kirchenaufgang hat es ebenfalls von fachkundiger Hand ausbessern lassen. Sie sollen ungefähr an ihrem alten Platz auf passenden Steinsockeln entlang der neuen Kirchenstiege wieder aufgestellt werden. Leider wird die stimmungsvolle, um 1966 übereilig abgerissene Mauer zu beiden Seiten der Kirchenstiege nicht wieder hergestellt. Es ist aber zu hoffen, daß doch noch ein Weg gefunden wird, die für den Tritt allzu schmalen neuen Betonstufen für den Auf- und Abgang von der Kirche bequemer zu machen.

Von Grund auf ausgebessert und mit Holzschindeln neu eingedeckt wurde die Schallenbergische Grabkapelle im alten Friedhof. Bei der Freilegung der Grundmauern zeigte sich ein Doppelgewölbe aus Ziegelsteinen, von bequemer Länge und Breite für je einen Sarg, welcher von außen über eine im gegebenen Fall vom Totengräber hergestellte schiefe Ebene eingeschoben werden konnte. Sommerfrischelnde Grabräuber haben ein Gewölbe eingeschlagen und durchwühlt.

Ganz neu wiederhergestellt wurde in guter Zimmermannsarbeit der Musikpavillon am Schloßteich.

An der Schule fand man unter dem Verputz des Stifftischen Erweiterungsbaues in einem etwas verzogenen Kreis eine himmelfahrende Muttergottes mit dem Spruchband: „Mater Gloriosa“. Das Fresko ist, leider ohne die Inschrift, ebenfalls aufgefrischt worden. 1836 hat der Fh. v. Stifft nach der Gutsübernahme, wie aus verschiedenen Anzeichen zu erkennen ist, wohl eine Generalüberholung des Schlosses und zugehöriger Gebäude durchführen lassen. In dieser Zeit dürfte auch diese Himmelfahrt Mariä fallen. Von einem geeigneten Standpunkt etwas vor dem Haupttor des Meierhofs ist gut zu erkennen, wie die drei alten Giebel fresken (Ceres am Meierhof, Diana am Forsthaus, der gute Hirte am Pfarrhof) den weiten Platz an der Südseite des Schlosses zu einer ausgedehnten Einheit zusammenzufassen haben. Die Himmelfahrt an dem damals neuen Zubau zur Schule setzt in diesem Kreis sozusagen den Schlußpunkt.

Der Meierhof und das Bandlhaus haben ihr Kleid erneuert bekommen, in weißer und gelber Färbelung, genau dem alten Anwurf und Muster entsprechend.

An der Mündung der Lärchenallee in den Lindenvorhof begrüßt den Eintretenden ein mit bunten Blumen bepflanzter, sorgfältig gepflegter Spitz, den die sich hier teilenden Wege zum Schloß und zum Kaufmann bilden. In der Lärchenallee selbst sind die 28 von den Russen gefällten Lärchen von 2 heimatliebenden Idealisten wieder nachgesetzt worden, und etliche der vor 6 und 5 Jahren spannenlangen Bäumchen haben je nach Standort durch liebe- und sehr oft mühevoller Betreuung, trotz Störungen durch menschliche Unvernunft, schon 1 Meter Höhe erreicht.

Auch sonst bemüht man sich, Schloß Rosenau für Besucher anziehend zu machen. Nicht nur, daß das alljährlich an dem der Sonnenwende am nächsten liegenden Samstag abgehaltene Sonnwendfeuer auf dem Bismarckturm jung und alt aus der ganzen Umgebung zusammenruft, man möchte auch Sommergästen etwas bieten und hat es dafür in den Sommern 1970 und 1971 mit je einer Kammermusikaufführung in der Schloßhalle versucht. Sie vermittelt durch ihre Akustik verbunden mit der so geschickten Scheinarchitektur ihrer Fresken, dem dafür Empfänglichen ein Erlebnis von ganz eigenem Reiz.

*Auch im Waldviertel immer mehr beliebt –*

**HORNER**  
*Kurier*  
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



## Ein wenig bekanntes Gerichtsprotokoll im Kriminalfall Johann Georg Grasel

Im Jahrgang IV/1931/Nr. 2 der Monatsblätter des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien („Unsere Heimat“) bringt P. Friedrich Endl Gerichtsprotokolle aus den Jahren 1816 und 1817, durchgeführt vom Landgericht Wildberg mit der Ehefrau des Gerichtsdieners Paul Fischer, die beide in den Kriminalfall des Johann Georg Grasel verwickelt waren. Dieses Dokument befindet sich im Stiftsarchiv des Klosters Altenburg, von dessen Archivar P. Gregor Schweighofer ich freundlicherweise aufmerksam gemacht wurde, daß sich zu diesem Protokoll noch eine Reihe weiterer Schriftstücke vorfinden, von deren Existenz Endl nichts bekannt war.

Soweit nun neue Gesichtspunkte zu diesem Fall aufscheinen, mögen sie hier vermerkt werden.

Zunächst besteht eine ähnlich umfangreiche Verhörs-Niederschrift vom 18. Mai 1816 mit dem Ehemann der Maria Anna Fischer, dem Gerichtsdieners von Wildberg, Paul Fischer, der ebenfalls des „Verbrechens der Verhehlung und der Theilnehmung in den Diebstahl“ beschuldigt wurde. Die gerichtliche Untersuchung begann am selben Tage wie die seiner Ehefrau, allerdings wurde Paul Fischer bereits vormittags einvernommen.

Auch die Zusammensetzung des Gerichts war die gleiche: Joseph Pull (Gerichtsverwalter), Johann Nep. Pull (Aktuar), Johann Nep. Hofmann (Gerichtsbeisitzer) und Johann Dreyseitl, herrschaftlicher Förster (Gerichtsbeisitzer).

Fischer war damals „bey 40 Jahre“, stammte aus dem Wasenhaus in Ottenschlag und hatte 5 Kinder. Gedient hatte er unter mehreren Herrschaften, so in Allentsteig, Ottenstein, Stift Zwettl, Brandhof, Wildberg und Göpfritz. Seit 8 Jahren war er Gerichtsdieners in Wildberg. Seine „Personnsbeschreibung“ lautet: „... mittler Statur, schwachem Körperbau. Hat ein länglicht blaßes Gesicht, gespitzte Nase, graue Augen, schwarze, kurz abgeschnittene Haare ... Trägt am Leibe ein grautüchernes Jankerl, dabey lange Hosen und Leibel, und Stiefel. Spricht nur deutsch nach österreichischer Mundart.“

Johann Georg Grasel kannte er nach seinen anfänglichen Angaben von der Hochzeit der Wildberger Wasenmeisterstochter, wo dieser „zum Umstossen bey dem Tanzen angefangen“ hatte, hierauf aber von den Hochzeitgästen „abgeprügelt und hinaus geworfen“ wurde.

Grasel quartierte sich nach seinem Einbruch bei Josef Exel in Hollenbach bei Waidhofen (Nacht zum 19. Oktober 1815) für etwa acht Tage bei Fischer in Wildberg ein. In seiner Begleitung war Salerl Berger<sup>1)</sup> aus Heidenreichstein mit ihrem einjährigen Kind. Grasel verkaufte seinen Wirtsleuten mehrere gestohlene Sachen, ging in der Zwischenzeit auf zwei Tage mit der „Luisel“<sup>2)</sup> nach Bernschlag, um von dort mit Michael Fischer und Matthias Dangl (vulgo „Zottl“) einen Ein-

1) Anna Maria Fischer nannte richtigerweise „Eigner“ als Familiennamen.

2) Schullehrerstochter von Messern und Begleiterin des Pfannenflickers Michael Fischer, des Bruders der Verhörten.

bruch beim Fleischhauer in Rieggers, vermutlich Rieggers bei Dobersberg, zu machen.

Paul Fischer gibt an, während der Dauer der Einquartierung von Grasel krank gewesen und vom 7. Feber bis 25. Juni 1815, sowie vom 28. Oktober 1815 bis 18. Jänner 1816 nachweislich in Behandlung des Anfang 1816 verstorbenen Chirurgus Waywoda <sup>3)</sup> aus Ludweis gestanden zu sein. Er sei durch 18 Wochen bettlägerig und daher nicht imstande gewesen, den Aufenthalt Grasels bei der Herrschaft zu melden. Seiner Frau hätte er dies zwar aufgetragen, doch fürchtete diese die Rache der Grasel-Komplizen. Auf den Vorhalt des Justiziärs, eine dritte Person mit der Anzeige zu beauftragen, weiß Fischer jedoch keine Entgegnung. Er gibt schließlich auch zu, in diesem Punkte schuldig zu sein und bittet um eine milde Strafe.

Durch die Wiener Aussagen Grasels wird Fischer stark belastet. Dieser sucht sich dadurch aus der Schlinge zu ziehen, indem er immer wieder auf seine Krankheit verweist, bezw. sich nicht mehr erinnert. Es gelingt dem Gerichtsverwalter Joseph Pull, der die Einvernahme führte, auch nicht, Fischer zu bewegen, die Aussage Grasels zu bestätigen, wonach Fischer zu diesem gesagt haben solle: „Schauts, warum kömt denn mein Bruder nicht her, es ist ja sicher auf meinem Boden, denn dahin kommt Niemand und da könnt ihr ein Jahr bleiben“ <sup>4)</sup>.

Mit Paul Fischer fanden insgesamt 5 Verhöre statt, und zwar am 15. Mai, 23. August, 18. Oktober 1816 und am 18. April und 21. April 1817. Diese Amtshandlungen waren eben durch die nicht übereinstimmenden Aussagen zwischen Fischer und Grasel notwendig. Beim 2. Verhör stellte sich heraus, daß Fischer den Grasel bereits früher kannte, als nämlich dieser als 12jähriger Bub mit seiner Mutter in Göpfritz, wo Fischer damals tätig war, bettelnd umherzog und bei ihm übernachtete. Außerdem muß er schließlich zugeben, daß er möglicherweise mit Grasel „befreundet“ (= verwandt) sei.

Das Landgericht Wildberg nahm auch Zeugenverhöre zu diesem Fall vor, die im allgemeinen Fischers Aussagen bestätigten, ihm einen guten Leumund attestierten und keine neuen Gesichtspunkte lieferten. Vernommen wurden: Andreas Dorn, Richter zu Oedt an der Wild, Franz und Andre Pfeisteringer, beide Tagelöhner aus Messern, Matthias Stöger, „behausten Unterthan“ zu Dietmannsdorf.

Über das Landgericht Allentsteig wurde auch die Diebsgefährtin Grasels, Klara Weigl von Bernschlag, verhört. Diese gab zunächst an, von der „Luisel“ und der ältesten Tochter Paul Fischers (Josepha) erfahren zu haben, daß Grasel öfter bei Fischer in Wildberg gewesen sei und auch Diebsbeute hinterlassen hätte, schwächte aber ihre Aussagen später wieder ab <sup>5)</sup>.

Über das Urteil, das über die Eheleute Fischer gefällt wurde, ist nichts bekannt. Im April 1817, bei den letzten Verhören, befinden sie sich „in Untersuchung auf freyem Fuße“.

3) Michael Waywoda, von 1813 an als „Chirurgus“ in Ludweis bezeugt.

4) Auch auf die Frage: „Wollt ihr es darauf ankommen lassen, daß der Grassl euch alles ins Gesicht sagt?“ bleibt Fischer fest: „Mir ist es recht; aber ich kann nichts anderes sagen, als ich gesagt habe . . .“

5) Bei der Korrespondenz zwischen Wildberg und Allentsteig (Entfernung etwa 20 Kilometer) geriet übrigens ein Schriftstück durch angebliches Verschulden der Poststation Göpfritz in Verlust, wodurch die ganze Angelegenheit weiter verzögert wurde.

## Wetzlas

Wetzlas gehörte einmal zum Truppenübungsplatz Döllersheim, jetzt wieder nach Niederösterreich.

Durch Wetzlas geht die Straße zum besuchten Campingplatz am Dobra-Stausee. Es war ein Gutsweiler, dessen Häuser sich zeilenförmig aneinanderreihen.

Das Schloß Wetzlas war ursprünglich ein Meierhof mit den erforderlichen Wirtschaftsgebäuden.

Mit kaiserlicher Genehmigung begann 1720 Baron Johann Reichard Scheffer von Dobra den Meierhof mit eigener Kapelle zum Schlosse auszubauen. Das Schloß erhielt später noch ein Stockwerk. Ein langgestreckter schmuckloser Bau, bei dem Zimmer neben Zimmer liegt. Dabei wechseln immer ein die ganze Breite des Schlosses einnehmender Saal und zwei in der Hälfte der Schloßbreite geteilte Zimmer einander ab.

Die Gartenfront geht nach Süden, die Nordseite ist dem Hofe zugewendet und bildet mit den anschließenden Wirtschafts- und Bedienstetenwohngebäuden ein längliches Viereck.

Der eigentliche Gutshof ist in seiner ganzen Länge von dem 3 bis 4 Meter höher gelegenen Schloßhof durch eine Hecke getrennt.

Eine Eigentümlichkeit bildet ein Turm, den ein Besitzer als Sternwarte errichten ließ.

Der Park enthielt ein stark verstümmeltes Standbild der Göttin Flora, von hier hat man eine schöne Fernsicht auf die Kamptalberge.

Der Name:

1200 villicatio Wecilindis, 1275 Wezels, 1305 Wetzles, 1415—1668 Wetzlems, 1455 Wezels, 1469 zwei dem Batzl, 1480 Wetzleins, 1503 Wetzleins 1532 Wezles.

Der Name geht auf den althochdeutschen Personennamen Wetzili, eine Koseform zu Wetzo, und weiters zu Weheri zurück.

1271, 10. Juli, schenkte Pilgram von Schwarzenau dem Stifte Zwettl 3 Lehen zu Wetzlas.

1275 bezeugt Heinrich von Peilstein die Schenkung eines Joch Feldes in Wetzlas, die Albert für das Seelenheil seines Bruders Friedrich dem Kloster Altenburg machte.

1280 hatte das Stift Zwettl Zehent von 2 Lehen und einem Hof zu Wetzlas.

1444, 13. April, erwirbt die Gemeinde Krumau Zehent zu Wetzlas.

1445 kam Rastbach an Albrecht von Rohr, der Zehent zu Wetzlas hatte.

1498, Montag nach Nikolaus, machte Hans Dachsbeck sein Testament, seinem Freund Khuefstein wendet er sein Gut Wetzlas mit 5 Pfund freiem Eigen zu.

1499 hatte die Herrschaft Gföhl Grundholden zu Wetzlas.

1499 bestimmt das Urbar der Herrschaft Krumau die Abfahrt — und Auffahrttaxen sowie Robot von den Vogtleuten zu Wetzlas (Urbare vom 2. September 1499)

1502 Luziatag, belehnt Maximilian I. den Christoph von Rohr mit Zehent zu Wetzlings.

1503 hat Georg Kufstein Lehen zu Wetzlas, 5 Lehen und 4 halbe Feldlehen.

1576 treten in einem Beneficiumsstreit zwischen dem Pfarrer von Altpölla und dem Propste von Zwettl die Brüder Kergl als Zeugen auf, von denen der in Wetzlas ansässige Philipp 120 Jahre und sein in Tiefenbach wohnender Bruder 130 Jahre alt waren.

1469 zahlte Wetzlas Zehent 18 Pfund an den Pfarrer von Krumau.

1584 hatten die Erben von Wolf Wilhelm von Altan zu Waldreichs am Kamp 4 Untertanen zu Wetzlas.

1586 besitzen Georg und Philipp Kätzler Liegenschaften zu Wetzlas, die sie von der Herrschaft Dobra erhalten hatten.

1604 wird das Wetzlinger Amt genannt.

1630, 10. Juni, tauscht Freiherr zu Kainach und Ainöd als Besitzer von Wetzlas mit dem kaiserlichen Hofkaplan und Pfarrer Rüdinger von Altpölla und Neupölla, der im gleichen Jahre als Pfarrer von Krumau genannt wird, eine Wirtschaft in Nondorf gegen 2 abgebrannte, un bebaut gebliebene Häuser in Wetzlas.

1630 verkauft Melchior Geyer von Geyersberg sein Gut Wetzlas dem Freiherrn von Walderode auf Dobra.

1660, 21. Jänner, erklärt Georg Leopold Schnitzer von Waldreichs, daß er sich die Dorfobrigkeit von Wetzlas nicht anmaße, weil dieser Ort noch unter Ehrenreich von Kainach verkauft worden sei.

1667 hat Siegmund von Megier die Witwe Anna Maria Walderode, Besitzerin von Dobra und Wetzlas, geheiratet, es kamen jetzt Wetzlas, Dobra und Krumau zusammen.

1688, 25. Jänner, vereinbaren Pfarrer Jamaigne von Altpölla und Freifrau Maria Juliana von Megier, geb. Freiin von Conging, Besitzerin der Herrschaften Dobra, Wetzlas, Tiefenbach und Eisenberg, die Seelsorge der Pfarrgemeinde Franzen.

1711, 15. Juli, beantragt Baron Johannes Reichart, Scheffer auf Dobra, beim Konsistorium in Passau die Umpfarrung des Hofes von Wetzlas von Altpölla nach Franzen und beginnt 1720 den Umbau des Wetzlaser Meierhofes zum Schlosse. Als Scheffer 1722 starb, übernahm die freiherrliche Familie Ehrmanns den Besitz. 1725 „übersiedeln die Bewohner des Schlosses Dobra im feierlichen Zuge“ in das neue Heim, womit Dobra dem Verfall preisgegeben wird. Das Söhnchen ritt auf einem weißen Schimmel dem Zuge voran.

1729 legt Ignaz Philipp von Ehrmanns in Wetzlas Gärten an und erbaut sich einen astronomischen Turm.

1812 verkauft die Herrschaft Dobra zu Wetzlas Dominikalgründe in Tiefenbach.

1814 erwerben nacheinander Freiherr von Stiebar — der der Güterschlächter genannt wurde — und Baron Heinrich von Pereira — Arnstein Schloß Wetzlas.

1837 besitzt Baron Adolf von Pereira-Arnstein Schloß Wetzlas.

Er war auch Besitzer von Allentsteig, Schwarzenau, Krumau, Dobra und Waldreichs. Als er starb, wurde er in Schwarzenau begraben.

1842 erwirbt Ritter Franz von Andreae die Gutsherrschaft Wetzlas, er läßt ein Stockwerk aufsetzen und bringt an dem Bau das Wappen der Familie Andreae an. Er war verheiratet mit Josefine, geb. Kern.

1845 läßt er im Schloßpark ein mit Klieber 1845 bezeichnetes Steinbild der Flora aufstellen.

1876 gelangt Wetzlas in den Besitz der Freifrau Josefine von Spillmann, von der man heute noch sehr gut spricht.

Als sie 1907 starb, sie wurde in Wien begraben, folgte ihr Sohn als Besitzer nach.

Dieser verkaufte 1916 Wetzlas, Dobra und Krumau an Graf Philipp Gudenus, der es innehatte von 1916—1925.

1925 erwarb es Prinz Friedrich Schönburg — Waldenstein von 1925 bis 1930.

1930, 20. Juli, geht Wetzlas im Wege der Zwangsversteigerung in das Eigentum der Preßburger Ersten Sparbank über.

1940 wird das Deutsche Reich Eigentümer der Herrschaft Wetzlas.

Es folgt dann 1945 die USIA, jetzt hat es der Autounternehmer Schauerhuber von Absdorf im Besitze.

Hinter dem Schlosse am Waldrand liegt ein ehemaliges Lusthaus mit Mansarddach.

Anfang des 20. Jahrhunderts enthielt das Schloß eine ansehnliche Sammlung von Möbeln und Ölbildern der Biedermeierzeit.

Die Schloßkapelle enthielt ein gutes, unter Denkmalschutz stehendes Gemälde, die hl. Familie, über der der hl. Geist in Form einer Taube schwebt. Das Bild ist mit Lazaro Baldi († Rom 1703) gezeichnet.

Emil Himmer

## Professor Monsignore Rudolf Süß

Sein Leben und Wirken

**Festrede zur Wiederkehr des 100. Geburtstages bei der Rudolf Süß-Feier  
in Vitis am 15. April 1972**

Wandert, ihr Wolken, wandert —  
Hab' euch gar oft geneidet  
euere schimmernde Höh'  
leis nun auf meinen Scheitel  
senkt sich des Alters Schnee —

So habe ich 1926 Professor Süß im Silberhaar in Krems kennengelernt, als ich ihm als armes Studentlein vorgestellt wurde mit der Bitte, mir bei der Suche von Kostplätzen behilflich zu sein. „No, geh her, Büabl“, war seine freundliche Aufforderung — und er hat geholfen, daß ich mein Studium in Krems absolvieren konnte. Und es ist mir heute eine besondere Ehre und ein besonderes Dankesgefühl, diesen großen Sohn unserer Heimat an seinem 100. Geburtstag vor diesem großen Forum öffentlich ehren zu dürfen.

Rudolf Süß wurde am 16. April 1872 hier in Vitis als 4. Bub des Schneidermeisters Süß geboren, die beiden älteren Brüder erlernten das

Schneiderhandwerk, der 3. Bruder besuchte die Handelsschule und brachte es durch großen Fleiß zu einer führenden Stellung in einem Industriebetrieb. Beide Elternteile waren wohl musikalisch, doch schätzte der Vater die Musikanten nicht sehr und wollte es auch nicht, daß der Jüngste auf dem Klavier, das im Hause stand, spielte, „sonst würde er immer darauf herumklimpern“. So ließ denn der kleine Rudolf sein Talent ausleben, indem er den Schleifstock wie ein Werkel drehte und dabei Melodien ersann und sang. Das Klavier gehörte seinem Onkel Norbert, der geistlicher Stiftskämmerer in Klosterneuburg war und der ihn zur besseren Ausbildung in die Schule nach Klosterneuburg nahm. Aber nicht lange blieb er dort, als 11jähriger kam Süß zu den Sängerknaben nach Stift Zwettl, wo er bis zum Mutieren verblieb. Die Sängerknaben von Stift Zwettl mußten ihre Prüfungen in Krems ablegen und so kam er erstmals dorthin, wo er später so lange wirken sollte. Nach den beiden Klassen in Zwettl hatte der fürsorgliche Onkel bereits vorgesorgt und brachte Rudolf Süß ans Gymnasium nach Hollabrunn, wo er als Externist Aufnahme fand. 4 Jahre verblieb Süß dort, es gab Jugendstrieche über Jugendstrieche, so daß der entsetzte Onkel eine Ortsveränderung anriet und Süß nach Seitenstetten ins Seminar brachte. 1890 maturierte er dort zusammen mit dem späteren Bundespräsidenten Miklas. In den Studienjahren und während der Theologie in St. Pölten hat sich Rudolf Süß als Sänger, komischer Schauspieler, als Geiger, Cellist, Klavier- und Orgelspieler selbst ausgebildet. So ging der junge Priester in die Seelsorge, sein erster Posten war Kirchberg am Walde, dann Christophen, Benefiziat in Pöchlarn und sodann Domkurat in St. Pölten. Vom September 1901 bis zum Feber 1932 wirkte er als Religionslehrer am Gymnasium in Krems bis zu seiner krankheitsbedingten Pensionierung und starb — viel zu früh für seine vielen Freunde und sein musikalisches Schaffen am 4. Juli 1933 in Krems.

Die tiefe Verbundenheit zur Musikalität, sein Sinn zum Träumen und Phantasieren veranlaßte Süß bald, seinen eigenen Weg zu gehen. Schon in Christophen entstanden seine ersten Kompositionen, er fand dort einen sehr verständnisvollen Pfarrherrn und in der Nachbarschaft die ehemalige Opersängerin Ehnn-Sand, die seine Stimme ausbildete, soweit sie noch einer Ausbildung bedurfte. Hier fand er auch Anschluß an weite Musikkreise Wiens und war in seiner Urwüchsigkeit auch bald ein gern gesehener Gast in höchsten Kreisen. Die Art, wie er seine Staatsprüfung für Violine ablegte, ist einmalig. Er hatte niemals einen Violinlehrer gehabt und als er dem Prüfer dies sagte, war der ganz starr und sagte: „Und wenn Sie vom Himmel heruntergefallen wären, ich könnte Sie nicht durchlassen, nehmen Sie wenigstens ein halbes Jahr bei mir Unterricht.“ Aber Süß tat dies ab mit den Worten: „Ich hab meine 15 Gulden Taxe bezahlt, die laß ich nicht fahren“. Und er spielte trotz des gestikulierenden Professors sein Vortragsstück herunter und ließ sich nicht beirren. „So und nit anders hab ichs von dem berühmten Geiger spiel'n gehört — fertig —“ so erzählte er oft, „was hat er denn machen wollen — durchlassen hat er mich!“ — In Krems kam er neben dem Religionsunterricht auch zum Musikunterricht und dabei auch zur Entdeckung der Laute — zu den Liederschöpfungen, die in den folgenden Jahren dann in insgesamt 12 Liederheften gedruckt wurden und zwar:

Wenn die Rosen blühen  
Fallende Blüten  
Auf staubigen Straßen  
Scheue Liebeslieder  
Wandern und Rasten  
Herzbruder Jugend

Junge Liebe  
Scholarenausfahrt  
Dann wär's ein Märchen  
Ich finde keinen Weg zu Dir  
Auf der Sonnenseiten  
Aus blühenden Gärten

Jedes dieser Hefte umfaßt 8 Lieder, die Hefte sind zum Teil sehr bekannten Persönlichkeiten aus dem Musikleben gewidmet, eines davon, „Scheue Liebeslieder“ seinem liebsten Schüler Otto Scheidl, der später Opersänger an deutschen Bühnen wurde und den wir heute aus diesem Anlaß — aus Bremerhaven kommend — hier in diesem Kreis besonders **herzlich grüßen**. Die Süßlieder sind voll Romantik, naturverbunden, stimmungsbedingt, voll feinem Humor, oft spitzbübisch und immer wieder heimatverbunden. Sie sind nicht so sehr zum großen Massengesang geworden — außer dem „Komm mit mir in die grüne Wachau“ und dem „Lied der Waldviertler“, die sehr viel in Gesellschaften und beim Wandern gesungen werden — sie eignen sich vielmehr für besinnliche Stunden im kleinen Kreis und haben einen selten gefundenen Reiz. Eine ganz besondere Eigenart lag auch in seinen Liedern — im Terzett gesungen — ich habe dies selbst oft erlebt, wenn ich zu Prof. Süß in die Wohnung kam und ihn mit seiner Nichte Linerl und dem Bariton Prof. Reinhold im Dreigesang singen hörte, es sind unvergeßliche Stunden, leider sind diese Fassungen nie aufgeschrieben worden. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, die noch verschiedenerorts existierenden Lose-Blatt-Kompositionen des Verewigten zu sammeln, um sie der Nachwelt zu erhalten.

22 Jahre leitete Süß den Gesangunterricht und die Orchesterübungen am Gymnasium in Krems, er war der Kirchenmusik besonders verbunden, als fahrender Sänger wirkte er bei ungezählten Veranstaltungen mit und wer ihn noch sein Liebling „I bin der Süß von Vitis dreht“ singen hörte, wird dies nie vergessen können. Er fand Aufnahme in Musikkreisen der näheren und weiteren Umgebung, war Mitglied des Schubertbundes — das Söser-Quartett des Wr. Schubertbundes sang eine Komposition von Süß mit größtem Erfolg bei der Pariser Weltausstellung, der MGV Vitis und das Symphonieorchester in Krems ernannten ihn zum Ehrenmitglied und eine Büste von ihm steht im Piaristen-Gymnasium in Krems u. a. neben denen Hamerlings, Missons, Wichners, die dort hervorgegangen sind oder dort gewirkt haben. Seine Lieder nahmen aus den Deutschen Verlagen den Weg über Deutschland nach England und Amerika und auch die Heimat Österreich hat seinen größten Lautenkomponisten nicht vergessen.

Prof. Rudolf Süß war ein Waldviertler mit Leib und Seele — frei und offen, voll Witz und Humor und voll tiefer Menschenliebe, besonders zu seinen Studenten. Prof. Franz Rauscher, der große Heimatforscher, der zur gleichen Zeit Religionsprofessor an der Lehrerbildungsanstalt in Krems war, hat ein umfassendes Lebensbild des Verewigten aufgezeichnet. Als Priester wie als Künstler war er mit voller Hingabe tätig. Das Lebensbild unseres großen Heimatsohnes ist so reichhaltig und interessant, daß wohl jeder Leser bei dessen Studium irgend einen Gewinn einheimen wird. Hier einige Züge über sein Wesen und sein Wirken:

Schon als junger Religionslehrer war er von mitreißendem Vortrag. Aus Christophen erzählt eine Familiengeschichte von einem Religionsunterricht, der die Buben noch auf der Straße ganz aufgewühlt erzählen ließ „der Petrus hat dem Malchus das Ohrwaschl abg’haut, daß weit daunig’flogen ist“.

Als Priester und Prediger war Süß von großer Gewissenhaftigkeit und Tiefe. Prof. Rauscher schreibt in dem erwähnten Lebensbild, daß Monsignore Süß 700 Predigten, bis zum Amen ausgeschrieben, hinterlassen hat. Jede von ihnen ist ein erbetetes Kunstwerk.

Als Interpret seiner Lieder war Süß unnachahmlich, voll göttlicher Gabe der Komik und goldenem Humor. Dem Schalk dienten die verschiedensten Ausdrucksmittel — ein vielsagendes Augenzwinkern, ein Achselzucken, ein umständliches Schneuzen mit dem blauen Schnupftuch, das den Damen zuliebe mit Kölnischwasser besprüht und natürlich mit Schnupftabak vermischt ein eigenartiges Aroma hinterließ — seine polternde Gütigkeit — das alles sind bleibende Erinnerungen. Als Naturtalent wurde er oft zu den verschiedensten Vorträgen eingeladen. So wurde er einmal in einer großen Gesellschaft ans Klavier gebeten, vor ihm hatte sich ein virtuoser Pianist hören lassen. Süß setzte sich ans Klavier und begann mit seinen „ungeschickten Prätzen“ (wie er sie selber bezeichnete) das Thema vom lieben Augustin. Der Pianist lächelte mitleidig, aber Süß ließ sich nicht stören, er fantasierte, fugierte und brachte immer neue Variationen, so daß die Zuhörerschaft immer aufmerksamer, der Pianist immer verblüffter wurde — am Schluß großer Applaus. Als Mensch war er leichtgläubig und unbefangen wie viele Künstlernaturen. Als er von St. Pölten nach Krems sein Hab und Gut in einem Möbelwagen übersiedelte, hatte er seine ganze Barschaft in einer offenen Tischlade liegen — ein Notenblatt war ihm wichtiger.

Als Professor seiner Studenten war er allgemein beliebt und hieß in Krems überall bei der Jugend liebevoll „der Bloser“. Wieviel er heimlich Gutes getan an armen Studenten, an sonstigen Hilfsbedürftigen, das erfuhr man nur hie und da aus Zufall.

So haben die noch lebenden Schüler, Freunde und Bekannten Monsignore Prof. Süß in Erinnerung und eine hervorragende Aufgabe unserer singenden Gemeinschaft ist es, sein Leben und Wirken in Erinnerung — vor allem aber seine Lieder zu erhalten und weiterzugeben. Ein besonderer Dank gebührt dem Männergesangverein Vitis, daß er schon seinerzeit eine Gedenktafel am Geburtshaus des Verewigten anbringen ließ und es auch heute wieder übernommen hat, diesen Ehrenabend durchzuführen. Dank gebührt auch der Marktgemeinde Vitis, daß das Grab des Heimgegangenen am Friedhof in Vitis in würdiger Form erhalten bleibt.

Rudolf Süß ist als großer Sohn unserer Heimat eingegangen in das Kulturschaffen des Waldviertels. Wir sagen immer, das Waldviertel sei arm, solange wir aber solche Menschen und Vorbilder haben, sind wir reich und wenn wir diese Werke lebendig erhalten, dann mag die Zeit dahinziehen —

wandert, ihr Wolken, wandert —  
in der Ferne verdämmert Liebe, Jubel und Weh,  
wandert, ihr Wolken, wandert —  
ihr Geist und ihr Wirken bleiben bei uns!

## Das Gemeinderatsgebiß

Unser Nachtwachter, der Irgl Toni  
is a braver Mon;  
er wachtert uns, so moan i,  
a 50 Jahrl schon.  
Hiaz is er alt,  
es fehl'n ihm alle Zäh'n',  
so ruaft er seine Stunden halt  
lang neamer mehr so schen.  
Dös kimmt amal zur Sprach  
im löblichen Gemeinderat,  
wo oaner moant, daß so a Sach  
ja gar ka Schwierigkeit net hat:  
„Mir schickan unsern Irgl-Vota  
morgen, gleich auf der Stöll,  
zum Simmerl Franzl, unsern Boda,  
um neuche Zähnt — kost's, was der wöll!“  
Und wirkli wahr, scho nächste Woch'n  
hat der alt Irgl a neuches G'frieß,  
jetzt kann er wieder gradaus lachen  
mit sein' Gemeinderatsgebiß.  
Doch komisch, wann er wachtern tuat,  
da nuschelt er was z'samm,  
a so, wie wann er weitersfurt  
koan Zahn im Mäul tat hab'n.  
Da stellt der Burgermaster  
eahm do amal zur Red:  
„Was is, Irgl, paßt der  
Kief' lapparat am Ende net?“  
Der Irgl drauf: „I kann net klag'n,  
mit die Zähnt hab i a rechtes Maß'l,  
nur derf i s' in der Nacht net trag'n,  
da lieg'n s' daham im Glas'l!“

## Der Selbstmordkandidat

Der alte Michel war in jüngeren Jahren ein arger Draufgänger, ein Frauenfreund, wie es einen ärgeren nie gab. Keine Frau und kein Mädels war vor diesem Schürzenjäger sicher. Ja, wenn man einer Geiß eine Schürze umgebunden hätte, wäre sicher der Michel dran gewesen. Keine Dirn am Hof hatte Ruh und bei jeder Kellnerin hatte er sein Glück versucht. Keine durfte ihm über den Weg trauen. Ob alt oder jung, er hatte alle gern. Jede war ihm recht, wenn er nur viel Abwechslung hatte. Seine erste Frau konnte von all den Dingen ein Lied singen. Wahrscheinlich hat der Kummer mitgeholfen, daß sie in jungen Jahren sterben mußte. Der Michl hat sich dann die Mali als Haushälterin genommen. Die Mali war keine Schönheit, auch die erste Jugend hatte sie schon hinter sich. So um die dreißig herum wird sie gewesen sein. Der Michel war zu dieser Zeit schon fünfzig Jahre alt. Die Mali war ihm gerade wieder recht. Bald hatte sie ein Kindlein im Arm, der Vater des Kindleins war der Michel. Ein Jahr darauf war schon ein zweites Kind da. Beim dritten Kind hat dann der Michel die Mali geheiratet. Lange Zeit war alles recht. Der Michel war inzwischen ruhiger geworden, so daß ihm eine Frau genügte. Aber die Zeit blieb nicht stehen, der Michel ist älter geworden. Schön langsam hat er gefühlt das er zum alten Eisen gehört. Da hat ihn die Eifersucht gepackt. War doch die Mali um so vieles jünger als er. Jeden Mann und jeden Burschen hat er von da an mißtrauisch beobachtet und die Mali argwöhnisch betrachtet.

Soviel ihm die Mali auch versichert, daß gar kein Grund zur Eifersucht sei und soviel sie ihm den Unsinn ausreden will, er weiß das besser, denn er nimmt das Maß von seinen Schuhen. Eines Tages ist die Eifersucht beim Michel ganz arg. Voll Verzweiflung schreit er: „Jetzt geh ich zum Teich und wo er am tiefsten ist, spring ich hinein und ertränke mich.“ „Um Gottes Willen Mann, das darfst du nicht“, jammert die Mali. Aber der Eifersüchtige ist schon draußen. Das Weib läuft hinter ihm her. „Das darfst du mir nicht antun, Michel, warst immer so ein ordentlicher Mann und jetzt willst so was machen.“ Sie zerrt ihn am Ärmel und will ihn aufhalten, er reißt sich los. Sie stellt sich ihm in den Weg. Er schiebt sie zur Seite. Die Frau hüpfte vor ihm herum und redet ihm gut zu, alles hilft nichts, er geht seinen Weg zum Teich weiter. Plötzlich fängt es stark zu regnen an. Da bleibt der Michel stehen. —

„So ein Sauwetter, da wird man ja bis auf die Haut naß“, sagt er zur Mali, dreht sich um und geht mit eiligen Schritten seinem Hof zu.

*Bei allen Bevölkerungskreisen des Waldviertels beliebt —*

**ZWETTLER  
NACHRICHTEN**  
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



## Der Maibaum

Wonnst wos bist, donn kriegst an Maibam,  
und de Leut bleibm olle stehn:  
„Gwiß is der a höhers Viech scho! —  
Schaut's, der Bam is ober schön!“

's Taferl schreit mi'n Spruch va weitn,  
lesn muaß's an iader gschwind.  
's Hoch, des dunnt! — Rote, gölbe,  
blaue Mascherln fliagn in Wind.

D' Leut, de ziagn va lauter Ochtung  
hiazt vor dir so tiaf in Huat.  
Jo, dir gfollt's, des schöne Weder!  
D' Sunn, de moant's a Zeitlong guat.

Kehr um d' Hond kimmt oft an anders,  
und der Sturm, der geht ols wia,  
wirblt glei in gonzn Straub auf;  
ols wonn's Nocht wurd, kimmt's oan' vür.

Schworz san d' Wolkn, und wos nochat  
kimmt, des is wia's jüngste Gricht: —  
und wonn ollas donn vabei is,  
hot de Wölt an anders Gsicht.

San recht schiache Wedern kemma,  
worn s' holt meistns net vü wert.  
Ollas, wos zerscht z' unterscht gwest is,  
hom s' oft gonz auf z' overscht kehrt.

Wia der Maibam nochat ausschaut!  
D' Mascherln, de san olle weg.  
Neamd schaut aufi mehr, und 's Taferl  
is verwischt und liegt in Dreck.

Z'tretn wird 's Papier und 's Kranzl,  
gern tan s' zerscht in Sunnschein prohn. —  
Setzt da neamd an hochn Maibam,  
brauchst nix für de Freundschoft zohn.

# Waldviertler Kultur Nachrichten

Dr. Karl Lechner — 75 Jahre

Am 6. Mai 1972 vollendete der Altmeister der n.ö. Landesforschung, Univ.-Prof. Hofrat Dr. Karl Lechner, ehemaliger Direktor des n.ö. Landesarchivs, bei voller körperlicher und geistiger Frische das 75. Lebensjahr. Die Zeitschrift „Das Waldviertel“ hat im Jahre 1967 (Seite 163 ff.) anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres des Jubilars eine ausführliche Würdigung seines Lebenswerkes gebracht. Es hat sich seither in seinem Leben — Gottlob! — nicht viel geändert. Immer noch leitet er mit starker Hand die heimatkundliche Zeitschrift „Unsere Heimat“, hält mit gewohnter Lebendigkeit die historischen Einführungen bei den Exkursionen des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, veröffentlicht laufend landeskundliche Arbeiten und redigiert mit wissenschaftlicher Akribie das umfangreiche „N.Ö. Ortsnamenbuch“, von dem bisher drei Bände erschienen sind. Vor kurzem ist unter seiner Leitung der erste Band der „Historische Stätten Österreichs“ im Krönerverlag erschienen, welcher die Bundesländer Wien, Niederösterreich und das Burgenland historisch umfaßt und ein Quellenwerk allerersten Ranges zur österreichischen Landeskunde darstellt. An Hand dieser beiden oben genannten Handbücher kann sich zum Beispiel der Waldviertler Heimatforscher zuerst allgemein historisch informieren, bevor er dann Lechners grundlegende Arbeit „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels“ (erschienen bei Stepan 1937) durcharbeitet.

Neben ungezählten Landesforschern, Lehrern, Mittelschulprofessoren und Studenten sind vor allem wir Waldviertler Heimatforscher dem Jubilar zutiefst für sein Lebenswerk dankbar und wünschen unserem hochverehrten Geburtstagskind aus ganzem Herzen: „ad multos annos!“ Pongratz

## Das Handbuch der Waldviertler Geschichtsforschung feiert Geburtstag!

Es ist im allgemeinen nicht üblich, das Erscheinungsjubiläum eines Buches zu feiern. Ganz selten aber muß man eine Ausnahme machen, wie beispielsweise bei dem „Standardwerk“, die bekannte „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels“, das uns vor genau 35 Jahren der nachmalige Hofrat und Universitätsprofessor Dr. Karl Lechner in der Vollkraft seiner Mannesjahre geschenkt hat. Es ist die „landesgeschichtliche Bibel“, das Handbuch des Waldviertler Heimatforschers schlechthin, nach dem jeder greifen muß, der sich mit der Vergangenheit unserer schönen Heimat beschäftigen will. Darüber hinaus hat dieses Werk die Methode der sogenannten Wiener „Besitzgeschichtlich-genealogischen Schule“ begründet und dadurch im gesamten deutschen Raum große Beachtung und restlose wissenschaftliche Anerkennung gefunden. Es bedeutet für uns Waldviertler eine stolze Freude, daß gerade mit diesem Thema Karl Lechner seine Laufbahn als akademischer Lehrer an der Wiener Universität begründet hat.

Merkwürdig sind die äußeren Schicksale dieses 299 Seiten umfassenden Buches. Im Jahre 1937, in einer Zeit, da Österreich wirtschaftlich schwer zu leiden hatte, gab der Ministerialrat Dr. Eduard Stepan in Wien unter großen persönlichen und finanziellen Opfern die Arbeit Lechners als 7. Band, 2. Teil, eines umfangreichen Waldviertel-Werkes heraus, welches leider unvollendet geblieben ist. Es war mindestens noch ein Band geplant, der dann das Gesamtregister enthalten sollte. Aus diesem Grunde gibt es zum großen Bedauern aller Benützer für Lechners „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte“ keinen besonderen Namens- und Sachindex, was einerseits die Benützung für „bequeme“ Leser sehr erschwert, andererseits den wirklich Interessierten dazu zwingt, sich den Stoff zu „erarbeiten“. Wer dies je ernstlich getan hat, wird staunen über die ungeheure Fülle des Gebotenen in knappster Ausdrucksform, erarbeitet aus allen damals erreichbaren primären und sekundären Quellen, was nicht nur im eigentlichen Text sondern ganz besonders in den unzähligen Fußnoten zum Ausdruck kommt. Lechners Hauptwerk ist ein Handbuch und Quellenwerk allerersten Ranges, wo jede, auch noch so unbedeutende Behauptung, bibliographisch genau belegt ist. Lehr- und Handbücher, die 35 Jahre nach ihrem

Erscheinen nicht überaltert und noch unentbehrlich sind, wird man heute selten finden! Lechners Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte stellt so ein Werk dar, nach welchem heute noch jeder, der über das Waldviertel schreiben will, greifen muß.

Wie schon gesagt, war ein merkwürdiges Schicksal diesem Standardwerk der Waldviertler Landesforschung beschieden. Bedingt durch die wirtschaftliche Not jener Zeit, konnte es sich nicht jeder, der Interesse für diesen dickleibigen, reich illustrierten, auf feinstem Kunstdruckpapier gedruckten 7. Band hatte, auch zu kaufen, obwohl die damalige Zeitschrift „Das Waldviertel“ unter dem Titel „Eine Kraftprobe, wer das n.ö. Waldviertel wirklich liebt!“ für den Kauf dieses Werkes eindringlich warb. Niemand geringerer als Propst Stephan Biedermann schrieb im Jahrgang 1937 (Seite 173) unter anderem: „... und doch hat kein Landesteil so viele bodenständige Forscher und Forscherfreunde aus der Gelehrtenwelt gefunden als gerade unser Waldviertel... Dieses einzigartige Werk ist das Buch für jeden Liebhaber des Waldviertels, ist die Hausbibliothek...“. Der Anschluß Österreichs und der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren der Verbreitung des Werkes nicht günstig, umso mehr, als der Verleger Dr. Stepan, ursprünglich ein hoher Ministerialbeamter, im Kriege Bürgermeister von Göstling an der Ybbs war, und als Verleger keine besondere Praxis hatte. Er war ein Idealist, der das Waldviertel sehr liebte. Als bald nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges Dr. Stepan starb und seine Familie in den Wohnungen Platz brauchte, „verramschte“ seine Witwe, in Unkenntnis des hohen wissenschaftlichen Wertes, die nicht unbeträchtlichen Restbestände des 7. Bandes möglichst rasch an ein „modernes Antiquariat“ im 7. Bezirk, wo man den Band, der im Buchhandel 42 Schilling gekostet hatte, um ganze 7 Schilling erwerben konnte!

Da Lechners „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte“ längst schon vergriffen ist und nur, wenn man großes Glück hat, um viel Geld bei einem Antiquar erworben werden kann, wäre eine Neuauflage dringend notwendig. Vielleicht lassen sich in absehbarer Zeit Mittel und Wege finden, um eine, bis auf den letzten Stand der Forschung ergänzten Neuauflage dem Verfasser zu seinem „80er“ auf den Gabentisch zu legen, nicht nur, um der n.ö. Landesforschung einen unschätzbaren Dienst zu leisten, sondern auch dem Autor eine Dankeschuld abzustatten.

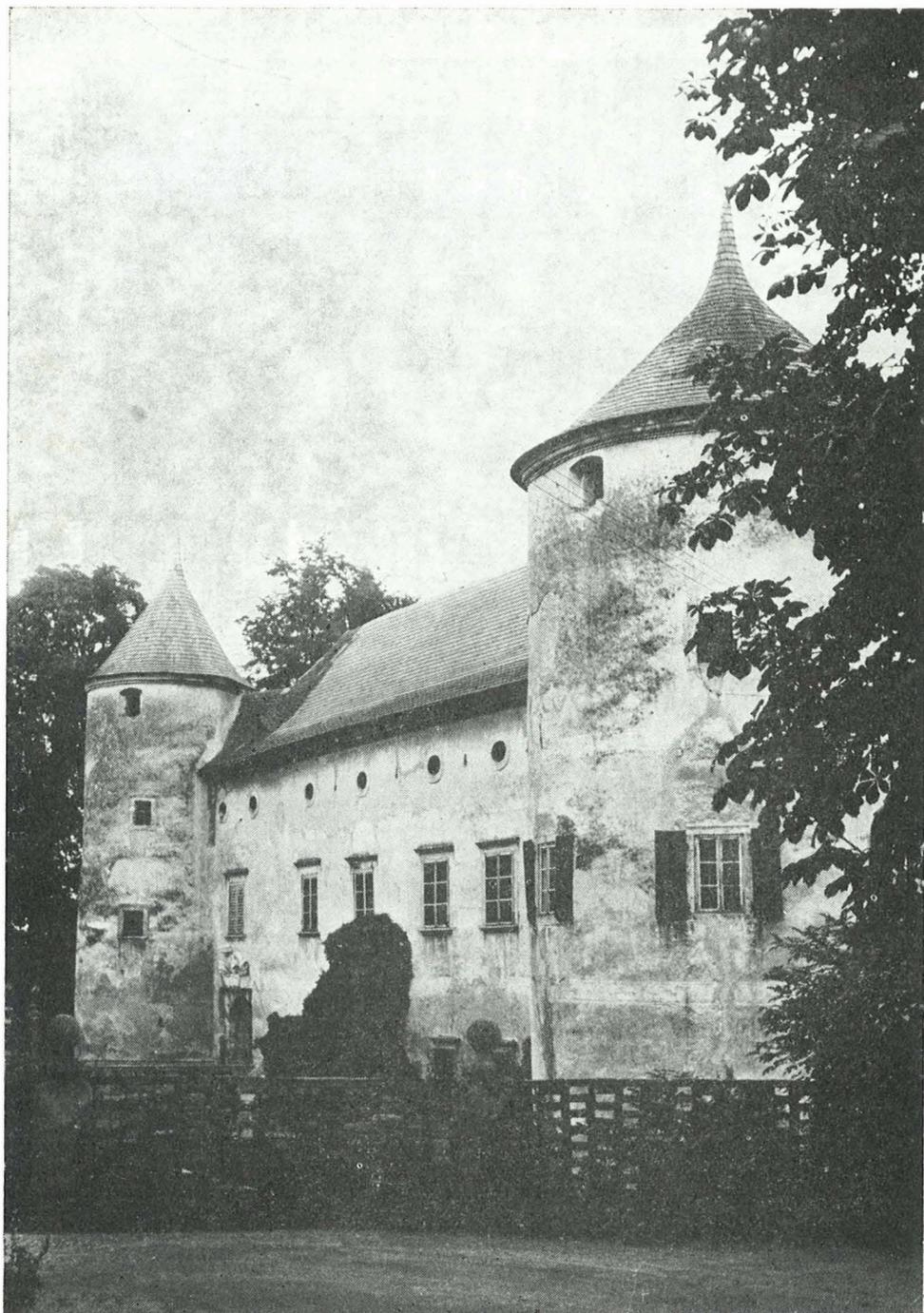
Pongratz

### **Erfolgreiche Jahresbilanz der Blasmusiker**

Die Vertreter der Waldviertler Blasmusikkapellen trafen einander heuer am Samstag, 8. April, im Volksheim Amaliendorf zu ihrer Jahreshauptversammlung. Die Feuerwehrkapelle Amaliendorf hatte den Saal sehr schön geschmückt und übernahm in bester Qualität die musikalische Umrahmung. Die Hauptversammlung der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel war auch heuer wieder ein eindrucksvoller Leistungsbericht über vorbildliche Kulturarbeit und bewies, daß die Blasmusiker im Kulturleben unserer Heimat eine Vorrangstellung haben.

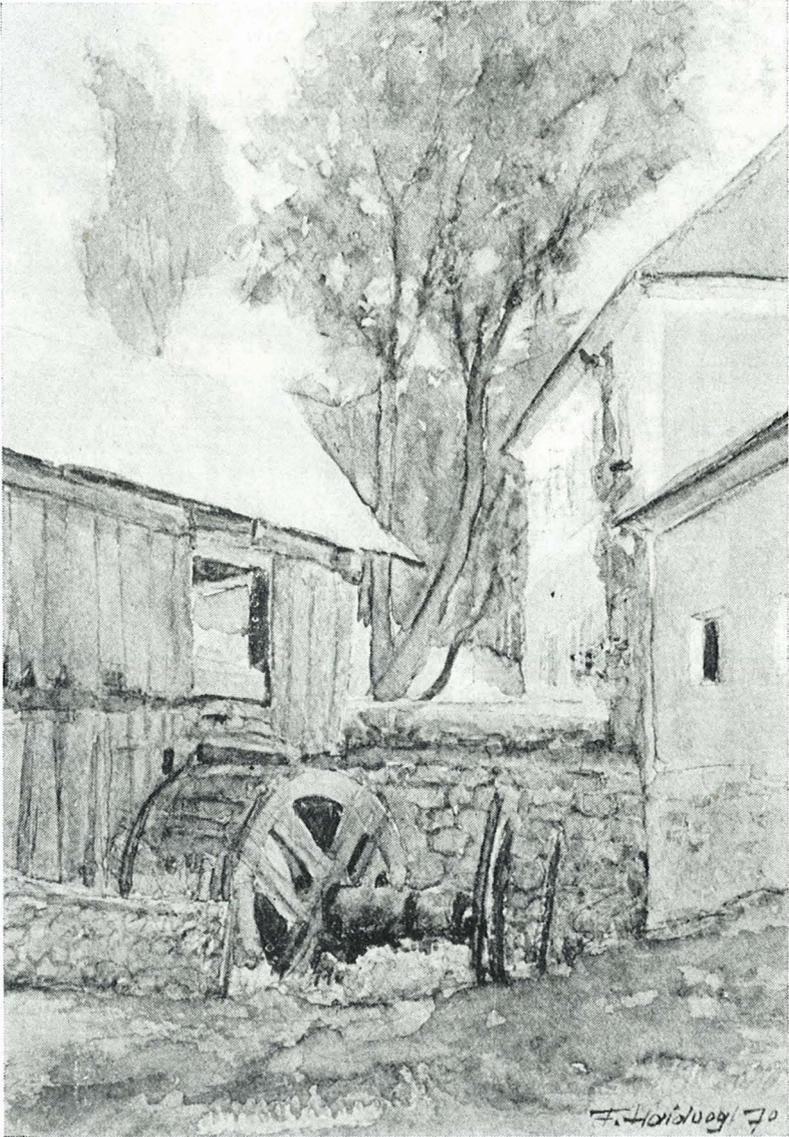
Klangvoll leitete das ausgezeichnete musizierende Feuerwehrblasorchester Amaliendorf unter seinem begabten Kapellmeister Bürgermeister Josef Rosenauer mit „Military Recort“ die Versammlung ein, in deren Verlauf in vorbildlicher Weise die Pflichtstücke für das Monsterkonzert in St. Pölten gespielt wurden. Amaliendorf bewies seine vorzügliche Leistungsfähigkeit in Technik und Vortrag.

Bezirksobmann Dir. Zlabinger konnte Pfarrer Breier, OSR Kotsch und HL Eder als Ehrengäste begrüßen und nach dem Totengedanken erstattete er den Jahresbericht für 1971. 1971 traten die Musikkapellen Eibenstein, Vitis und Aigen der Bezirksgruppe bei. Am 27. März war in Raabs Bezirksversammlung mit 183 Delegierten aus 29 Kapellen, vortrefflich umrahmt von der Raabs Stadtkapelle. Dir. Othmar Tomaschek wurde Bezirksjugendreferent, das Fachreferat von Dir. Kornherr fand großen Anklang. Wenig später wurde unter großer Beteiligung der Musiker Kapellmeister Adolf Zeller in Brand zu Grabe getragen, die Bezirksspitze nahm am Begräbnis teil und Obmann Zlabinger sprach Worte des Abschieds. Höhepunkt der Vereinsarbeit im Vorjahr war das Musikfest in Schrems am 19. und 20. Juni das von 22 Kapellen besucht wurde, von denen 18 an der Konzertmusikwertung teilnahmen. Es gab nur erste Ränge und dazu noch vier Auszeichnungen, davon eine in der Oberstufe für Zwettl.



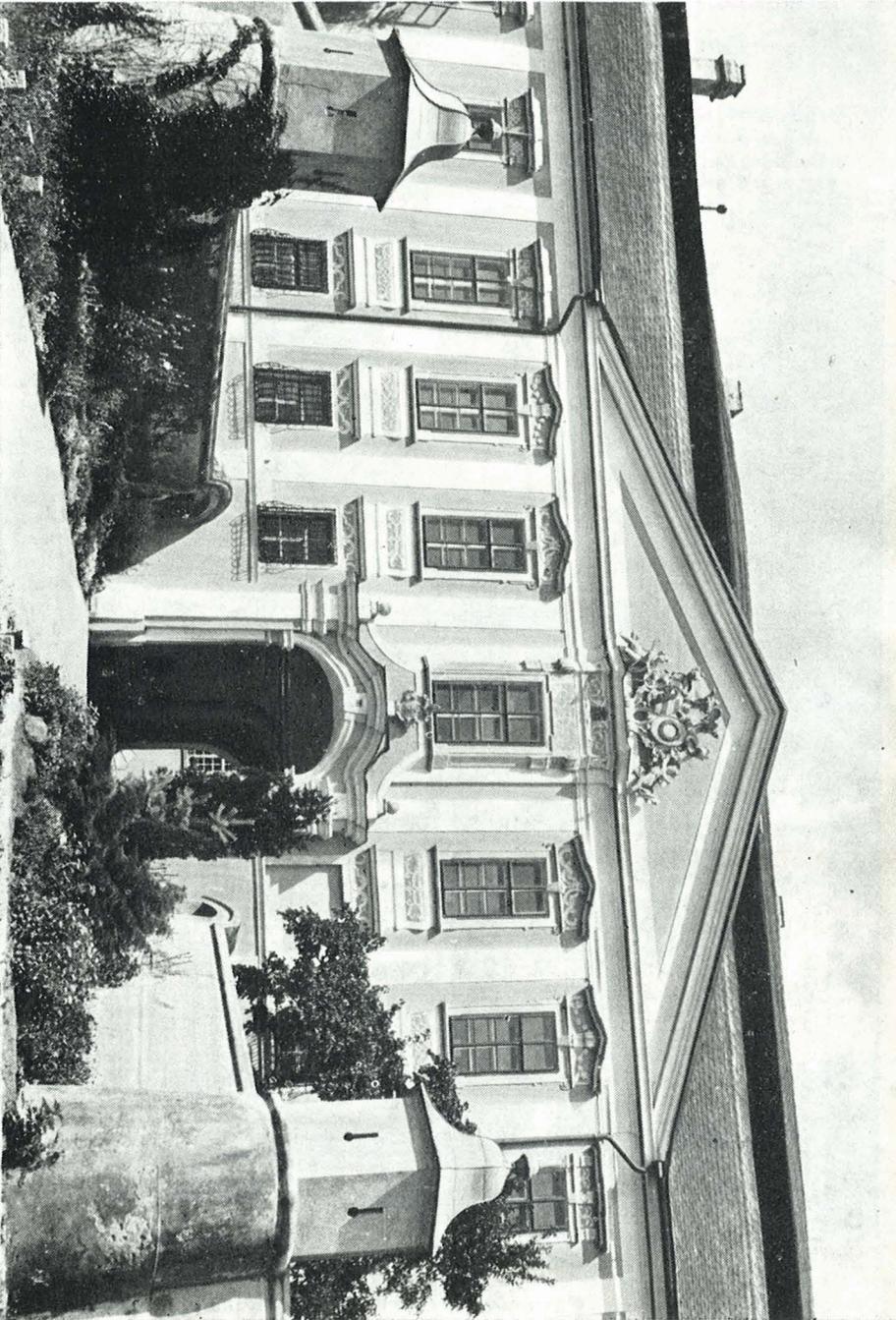
**Schloß Stockern**

(Photo: O. K. M. Zaubek)



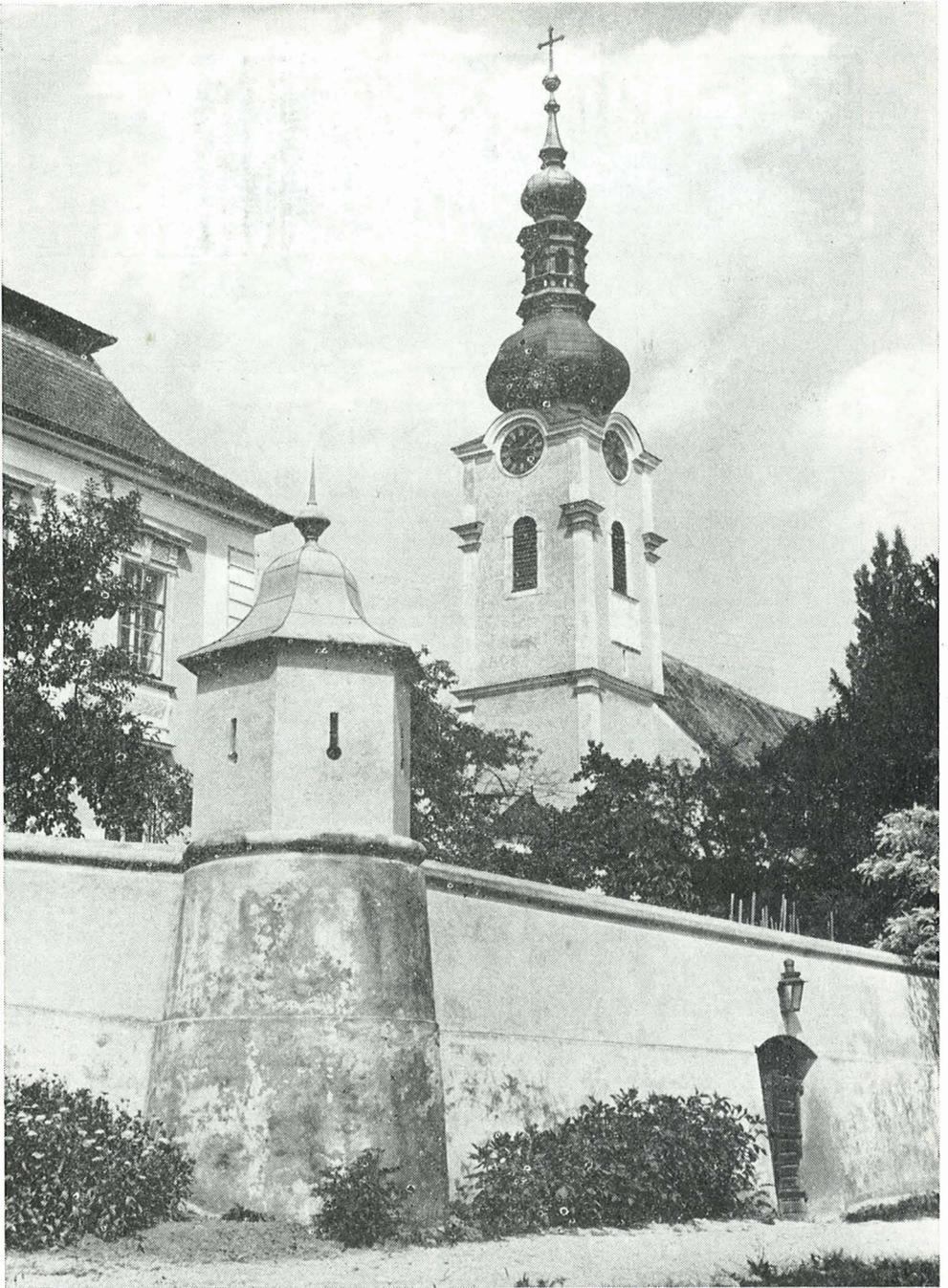
### Sägemühle an der Thaya

(Reproduktion nach einem Aquarell von Franz Haidvogel, Gmünd)



**Schloß Gobelsburg**

(Photo: O. K. M. Zaubek)



**Schloß Gobelsburg**

(Photo: O. K. M. Zaubek)

Ein Beweis für das gute musikalische Niveau unserer Musikkapellen. Bezirksobmann und Bezirkskapellmeister bereiteten mit der Stadtkapelle Schrems, der Dank für die Übernahme der Vorbereitungsarbeiten gebührt, das Fest vor.

Für heuer steht natürlich das Landesmusikfest in St. Pölten im Mittelpunkt der Arbeit, dafür ist am 16. April in Waidhofen ein Stabführerkurs mit anschließender erster Marschblockprobe vorgesehen. 1973 wird das Musikfest des Bezirkes in Ottensschlag, die Bezirksversammlung in Langau sein.

Überaus eindrucksvoll der Überblick über die geleistete Arbeit im Vorjahr in Zahlen. 32 Kapellen gehören derzeit, nach dem Austritt der Musikkapelle Zwettl und den drei erwähnten Neubetritten, der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel an. In ihnen spielen 719 Musiker, davon sind 143 unter 20 Jahre alt, 149 Knaben stehen weiters in Ausbildung. Jugendkapellen gibt es in Altnagelberg, Eibenstein und Aigen mit insgesamt etwa 75 Musikern. Der Zuwachs betrug 74 Musiker. Zwei Kapellen proben in einem eigenen Heim, 9 in einem eigenen Lokal, 9 in Schulen, leider immer noch 9 in Gasthäusern und 3 privat. Die 32 Kapellen hielten 1971 1523 Gesamt- und Gruppenproben ab, der Durchschnitt von einer Probe pro Woche wird in 14 Kapellen in etwa erreicht bzw. überschritten. Eine Kapelle hatte bloß 10 Proben. Guttenbrunn brachte es auf 150, Eibenstein und Heidenreichstein auf knapp über 100. 3 Kapellmeister und 3 Musiker nahmen an Kursen teil. 29 Kapellen haben Normalstimmung, 3 noch hohe Stimmung. 20 Kapellen sind in Tracht eingekleidet, 8 in Uniform und 4 sind ohne einheitliche Kleidung. Imposant die Ausgabenleistung für neue Instrumente 190.750 S, für Instrumentenreparaturen 49.536 S, für Noten 47.505 S, für Trachten 232.445 S, für Uniformen 9500 und die sonstigen Ausgaben für Steuern, Musikheim und anderes betragen weitere etwa 230.000 S. 158.000 Schilling erhielten die Musikkapellen als Subvention des Landes, leider aber nur 140.200 Schilling von den Gemeinden.

Besonders wichtig sind natürlich die Aufführungen. Unsere kleine Übersicht beweist deutlich die Vielzahl der Veranstaltungen, bei der unsere Musiker ihre Einsatzfähigkeit beweisen müssen: 121 vereinseigene Konzerte, 29 Teilnahmen an Musikfesten, 195 öffentliche Anlässe — hier führt bezeichnenderweise mit 84 Aufführungen Dobersberg, das dafür von der Gemeinde nichts erhalten hat —, 114 Ausrückungen für den Fremdenverkehr, 94 für private Körperschaften, 162 Teilnahmen an kirchlichen Feiern, 267 Leichenbegängnisse, 93 sonstige Anlässe und 16 Teilnahmen an Konzertwertungen.

Bezirksobmann Direktor Zlabinger verstand es anschließend großartig Anweisungen für das Musikfest in St. Pölten zu geben und theoretisch mit der Amaliendorfer Kapelle den neuen Stabführerkurs einzuüben. Abschließend zeigte Pressereferent Othmar K. M. Zaubek Lichtbilder vom Schremser Musikfest.

### **Zwanzig Jahre Landesverband Niederösterreich des Blasmusikverbandes**

Der N.Ö. Blasmusikverband gedachte am 22. und 23. April in Haag und St. Valentin in sehr würdiger Weise im Rahmen der 20. Ordentlichen Generalversammlung seines Bestandsjubiläums, das bekanntlich im 3. Landesmusikfest in St. Pölten zu Pfingsten seine Krönung finden wird.

Die Vorbereitungen für das Landesmusikfest füllten den Vormittag des 22. April. Dir. Karl Zlabinger referierte über die Marschmusikwertung und in der anschließenden Sitzung der Vorstandsmitglieder waren Festzug, Jungbläserausbildung — für beides war Dir. Kornherr Referent — sowie die Frage der Versicherung bei vereinzelter Spelaushilfe Hauptthemen.

In St. Valentin gedachte man zuerst — der Musikverein St. Valentin umrahmte sehr würdig musikalisch — des verstorbenen Schriftführers und verdienstvollen Initiators Franz Gottwald. Im Gasthaus Kaltenböck, im selben Raum, in dem vor 20 Jahren der Verband seinen Ausgang nahm, fand eine kleine Gedenkfeier statt. Ein Klarinetten trio der Haager Jugendkapelle umrahmte klangprächtig — vom Volkslied bis zu Beethoven und großartigen Stücken Herbert Königs. Verbandspräsident Prof. Josef Leeb gab den historischen Rückblick. Regierungsrat Josef Scharnagl, der damalige Volksbildungsreferent, Kapellmeister Emil Rameis, die Witwe nach Franz Gottwald sowie die Gründungsmitglieder Franz Streicher und Karl Mimra konnten begrüßt werden. Regierungsrat Scharnagl war es, der den Initiativen Josef Leebs 1952 Verständnis entgegenbrachte, der schon seit 1950 nach oberösterreichischem Vorbild Nieder-

österreichs Kapellen aufbauen wollte. Das Ergebnis war ein Dirigentenlehrgang mit 12 Teilnehmern und den Lehrern Weinschenk, Rameis und König. Im Oktober 1952 wurden die Statuten genehmigt, es waren damals vier Kapellen. 1953 waren es 12, ein Kapellmeisterkurs folgte und 1954 waren es schon 106 Mitgliedskapellen. Präsident Leeb dankte allen Helfern für die Mitarbeit bei der oft sehr mühsamen Aufbauarbeit und zeichnete die Verbandsvorstandsmitglieder Plaschko und Miedler mit der Goldenen Ehrennadel des Verbandes aus. Landeskapellmeister OSTR Herbert König betonte, daß die Männer vor 20 Jahren ein Risiko eingegangen seien, denn der Erfolg war nicht sicher, dafür, allen voran Präsident Leeb, gebühre herzlichster Dank. Regierungsrat Scharnagl betonte ebenfalls das nimmermüde Wirken von Prof. Leeb und verwies darauf, daß der Raum um Amstetten nicht nur Österreichs Wiege, sondern auch die Keimzelle des Österreichischen Blasmusikverbandes war. Der Bürgermeister von St. Valentin überbrachte abschließend Gruß- und Glückwunsch und lud die Festgäste zu einem Essen ein.

Die Trachtenkapelle St. Pantaleon empfing beim Rathaus mit klingendem Spiel am 23. die Ehrengäste und geleitete sie zur Festhalle, wo die Nachwuchsbläsergruppe Haag den Zug mit „Aufzug aus Niederösterreich“ begrüßte. Nach der Festfanfare von Damberger begrüßte der Bezirksobmann von St. Pölten, Amsrat Sion, zahlreiche Ehrengäste, Politiker, Vertreter anderer kultureller Körperschaften, Delegierte fast aller Bundesländer und die vielen n.ö. Musikkameraden. Nach Grußworten des Hausherrn Bürgermeister Huber eröffnete Präsident Prof. Leeb die Versammlung. Nach dem würdigen Totengedenken überbrachten Grußbotschaften RR Gruber vom N.Ö. Bildungs- und Heimatwerk, die Bedeutung für die Volksbildung zeigend, Dir. Frei von den Trachtenvereinen und Othmar K. M. Zaubek für den „Waldviertler Heimatbund“. Landesobmann Matthias Kien betonte die Verbundenheit der Südtiroler, Niederösterreich möge auch in Zukunft Hort der Musikpflege bleiben, Bundeskapellmeister Prof. Ertl überbrachte die Glückwünsche des gesamtösterreichischen Verbandes, betonte sowohl die erbrachten Leistungen wie auch die Förderung der Blasmusik durch das Land Niederösterreich.

Ein großartiges Ereignis war das folgende Festkonzert. Unter der Leitung von Verbandspräsident Prof. Leeb bot das etwa 80 Mann starke Jugendblasorchester Haag „Leichte Kavallerie“, „Finlandia“, „Präludium und Fuge“ von Herbert König und — unter Gerhard Leebs Leitung — „Esprit“ von Willi Löffler. Das Orchester war in Höchstform, in Technik und Tonkultur von bewundernswerter Meisterschaft, hochkünstlerisch und von einmaliger Reife im Ausdruck der musikalische Vortrag. Spitzendarbietungen von seltener Erlesenheit!

In seiner Festansprache gab Präsident Leeb nicht nur einen Rechenschaftsbericht, sondern ging auch hart mit jenen ins Gericht, die, oft in höchsten Stellen, die hohe Kulturbedeutung der Blasmusikkapellen zu leugnen versuchen. Vor 20 Jahren wurden 3 Aufgaben gestellt: materielle Sicherheit, Anhebung des Niveaus und Pflege der Kameradschaft. In Niederösterreich gibt es derzeit 351 Kapellen mit etwa 12.000 Musikern. 304 Kapellen erhielten neue Instrumente, die Grundbedingung für höheres Niveau und auch die Gewinnung der Jugend. Das Land und auch die Gemeinden haben bei den Anschaffungen geholfen, wurden 1961 bloß 89, so werden heute schon 235 Kapellen von ihren Gemeinden unterstützt. Finanzielle Gerechtigkeit konnte bei Steuern, AKM (seit 1959) und in der Sozialfürsorge erreicht werden. Trotz aller Unterstützung müssen alljährlich die Kapellen Millionenbeträge hereinbringen. 1959 wurde mit den Jungbläserseminaren — derzeit jährlich an die 400 Teilnehmer — begonnen, der Anteil an Jungmusikern stieg von 2,7 auf 35,1 Prozent, 38 eigene Jugendkapellen bestehen, womit Niederösterreich an der Spitze Österreichs steht. Kapellmeisterkurse und Wertungsspiele konnten das Niveau steigern, die Proben wurden von — um 1958 — 19 jährlich auf 60 angehoben, das Ziel ist 100. In 10 Jahren wurden 50 Musikheime gebaut, 36 Kapellen haben eigene Lokale, 123 sind noch auf Gasthäuser angewiesen. Auch an der Einkleidung wird gearbeitet. 223 Kapellen sind in Tracht, 106 in Uniform. Nach diesem Leistungsbericht prangerte Präsident Leeb das Unverständnis mancher Kreise der Blasmusik gegenüber an. Blasmusik sei auch kein Hobby, sondern ein verpflichtender, verantwortungsvoller Dienst an der Kultur. Schließlich betonte er auch die guten kameradschaftlichen Verbindungen über Österreichs Grenzen hinaus. Zuletzt dankte Präsident Leeb noch allen Helfern und den Musikern für ihre

Treue und zeichnete verdiente Freunde und Förderer aus. Zu Ehrenmitgliedern des Verbandes wurden ernannt: Regierungsrat Scharnagl, Prof. Weinschenk, Prof. Moser, Hofrat Hermann, Altlandesrat Kuntner. Die Abgeordneten Stangler und Mondl, Landesrat Grünzweig und Landeshauptmannstellvertreter Ludwig wurden mit der Goldenen Verbandsehrennadel ausgezeichnet. Die höchste Auszeichnung des gesamtösterreichischen Verbandes wurde als erstem Politiker Landeshauptmann Andreas Maurer zuteil: das Goldene Ehrenkreuz am Bande.

In seiner gehaltvollen Festansprache betonte Niederösterreichs Kulturreferent Landesrat Grünzweig die hohe kulturelle Bedeutung der Blasmusikkapellen, sie sind ein vollwertiger Partner im Musikleben geworden. In herzlicher Art gab Landeshauptmann Maurer seiner Verbundenheit mit den Musikern Ausdruck. Er dankte Präsident Leeb aber auch dessen tatkräftiger Gattin für ihren nimmermüden Einsatz. In den 20 Jahren wurde großartige Aufbauarbeit geleistet. Der Optimismus der Gründer hat reiche Frucht getragen, ihre Mühen haben sich gelohnt. Echte Pionierarbeit wurde geleistet, die Dank und Bewunderung verdient.

Nach der Landeshymne und dem Andreas Maurer-Marsch — vom Landeshauptmann selbst dirigiert — stand ein ausgezeichnetes kleines Unterhaltungskonzert, von Kapellmeister Gerhard Leeb großartig geleitet und technisch meisterhaft vom Jugendblasorchester geboten, auf dem Programm („Schloß Leuchtenburg“, „Schön ist die Jugendzeit“, „Wenn der liebe Frühling kommt“ — Flötensolo Regina Leeb — „Husaren-Galopp“ und „Florentiner-Marsch“). Die Funktionärsberichte beschlossen die Versammlung.

Die festliche Generalversammlung war ein würdiger Auftakt der heurigen Jubiläumsfeiern, eine eindrucksvolle Kundgebung ihrer Einigkeit, Einsatzfreude und hohen musikalischen Reife.

## **BEZIRK KREMS AN DER DONAU**

### **Reiche Kulturarbeit im Bezirk**

Die Jahresbezirksversammlung der Bezirksarbeitsgemeinschaft Krems am 9. April in Gföhl nahm dank des ausgezeichneten Referenten Bundesvorstandsmitglied Dir. Karl Zlabinger und der vorzüglichen Musikdarbietungen der Bezirksfeuerwehrcapelle Gföhl unter Karl Braun einen sehr abwechslungsreichen Verlauf und war auch heuer wieder ein eindrucksvoller Leistungsbericht vorbildlicher Kulturarbeit.

Mit klangvollen Märschen begrüßten die Gföhler in bestem Spiel musikalisch. Bezirksobmann Dir. Lindermayr begrüßte als Ehrengäste die Abgeordneten Hietl und Fux sowie Vizebürgermeister Fassler, die anschließend in herzlichen Begrüßungsworten ihre Verbundenheit und Anerkennung für die Musiker, die, wie Vizebürgermeister Fassler es formulierte, sich der edelsten Sparte der Gemeinschaftspflege widmen und ein wesentlicher Bestandteil im Kulturleben geworden sind.

Zu einer eindrucksvollen Dokumentation vorbildlicher Arbeit gestaltete sich die Bekanntgabe des Jahresberichtes. Leider mußte vermerkt werden, daß die einst einsatzfreudige Jugendkapelle Straß zu einer bloßen „Verdienerkapelle“ herabgesunken ist und keine regelmäßige Vereinsarbeit leistet. So gehören praktisch dem Bezirk 15 Musikkapellen an mit 426 Musikern, von denen fast die Hälfte, 202, noch nicht 20 Jahre alt sind, also im Durchschnitt beste Zukunftsaussichten bestehen. 109 Knaben stehen weiters in Ausbildung, der Zuwachs betrug 32 Musiker.

Die vier Jugendkapellen im Bezirk haben eine Gesamtstärke von 157 Musikern. 2 Kapellen haben ein eigenes Heim, eine ein eigenes Lokal für ihre Proben, 4 proben in Gasthäusern und 8 privat, meist in Gemeindehäusern. 1486 Proben wurden im Vorjahr abgehalten, und zwar Gesamt- und Gruppenproben. Eine Kapelle hat bloß sechsmal geprobt. Die anderen Proben einmal wöchentlich und darüber, also ein sehr guter Durchschnitt. Sehr ernst wird die Jugendarbeit genommen, vor allem durch Gruppenproben führen hier mit Abstand Rührsdorf-Rossatz (890 Proben), Rohrendorf (235), Dürnstein (206), Hadersdorf (168) und sehr eifrig war auch Emmersdorf mit 104 Proben, 6 Musiker nahmen an Kursen teil. 14 Kapellen haben Normalstimmung, eine hat hohe Stimmung. 12

Kapellen sind in Tracht, eine in Uniform eingekleidet, 2 Kapellen sind ohne einheitliche Kleidung.

Gewaltig die Ausgaben: 473.657 Schilling, für Instrumente, Noten, Trachten, Musikheimbauten und anderes. An Subventionen von Land und Gemeinden gingen dabei 176.000 Schilling ein, so daß fast 300.000 Schilling — im Durchschnitt also 20.000 Schilling pro Kapelle! — aus Eigenmitteln aufgebracht wurden.

Ein trauriges Kapitel ist die Subventionierung durch die Gemeinden. Nur 6 Gemeinden, die allerdings meist recht großzügig, vor allem Rossatz mit einer Zuwendung von 40.000 Schilling für den Musikheimbau — helfen finanziell ihren Kapellen.

Im Bezirk Krems wurde nicht nur vorbildlich geprobt, sondern auch die Anzahl der Aufführungen verdient volle Beachtung. Den 1486 Aufführungen stehen 791 Aufführungen und Teilnahmen gegenüber, pro Kapelle also durchschnittlich 50 Auftritte. 40 vereinseigene Konzerte wurden gespielt, 5 Teilnahmen an Musikfesten erfolgten, 154 öffentliche Anlässe wurden umrahmt, 119 Auftritte für den Fremdenverkehr, 35 für private Körperschaften, 73 kirchliche Feierlichkeiten, 272 Leichenbegängnisse und 61 sonstige Anlässe. Rührsdorf-Rossatz erreichte in der Mittelstufe in Wilhelmsburg einen 1. Rang mit Auszeichnung, Mautern in der Grundstufe in Schrems einen 1. Rang bei den dortigen Konzertwertungsspielen.

Dir. Lindermayr gab auch einen Überblick über die Vereinsarbeit im Vorjahr: Teilnahme mehrerer Bezirksfunktionäre an der Geburtstagsfeier für Bundesobmann Musikdirektor Josef Leeb in Haag, Bezirksversammlung in Krems und als Höhepunkt die Musikheimweihe in Rossatz, die festliche Krönung eines mustergültigen Werkes vorbildlicher Gemeinschaft. In herzlichen Worten dankte der Bezirksobmann und bat um weitere Arbeit im Dienste der Musik.

Die Bezirksfeuerwehrkapelle Gföhl bot in tadelloser Technik und feiner Musikalität unter Karl Brauns ausgezeichnetem Leitung die „Kleine Festmusik“ von Weber und beschloß auch mit Landeshymne und „O du mein Österreich“ die Versammlung.

Direktor Karl Zlabinger gab in seinem Referat, dem sich eine eifrige Diskussion anschloß, in vorbildlicher Weise einen Arbeitsplan für das Musikfest in St. Pölten, das zu einer machtvollen Dokumentation heimischer Blasmusik werden müsse. Er führte auch in ausgezeichneter und sehr exakter Weise mit der Gföhler Kapelle theoretisch den neuen Stabführerkurs vor. So beschlossen lehrreiche und vorzüglich gebotene fachliche Unterweisungen die Versammlung.

## **KREMS AN DER DONAU**

### **Museumseröffnung, Ausstellungen und Kongresse im Dominikanerkloster**

Das renovierte ehemalige Dominikanerkloster in Krems hat sich in kürzester Zeit zu einem Kultur- und Veranstaltungszentrum für den Kremser Raum und darüber hinaus für ganz Niederösterreich entwickelt. Für dieses Jahr ist bereits eine Reihe von Veranstaltungen vorgesehen. Zwischen 4. und 9. Mai fand hier erstmals die Österreichische Weinmesse statt. Anfangs Juni erfolgte die Eröffnung des Historischen Museums der Stadtgemeinde sowie des Weinbaumuseums, die ebenfalls im renovierten Kloster untergebracht wurden. Es wurden die Urgeschichtliche Sammlung und die römische Abteilung des Historischen Museums eingerichtet. Das Weinbaumuseum wird die Entwicklung des Weinbaues speziell im Raum von Krems an Hand zahlreicher Exponate aufzeigen. Das ehemalige Kloster enthält auch eine moderne Galerie, in der im Herbst eine Ausstellung zeitgenössischer Künstler gezeigt wird.

Neben Museums- und Ausstellungszwecken wird das Kloster auch der Abhaltung von Kongressen sowie von musikalischen Veranstaltungen dienen. L.Z.

### **Prähistorischer Fund**

Bei den Erdarbeiten im Bereich des Europazentrums nördlich des Südtirolerplatzes wurde am 13. März in einer Bodentiefe von 2.30 m eine flache Schüssel gefunden. Soweit die Form der Schüssel und das Material Schlüsse zulassen, handelt es sich um ein Gefäß aus der La Tene-Zeit. Die vom Bundesdenkmalamt angestellten Untersuchungen verliefen negativ, es konnte nur eine kleine Brandschicht festgestellt werden. L.Z.

## **Klangprächtiges Konzert der Stadtkapelle in Wien**

Im Rahmen der Fremdenverkehrsausstellung „Urlaub in Österreich“, die in der Wiener Sezession stattfand, konzertierte auch die Stadtkapelle Krems und bot ein in jeder Hinsicht großartiges Programm. Zwei Konzerte wurden gespielt, bei denen die ausgezeichneten Musiker und ihr künstlerisch hochbegabter Kapellmeister Josef Menzl reichen, verdienten Beifall erhielten und vielfach Gelegenheit hatten, überaus hohes Spielniveau und echte musikalische Gestaltungsgabe, ein Verdienst des Dirigenten, eindrucksvoll unter Beweis zu stellen.

„Saint Triphon“ war ein klangprächtiger Beginn, tadellos in Technik und Vortrag, sehr schön in Tonkultur und Zusammenspiel. Kliment's „Wachauer Märchen“ folgte, sehr gefühlvoll vorgetragen in feiner musikalischer Gestaltung, auch voll Charme und Eleganz. Ausgezeichnet die Phrasierung und Rhythmik. Höhepunkt des ersten Teiles war Hans Hartwig's „Capriccio“, großartig in der Melodieführung und künstlerischen Gestaltung, technisch tadellos geboten in feinsten klanglicher Ausgewogenheit und bester Tonkultur, hervorragend die Dynamik und das Zusammenspiel.

Zündend und mitreißend folgte Ahningers „Tarantella“, vorzüglich in Dynamik und rhythmischer Gestaltung. Großartig in Technik und Vortrag hierauf der „Mars de Medici“, gemütvoll und in feiner Grundetheit gespielte volkstümliche Weisen folgten, dann brachten „Mister Dixie“ und „Ich hätt' getanzt heut nacht“ — letzteres wieder ein eindeutiger Höhepunkt — modernen Schwung, ausgezeichnet die Dynamik und Eleganz im Vortrag. Bei der „Bayerischen Trompetenpolka“ zeigten sich die Trompeter von ihrer besten Seite und der Marsch „Hoch Heidecksburg“ war ein klangvoller Abschluß.

Volkstümlicher war das Nachmittagsprogramm. Allgemein gilt auch hier: Vorzügliche technische Darbietung und ausgezeichnete musikalische Gestaltung. Traditionsmärsche wurden in bester Qualität geboten — vom „84-er“ bis zum Radetzky marsch. Voll Eleganz und Charme in vorzüglicher Gerundetheit und bestem Zusammenklang wurde „Wein, Weib und Gesang“ gespielt, „Wiener Extrablätter“ brachte die reiche Palette der Wiener Melodienseligkeit zum Erklingen. Höhepunkt war wieder ein Werk von Hartwig, „Der Puppenspieler“, vorzüglich dynamisch der Eingang, großartig Zusammenspiel und Tonkultur, hochmusikalisch der Vortrag, feierlich der Mittelteil, vortrefflich die Melodieführung, alles in allem ein Hochgenuß.

Die Stadtkapelle Krems ist ein ausgezeichnete Klangkörper von hoher technischer Reife. Dazu kommt, daß Josef Menzl ein echter Musiker ist und wirklich künstlerisch gestalten kann. Er ist nicht nur ein vorzüglicher Strauß-Dirigent, sondern vermag auch moderne Rhythmen eindrucksvoll zu gestalten.

## **GOBELSBURG**

### **Restaurierung des „Gerichtssaales“ im Schloß**

Ein schmuckes Repräsentationszimmer, reich geziert mit Stuck und Deckenfresken, wird noch im heurigen Sommer die Besucher von Schloß Gobelsburg empfangen. Soeben ist man dabei, die Symbole der Gerichtsbarkeit von ihren in den vergangenen Jahrhunderten „gesammelten“ Mörtelmänteln zu befreien, zu denen sie bei unsachgemäßer Behandlung einstens gekommen waren. Nach der Stocksanie rung ist man also nun im Erdgeschoß tätig.

P. Bertrand spricht völlig zu Recht von einem „Gerichtssaal“. Als unübersehbare Gestalt an der Decke des Raumes, der so etwas ähnliches wie eine „Rumpelkammer“ im landläufigen Sinne war, hebt sich bereits Justitia ab. Hier wurde einst die sogenannte „Kleine Gerichtsbarkeit“ geübt, d. h. in diesem Raum des immer strahlender werdenden Schlosses wurde alles an Vergehen geahndet, was nicht unter „Blutstrafen“ fiel. P. Bertrand hat auch schon ganz konkrete Vorstellungen, mit welchen Stilmöbeln und sonstigen Zieraten der herrliche Raum einmal ausgestattet werden soll. Wer sich jedoch von den gelungenen anderen Räumen überzeugen ließ, der weiß, daß auch dieser Empfangsraum mit seinen anheimelnden Bögen und seinem wohlthuenden Kampalusblick die große Sache wird.

Daß die systematische Verjüngung des so sehr verfallenen Schlosses aus dem 16. Jahrhundert möglich wurde, ist der Forcierung der Weinwirtschaft innerhalb der Gutsverwaltung zu danken. Wie überhaupt der in den letzten 14 Jahren durch P. Bertrand vermarktete auserlesene „Gobelsburger“ ein wich-

tiger Werbefaktor geworden ist. Denn seit 14 Jahren baut und renoviert der umsichtige Zisterzienser, und er wird sicher nicht eher Ruhe geben, als bis auch die Nord- und Ostfassade des beherrschenden Bauwerkes neu getüncht in die Landschaft strahlen. Zu den schon verbauten Millionen Schilling wird also noch eine „schöne Stange“ Geld kommen müssen und zu den bisherigen 24.000 Besuchern von Ausstellungen wird noch eine stattliche Schar von Kunstverehrn erwartet.

„Ich hoffe“, dazu P. Bertrand, „daß sich die Fusion mit Langenlois fruchtbar auswirken wird. Bürgermeister Rucker und Fremdenverkehrsreferent Stadtrat Schebesta bewiesen wiederholt großes Interesse an Objekt und Plänen.“ Vor allem erhofft sich der Pater wirksame Werbeunterstützung bei künftigen Veranstaltungen, die es auch künftig wieder geben wird.

Schon heuer wird man mit einer neuen interessanten Ausstellung locken. 300 Exponate aus dem Museum für Angewandte Kunst werden eine „Urbanis-Ausstellung“ von internationalem Rahmen stellen.

Daß daneben Zug um Zug auch weiter eine wirtschaftliche Erstarbung im Gange ist, bestätigt sich soeben neuerdings: Nordwestlich des Schlosses erstand der Rohbau für eine geräumige Lager- und Flaschenhalle, aus der einmal noch mehr „Gobelsberger“ seinen Weg zu den vielen Verehrern in Stadt und Land finden wird. NÖN

## **SPITZ AN DER DONAU**

### **Aus der Tätigkeit des Schiffahrtsmuseums**

Der Verein Schiffahrtsmuseum Spitz an der Donau hat am 4. März 1972 seine Jahreshauptversammlung abgehalten. Aus dem Bericht des Museumsleiters geht hervor, daß im Jahre 1971 mehr als 7000 Personen das Museum besuchten, was eine beträchtliche Steigerung der Besucherzahl gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Unter den Gästen konnte man viele Ausländer (Deutsche, Amerikaner, Holländer, Dänen usw.), Journalisten, Lehrer und auch die Ulmer Donaufreunde begrüßen. Vom Museumsleiter wurden 31 Führungen vorgenommen.

Obwohl die Bestände des Museums einen vollständigen Überblick über die frühere Donauschiffahrt gestatten, werden laufend neue Ausstellungsstücke angeschafft. Es ist beabsichtigt, unter anderem ein sehr interessantes Modell anfertigen zu lassen. Es handelt sich um ein barock ausgestaltetes Leibschiß des Kaiserlich-königlichen Internuntius, welcher um 1780 die Donau befuhr. Das Schiffsmodell wird 1.60 Meter lang, was dem Maßstab sämtlicher Modelle des Museums (einmalig in Europa!) entspricht. Dieses Prachtstück wird neben dem großen Schiffzugsmodell dem Museum besonders zur Zierde gereichen. Angefertigt wird es von einem hervorragenden Modellbauer, von dem auch ein seinerzeit in Mailand ausgestelltes Modell des Schiffzuges unseres Museums stammt. Bei dieser europäischen Konkurrenz wurde diese Arbeit mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Bei der Neuwahl wurde der Vorstand in der bisherigen Zusammensetzung wieder bestellt. Das Museum ist vom 1. April bis 1. November dieses Jahres zugänglich. R. N.

## **ETSDORF-GRAFENEGG**

### **Grafenegg und der romantische Schloßbau**

Im Rahmen der Bildungswoche in Etsdorf hielt Dr. Klaus Eggerth einen ausgezeichneten, durch vorzügliches Bildmaterial veranschaulichten Vortrag über Schloß Grafenegg und den Schloßbau in der Romantik. Seine hochinteressanten Ausführungen vermochten die Bedeutung dieses Bauwerkes trefflich aufzuzeigen.

Der Musikverein Engabrunn unter Karl Flessl sorgte für einen vorzüglichen musikalischen Rahmen. Schwungvoll eröffnete „Bozener Bergsteiger“ die Veranstaltung, in bester Dynamik, elegant beschwingt und sehr gut abgestuft folgten „Gutenberg-Marsch“ und „Kitzbühler Standschützen“. Heribert Reichs Walzer „Romantik in den Bergen“ war einstweilen klangerichtiger Schluß, sehr weich, fein ausgewogen, großartig die Bassflügelhörner, eindrucksvoll die Steigerung, voll Dynamik, elegant beschwingt der Walzer in ausgezeichneter Me-

lodieführung und musikalischer Durchgestaltung bei bester Tonkultur, großartig schließlich das Finale.

Dr. Eggerth gab vorerst einen ausgezeichneten Überblick über den romantischen Schloßbau in gesamteuropäischer Sicht, wobei manches Bauwerk genannt wurde, das Vorbildfunktion für Grafenegg hatte.

Grafenegg steht mit seiner ungemeinen Zierlichkeit im Kontrast zu seiner Umgebung. Überaus malerisch sind die Durchblicke, beabsichtigt angelegt und eingepflanzt, von allen Seiten soll man das Schloß mit den Augen aufnehmen.

Leopold Ernst war der Baumeister von Grafenegg. Sein Lehrer war noch streng im Klassizismus verhaftet. Ernst aber gilt als Bahnbrecher der Beschäftigung mit dem Mittelalter, so hat er auch am Wiener Stefansdom mitgebaut. Grafenegg, der bedeutendste Schloßbau jener Epoche in Österreich, ein Zeugnis reifer Romantik, ist zugleich auch zum Hauptwerk Ernst's geworden.

Dieses Schloß hat durch seinen plastischen Schmuck große Bedeutung, hier entstanden hervorragende Kunstwerke, großartige Plastiken, vielfältigste Zierate. An anderen Schloßbauten jener Zeit ist die plastische Ausstattung nicht so dominant. Vor etwa 1848 war die Steinmetzkunst wenig bedeutend, Ernst hat sie wiederbelebt und auch eine eigene Steinmetzschule herangebildet, deren Werke in Grafenegg zu bewundern sind. Groß ist der malerische Reiz dieser Plastiken, eine ganze romantische Märchenwelt entstand hier. Die Massigkeit des Materials wurde aufgelöst, ungemein die Zartheit der Formen. Etwa die Wasserspeier, Karikaturen existenter Persönlichkeiten, wahrhaft geistvolle Bizarrierie. Auch jeder Tierkopf an den etwa 80 Wasserspeiern ist anders gestaltet. Die Phantasie spielte hier mit ungeheurem Reichtum mit.

Voll großartiger Details ist auch ein Fresko, Falkner und Ritterfräulein darstellend, das noch zu restaurieren wäre.

Um 1850 entstand die Hauptstiege, ihr Vorbild war in England in Strawberry Hill, wo um 1751 in romantischer Weise gebaut wurde, zu einer Zeit, in der bei uns die Meisterwerke des Rokoko entstanden. Besonders kunstvoll sind die Arkaden der Hauptstiege.

Hier kommt aber auch der Humor zur Geltung. Nach dem Vorbild des Kanzelfußes von St. Stefan in Wien haben sich in der Hauptstiege Baumeister und Bauherr, es ist Graf August Ferdinand Breuner, verewigt. Sie sehen sich an und der Graf bedeutet, indem er einen Gulden aus dem Geldbeutel zieht, daß Ernst zu teuer baue. Dieser ist mit seinen Standeszeichen, Zirkel und Bauplan charakterisiert.

Ein Raum neben dem Rittersaal birgt Vertäfelungen und Stabwerk wie in Eisgrub und Windsor, wunderbar die Zierlichkeit und Feinheit der Form.

Glanzpunkt des Schlosses aber ist der Rittersaal mit seinem gemalten Plafond. Von 1843 bis 1851 ist daran — zumindest — gebaut worden. Möbel und Gemälde sind allerdings zerstört worden. Der Rittersaal war Hauptraum für Festlichkeiten, kostümierte Bankette, die aber nicht bloße Maskenfeste waren, sondern romantisch poetische Stimmung schufen. Die Decke ist so reich gestaltet wie sonst nirgends um diese Zeit, in Wien etwa gibt es derartige Decken erst ab 1860. Ernst war also in verschiedener Hinsicht Bahnbrecher, er hat auch im Grafen Breuner einen echten Mäzen und verständnisvollen Bauherrn gefunden. Dieser hat auch bekannte Bildhauer beschäftigt, die ebenso in Wien erfolgreich waren.

Kunst galt in der Romantik alles, Grafenegg ist so Kunstbau und nicht Wohnbau. Auch Graf Breuner ist, der Überlieferung nach, selbst künstlerisch tätig gewesen, von ihm sollen die Entwürfe für die märchenhaften, phantasievollen Fratzen an den Balkenköpfen stammen. Diese mit geschnitzten dämonischen Fratzen gezierten Balken befinden sich im Speisesaal. Er soll aus den Möbelbeständen des Museums für angewandte Kunst eine entsprechende Einrichtung erhalten.

Für die Schloßkapelle hat Vinzenz Pilz Statuen der 12 Apostel geschaffen, auch das geschnitzte Kirchengestühl ist herrlich. Erhalten ist noch der prachtvolle Altar. Grafenegg war zweifellos auch als alter Bau bedeutend, aber einer von vielen. Als Schloß der Romantik aber ist es unvergleichlich, Rettung und Wiederbelebung sind daher unbedingt notwendig.

Der Musikverein Engabrunn sorgte noch für einen klangvollen Schluß. Ausgezeichnet wurden die Märsche „Durch den Strudengau“ und „Alt-Starhemberg“ gespielt. Zierlich beschwingt in tadellosem Zusammenspiel und sehr

guter Tonkultur, klanglich gut abgestuft, folgte die „Payerbacher Polka“. „Gar lustig ist die Jägerei“ war klangvoller Höhepunkt, flott bewegt, tonrein die Übergänge, tadellos der Vortrag, vorzüglich Tonkultur, Zusammenspiel und Dynamik. Mit dem „Grillenbanner-Marsch“ schloß die Veranstaltung.

### **Sonderausstellung auf Schloß Grafenegg**

Unter dem Motto „Meisterwerke der Welt in Kopien des Historismus“ werden wertvollste Schöpfungen des Kunstgewerbes, von der Antike bis zum Barock in der Wirklichkeit frappant ähnlich sehende Nachahmungen, gezeigt. Die Exponate werden vom Museum für angewandte Kunst zur Verfügung gestellt. Die neue Ausstellung wird bis Ende Oktober jeweils an den Wochenenden zu sehen sein.

Die Serie von Sonderausstellungen im Schloß Grafenegg wurde im Vorjahr mit der Schau „Grafenegg und der Schloßbau der Romantik“, die mehr als 10.000 Besucher verzeichnete, erfolgreich gestartet.

## **ENGABRUNN**

### **Jubiläumsfeier 850 Jahre Ort und 450 Jahre Kirche**

Vom 18. bis 20. August dieses Jahres feiert Engabrunn ein doppeltes Jubiläum. Vor etwa 850 Jahren wurde der Ort in einer Urkunde des Stiftes Göttweig erstmals genannt. Vor genau 450 Jahren wurde das Gotteshaus nach einem Erweiterungsbau neugeweiht. Aus diesem Anlaß wird schon seit über einem Jahr an einer repräsentativen Ortskunde gearbeitet, die alle Belange der Vergangenheit und Gegenwart behandeln wird. Engabrunn ist ja auch Wallfahrtsort, hat eine künstlerisch bedeutende Kirche sowie sehr tätige Vereine, so daß reiches Material für die Ortskunde vorliegt. Die Festtage sollen nun historische Besinnung und echte Festesfreude verbinden. Alle Kräfte im Ort sind dafür schon rege tätig. Am Freitag wird ein Heimatabend mit dem Erstauftritt der wiederbelebten Volkstanzgruppe, Liedvorträgen und Darbietungen des ausgezeichneten Musikvereines stattfinden. Für Samstag sind einstweilen Darbietungen von der und für die Jugend geplant. Haupttag ist der Sonntag mit Festgottesdienst und kirchlicher Feier sowie anschließender Festsitzung im Gedenken an die vor 850 Jahren erfolgte Erstnennung. Im Rahmen dieses Festaktes soll auch ein kleines Festspiel, das Szenen aus der Vergangenheit darstellt, aufgeführt werden.

## **BEZIRK GMÜND**

### **GMÜND**

#### **Wissenschaftliche Bibliothek für das Waldviertel**

Im Jahr 1970 berichteten wir über die Errichtung einer wissenschaftlichen Bibliothek durch die Stadtgemeinde Gmünd. Dieses Vorhaben wurde in den letzten Jahren realisiert. Nach der Neuaufstellung der Exponate des Heimatmuseums und der Errichtung des Glas- und Steinmuseums stellt die wissenschaftliche Bibliothek, die ein Dokumentationszentrum für das ganze Waldviertel sein will, eine beachtliche und anerkanntswerte Leistung dar.

In mühevoller Arbeit von Hans G. Walten, Bibliothekar im Ruhestand, inventarisiert und sowohl nach Autoren als auch nach Sachgebieten und Örtlichkeiten geordnet, weist die Bibliothek derzeit 700 Bände auf. Sie stammen aus den Bereichen der Landesgeschichte, der Siedlungs-, Kirchen- und Kunstgeschichte, der Orts- und Bezirkskunde sowie aus dem Schaffen der heimischen Dichter, welche in rund 1500 Karteikarten erfaßt sind. Geordnet und zur Vermeidung von Verlusten — nach Jahrgängen gebunden — wurden ferner alle vorhandenen periodisch erscheinenden Druckwerke (auch die „Gmünder Zeitung“ ist hier zu finden) und sonstigen Periodica. Desgleichen ebenfalls geordnet und in 50 Aktenkantons verwahrt sind die aus tausenden Urkunden bestehenden Bestände des Gmünder Stadtarchivs, welche in 45 Gruppen unterteilt sind. Den Anfang macht eine Urkunde des ungarischen Königs Matthias Corvinus vom 20. Dezember 1487.

Die wissenschaftliche Bibliothek ist im 1. Stock des Hauses am Stadtplatz, in welchem sich auch das Glasmuseum befindet, untergebracht. Sie ist nach Voranmeldung im Rathaus jedermann während der Amtsstunden zugänglich.

Für die Benützung der Werke an Ort und Stelle steht ein Arbeitsplatz im Bibliotheksraum, der damit zugleich als Leseraum dient, zur Verfügung. Die

Entlehnungsgebühr beträgt einen Schilling pro Band und Monat. Wertvolle Urkunden und Bücher können jedoch nicht entlehnt werden, sie müssen im Leseraum eingesehen werden. G. Z.

### **Blockheide: Große Pläne**

Zu einem der bedeutendsten Wahrzeichen des Waldviertels wurde in den letzten Jahren der Naturpark Blockheide Eibenstein. Sein Symbol, das Blockheidemännchen, eine von Bildhauer Carl Hermann geformte Steinfigur, ist nicht nur im In-, sondern auch im Ausland bekannt.

Nach dem Ableben des früheren Obmannes des Arbeitskreises „Blockheide Eibenstein“, Volksschuldirektor Haumer, wurde im Vorjahr ein eigener Verein gegründet. Derzeit umfaßt dieser rund 400 Mitglieder. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 20 Schilling.

Im heurigen Jahr plant der Verein die Errichtung eines Trinkbrunnens beim Aussichtsturm und die Schaffung eines Granitlehrpfades. Das Budget umfaßt heuer über 100.000 Schilling. G. Z.

### **Nord-Süd-Weitwanderweg viel beachtet**

Immer mehr rückt der Nord-Süd-Weitwanderweg in das Blickfeld der Wanderer. Im In- und Ausland zeigt man großes Interesse, diesen 500 Kilometer langen Weg zum Nebelstein bis Eibiswald zu wandern. Die Statistik für das Jahr 1971 über den Nord-Süd-Weitwanderweg gibt uns klaren Aufschluß darüber, wieviele Personen gegangen sind. Am Nebelstein, dem Ausgangspunkt des Weges, begannen 244 Personen Richtung Süden zu wandern, von Eibiswald, in entgegengesetzter Richtung, waren es 68. Aufgliederung der Personen: Nebelstein — Eibiswald 167 männliche und 77 weibliche Wanderer (124 davon vom Alpenverein, überhaupt 65 Prozent Mitglieder alpiner Vereine). Eibiswald — Nebelstein 46 männliche und 22 weibliche Wanderer. (50 davon vom Alpenverein, 84 Prozent überhaupt bei alpinen Vereinen).

73 Wanderer haben die Strecke bereits bewältigt und erhielten dafür das goldene Wanderabzeichen des Nord-Süd-Weitwanderweges. Bei Überprüfung der Kontrollbücher, welche an markanten Stellen des Weges aufliegen, wurde außerdem erfreulicherweise festgestellt, daß 50 Prozent der Wanderer, die den Weg begonnen haben und ihn auch beenden wollen, bereits dreiviertel der Strecke, 30 Prozent die halbe und 20 Prozent schon kleinere Teile davon zurückgelegt haben. Für das Jahr 1972 wird man mit 250 bis 300 Verleihungen von Wanderabzeichen für den Nord-Süd-Weitwanderweg rechnen müssen.

Carl Hermann

## **GMÜND**

### **Großartiges Chorkonzert der Gmünder Sänger und Musiker.**

Erliesene Darbietungen standen auf dem Programm des jüngsten Chorkonzertes im April in Gmünd, das natürlich unter der bewährten — und künstlerisch meisterhaften — Leitung von Dr. Gerhard Libowitzky stand. Die beiden Chöre und das Orchester sowie die Solisten boten durchwegs sehr eindrucksvolle Leistungen, in der technischen Reife tadellos und überaus musikalisch feinfühlig im Vortrag.

„Lob des Schöpfers“ von Gerbert Mutter eröffnete das Konzert, eine moderne, aber sehr reizvolle Komposition, fein abgestuft, in schöner Melodieführung geboten, ausgezeichnet der Männerchor, sehr gut in der Tonkultur das Orchester, verhalten und verinnerlicht der Mittelteil. Orchester und Klavier — Paula Böhm zeigte hier hervorragendes Können — brachten von Schütz eine Sinfonia, der erste Höhepunkt, technisch hervorragend in wunderbarem Vortrag, der die alte Musik zu neuem Leben erweckte. Über sehr gutes Sängermaterial verfügt auch der Kirchenchor, bei „Frohlockt mit Freud“ hörte man dies schon, feierlich verhaltener Jubel und verinnerlicht im Ausdruck der Vortrag. Der Schlußchor aus dem Weihnachtsoratorium von Schütz vereinte freudvolle Bewegtheit und maßvolle Erhabenheit.

Telemans Konzert für Viola und Orchester in G-Dur war eine musikalische Kostbarkeit. Das Gmünder Kammerorchester erwies sich technisch bestens gewachsen, Ernst Balac bewältigte mit feiner Einfühlung und technisch ausgezeichnet den Solopart. Das Largo verhalten, in feinsten Ausgewogenheit, in feierlicher Ruhe, fröhlich bewegt, voll unbeschwerter Freudigkeit das Allegro,

lieblich und zierlich intoniert, reich die Fülle der Farben und Harmonien. Das Andante wurde wunderbar gestaltet in seiner verhaltenen Gefühlstiefe und gleichsam dunkleren Stimmung. Füllig und weich zugleich das Orchester beim Presto, hier wieder herrlich die Fülle und Vielschichtigkeit der Klangformen und Farben.

Schubert kam nun durch drei Chorwerke zu Wort. Bei „An den Frühling“ zeigte der Gmünder Männergesangverein hohe Stimmkultur und musikalisch sehr reife Vortragskunst. Hervorragend Zusammenklang, Technik und Aussprache, voll bezwingender Lieblichkeit der Vortrag. Klangprächtiger Höhepunkt wurde aber hierauf die „Nachtigall“, lieblich verspielt, unbeschwert und voll Leichtigkeit gesungen. Einmalig die klangliche Abschattierung, hochkünstlerisch der Vortrag, voll Herz und Gefühl. Kirchenchor und Orchester beschlossen den ersten Teil mit einer klangprächtigen, feierlich-gefühlstiefen Hymne an den Schöpfer, „Gott in der Natur“. Verhalten beginnend, die dramatische Spannung schon vorgeformt im innig beseelten piano, eindrucksvoll die Steigerung, wieder abklingend, der breite Neubeginn zum groß aufgebauten Finale von hoher Ausdruckskraft, das alles wurde musikalisch göltig und überaus eindrucksvoll gestaltet.

Nach der Pause kamen zuerst Waldviertler Komponisten an die Reihe. Gehaltvoll und klanglich sehr reizvoll, harmonisch und eigenwillig zugleich, fröhlich im Grundton und markig männlich in der Durchführung Albert Reiters Musik für Streicher, vom Kammerorchester in reifer Technik geboten. Josef Julius Böhm hat für Wilhelm Szabos Gedicht „An das Waldviertel“ eine im musikalischen Gehalt gleichgestimmte Vertonung geschaffen, den herben wuchtigen männlichen Ton zum Wort gefunden, dem aber doch das Gefühl nicht fehlt. Zweifellos ein Höhepunkt prächtig gesungen vom Männergesangverein, der hohe Tonkultur damit bewies.

Rudolf Süß' wurde in zwei Liedern gedacht. Der Kirchenchor sang in sehr innigem Vortrag, lieblich bewegt und in weicher Ausgewogenheit und hervorragender Melodieführung „Wandert, ihr Wolken, wandert“. Zu einem Höhepunkt wurde „Rosemarie“, eine innige Weise, gefühlstief und schlicht in einem, im künstlerischen Vortrag herrlich geboten. Männlichere Töne schlägt der Schüler von Süß Otto Scheidl an. Sein „Letztes Gefunkel“ bot der Männergesangverein hervorragend, ein zartes Naturbild von höchster Stimmungskunst.

Richard Wagner wird ein Adagio für Klarinette und Streicher zugeschrieben. Josef Strafer beherrscht nicht nur sein Instrument meisterhaft, sondern ist auch ein überaus feinfühliges Musiker, der herrlich zu gestalten weiß. Großartig auch das Orchester, reinste Romantik zeichnet diese Musik aus. Faszinierend das Klarinettensolo über dem Streichertremolo.

Clifford Bottomley war ein lieber Gast, ein guter Baßist, der Lieder seiner Heimat vortrug, besonders reizvoll das Spiritual „Big River“, im Wechselgesang mit dem Männergesangverein. Ein machtvolles und klangprächtiges Bekenntnis zur Musik beschloß das Konzert: „Musiken Klang“ von Hermann Erdlen.

Das Konzert war sehr gut besucht, Dr. Arthur Lanc führte gekonnt durch das Programm. Die musikalische Qualität verdient höchsten Ausdruck des Lobes. Lob und Anerkennung, die allen ausführenden Sängern, Musikern und Solisten gelten. Getragen wurde die Aufführung aber von der einmaligen Musikerpersönlichkeit des Dirigenten. Dr. Gerhard Libowitzky ist ein Musiker von einmaliger künstlerischer Gestaltungskraft. Wenn Libowitzky dirigiert, läßt er sein Herz und Gefühl sprechen, sein eigenes Erleben der Musik, das zu werkgerichtetem und kunstgemäßem Musizieren führt und auch in den Zuhörern das beglückende Erleben schöpferisch gestalteter Kunst wachruft.

## **SCHREMS**

### **Stadtkapelle und Jugend boten Schlußkonzert.**

Das Blasorchester der Stadt Schrems und die Schüler der Stadt zeigten in vorzüglicher Weise in einem Schlußkonzert die erarbeiteten Leistungen. Im vollbesetzten Saal des Arbeiterheimes — auch namhafte Ehrengäste aus Bezirk und Stadt waren erschienen — brachte ein reiches Programm vorzügliche Darbietungen, die den Musizierfeifer der Kinder und Jugendlichen und die sehr gute Qualität der Schremser Stadtmusikkapelle erwiesen.

Im ersten Teil war die Jugend maßgeblich am Programm beteiligt. Ausgezeichnet ist der Hauptschulchor, von Christa Farnberger mit viel Musik-

verstehen geleitet. Volkslieder wurden in natürlicher Frische und Lebendigkeit gesungen. Alfred Maier und Erich Heher sind die musikalischen Lehrer der Spielgruppe der Volks- und Hauptschule Schrems. Diese hat schon bei verschiedenen Anlässen erfolgreich mitgewirkt und erwies sich auch jetzt als sehr einsatzfroh und niveauvoll. Auch Solisten gab es, Johann Preißel, Hedwig Polt und Ingrid Hemmer auf dem Akkordeon, die vorzüglich musizierten und Ilse Mayer, Eva Götzinger sowie Andrea Polak, die ausgezeichnet ein Stück für drei Gitarren spielten. Alfred Maier leitete die Spielgruppe sowie auch die bei diesem Fest erstmalig auftretende Jungbläsengruppe. Deren Lehrer sind die bewährten Musiker Engelbert Decker und Erwin Binder. Die 12 Buben zwischen 10 und 16 Jahren lernen etwa seit Beginn 1971. Der Auftritt war durchaus erfolversprechend. Martin Herzog kommentierte die Jungmusiker, durch das Programm führte sonst Othmar K. M. Zaubek.

Den Hauptanteil der Darbietungen trug natürlich die Stadtmusikkapelle Schrems, die sich von ihrer besten Seite zeigte und wirklich vorzüglich musizierte. Das technische Niveau der Schremser ist überdurchschnittlich hoch, beste Präzision und tadelloses Zusammenspiel bei sehr guter Tonkultur. Am Dirigentenpult stand Roman Schafleitner, der musikalisch eindrucksvoll zu gestalten wußte und den Werken viele Klangschönheiten entlockte.

„Traumreise“ von Gruner als Beginn, technisch tadellos in sehr gutem Vortrag und schöner Dynamik, hervorragend die Baßflügelhörner, eindrucksvoll Steigerung und Finale. Vorzüglich gelang „Schön ist die Jugendzeit“, piano und weich der Eingang, packend die Steigerung zu eleganter Beschwingtheit, musikalisch sehr gut gestaltet, in Zusammenspiel und Melodieführung tadellos. Zu einem klangprächtigen Höhepunkt wurde die „Petersburger Schlittenfahrt“, dynamisch mitreißend gestaltet, ein Feuerwerk an Temperament und Laune, dabei klanglich sehr gut abgestuft.

Nach der Pause bestritt das Blasorchester allein das Programm und nun wurden modernere Rhythmen gebracht. Ausgezeichnet „Roger Bovin“, tadellos in Dynamik und Vortrag. Ein Höhepunkt, wunderbar in Technik und Vortrag, die „Canyon Passage“. Feierlich gemessen in weicher Gerundetheit der Eingang, großartig die Steigerung, voll Eelganz und Bewegtheit das Hauptthema, der Vortrag feinfühlig gestaltet. In guter Dynamik folgte „Tango militaire“ und hinreißend wurde Löfflers „Tarantella Siziliana“ intoniert, in Dynamik und Rhythmik großartig, ausgezeichnet Technik und Zusammenspiel, zierlich die Holzbläser, träumerisch romantisch der sehr gut vorgetragene Mittelteil und schließlich eine Steigerung zu hinreißender Dynamik. „Beat and Sweet“ zeigte wieder die Schremser in Bestform. Elegant beschwingt der erste Satz in großartiger Melodieführung, weich ausgewogen und vorzüglich gerundet der zweite und von zündender Dynamik der Schlußsatz, auch wunderbar gestaltet.

Klangprächtiger Schluß des Konzertes war „Maske in Blau“, hier wurde die volle Klangpalette eindrucksvoll entfaltet. Ausgezeichnet Tonkultur und Zusammenspiel, rhythmisch und dynamisch fabelhaft, bestens gelungen die Übergänge. Es wurde sehr präzis gespielt, vorzüglich weich und in feiner Abschattierung. Alles in allem ein großartiger, klangprächtiger Schlußhöhepunkt des eindrucksvollen Konzertes.

## **WEITRA**

### **Mittelalterliche Fresken entdeckt**

In der Stadtgemeinde Weitra wurden interessante Restaurierungsarbeiten durchgeführt. Schon im vergangenen Jahr wurde mit der Restaurierung der Bürgerspalkirche, auch Hl. Geistkirche genannt, begonnen. Zunächst nahm man die Neuverlegung des Steinfußbodens vor, ein ortsansässiger Glasermeister versah die Kirchenfenster mit stilvollen Bienenwabenmusterfenstern. Akademischer Restaurator Ludwig Peyscha setzte die Restaurierung des Kircheninneren, die schon Ende 1970 in Angriff genommen worden war, fort und konnte dabei bemerkenswerte Entdeckungen machen.

An der Nordwand des Langhauses kam ein ausgezeichnetes Fresko mit der Darstellung der „Anbetung der Heiligen Drei Könige“ zum Vorschein. Das freigelegte Fresko dürfte, wie die sich darunter befindlichen kleineren Darstellungen biblischer Szenen, die interessanten Heiligenfiguren an der Südwand und die 16 Scheibenbilder über dem linken Seitenaltar aus der Bauzeit der Kirche (1340/1341) stammen. Eine Darstellung des Gekreuzigten mit je

sechs Aposteln zu beiden Seiten über dem Triumphbogen wird in das 16. Jahrhundert datiert. Weiters wurden drei gotische Fenster des Presbyteriums freigelegt; sie bringen im Zusammenhang mit ebenfalls bloßgelegten gelblichen Gewölberippen den frühgotischen Raum gut zur Geltung.

An der östlichen Außenwand der Kirche trat ein Fresko des heiligen Christophorus aus dem 16. Jahrhundert zutage; es wurde ebenfalls restauriert.

Während des Sommers 1971 konnten schwere Risse an der Decke und an den Seitenwänden saniert werden. Im Laufe dieses Jahres soll die Innenrenovierung mit der Sicherung und Präparierung der Freskenreste, Ankratzen und Färbelung der Innenwände, Anschaffung neuer Türen und Verlegung elektrischer Installationen abgeschlossen werden.

Weitere Restaurierungsvorhaben gelten der Stadtmauer von Weitra, von der im Vorjahr 90 Laufmeter im Bereich des Hofgrabens und des Pfarrhofgartens instand gesetzt werden konnten. Für die heurige Bauetappe an dieser Mauer sind weitere 80.000 Schilling veranschlagt.

Die dritte große kulturelle Aufgabe der Stadtgemeinde ist die Neueinrichtung und Ordnung des reichhaltigen Stadtarchivs, dessen Bestände bis in das Jahr 1321 zurückreichen.

W.Z.

## BEZIRK ZWETTL

### ZWETTL

#### Heilwasser in Zwettl entdeckt

Wie sich die Bevölkerung der Großgemeinde Zwettl sicherlich erinnern wird, hatte ich im letzten „Zwettler Kurier“ darauf hingewiesen, daß meinen Nachforschungen nach im Zwettler Raum mit größter Wahrscheinlichkeit Heilwasser vorhanden sei und ausgewertet werden müßte. Es freute mich, daß meine Darlegungen nun auf einer unerwarteten kommerziellen Basis die erste offizielle Bestätigung fanden.

Die Brauerei Zwettl, die seinerzeit das bekannte und sagenumwobene „Zigeunerbrünnl“ im sogenannten „Schleifgraben“ gefaßt und ausgebaut hatte, konnte die fast siebeneinhalb Jahre dauernde Untersuchungsreihe abschließen und erhielt nunmehr von einer autorisierten Untersuchungsanstalt die Ergebnisse, deren erfreulicher Tenor die Erwartungen bei weitem übertroffen hat.

Das Wasser, das die Brauerei Zwettl nun schon seit Jahren zur Biererzeugung und für das flipa-c verwendet, wurde offiziell zum Tafelwasser erklärt. Das „Zigeuner“-Wasser ist ein natürlicher Säuerling mit einem hohen Anteil von Chloriden, Sulfaten, Silikaten und Bicarbonaten sowie einem sehr beachtlichen Prozentsatz von Kalzium und Magnesium.

Auf Grund der Zusammensetzung ergibt sich, daß dieses Wasser besonders für allerlei Trinkkuren, wie z. B. gegen Nieren- und Blasenleiden, Gallen- und Lebererkrankungen sowie zur Anregung des Kreislaufes geeignet ist.

Der hohe Anteil an natürlicher Kohlensäure und der im Sommer und Winter konstanten Temperatur von plus drei Grad Celsius ist ein weiterer Beweis für die besondere Qualität dieses Wassers. Sehr erfreulich ist außerdem die Schüttung der Quelle, die 3,2 Liter in der Sekunde beträgt, und damit der Brauerei Zwettl die Möglichkeit gibt, ihr Produktionsvolumen auszuweiten, ohne dafür auch Wasser der städtischen Wasserleitung verwenden zu müssen. Die Quellen der Brauerei sowie die mehr als zwei Kilometer langen Plastikrohrleitungen befinden sich auf eigenem Grund und Boden. Die neuen und sauberen Leitungen führen direkt in den Betrieb in der Synauerstraße, wo in einer Verteilerstation das wertvolle Wasser zu den einzelnen Fertigungs- bzw. Abfüllgeräten geführt wird. Vom „Zigeunerbrünnl“ bis zur Brauerei besteht ein Gefälle von 35 Metern, so daß auch der für die Verarbeitung nötige Druck vorhanden ist.

Interessant ist die Tatsache, daß sich das Quellgebiet des „Schwarz“-Wassers am Rande eines geologischen Grabenbruches befindet, der von der Vitiser Störungslinie — die an der Donau (St. Georgen a. W.) beginnt und in Mähren (Daschts) endet — gekreuzt wird. Die Störungszone trennt hier das Granit- und Gneisgebiet, so daß das Mineralwasser wohl auf Granitgestein gefaßt werden konnte, aber größtenteils aus dem poröseren Gneis kommt und dennoch gegen Oberflächenwasser genügend abgedichtet ist, um eine qualitätsvermindernde Vermischung zu verhindern.

Es versteht sich von selbst, daß ich sofort nach dem Vorliegen der offiziellen Untersuchungsergebnisse Dipl.-Braumeister Karl Schwarz — den glücklichen Besitzer des „Zigeunerbrunnls“ — ersuchte, mit mir in den „Schleifgraben“ zu fahren und das Quellgebiet in Augenschein zu nehmen. Obwohl mit anderen Sorgen belastet gewesen, zeigte er mir sein Tafelwasser in natürlicher Umgebung, nämlich dort, wo es aus dem Erdinnern kommt.

Allein schon der Anblick des Gebietes läßt den Betrachter zur Überzeugung gelangen, hier einen echten Born der Gesundheit zu finden. Eine herrliche Landschaft, Wald, Wiesen und ein tiefergelegenes Bächlein, das murmelnd der Stadt zustrebt, sowie die ozonreiche Luft, die mit ihrer Würzigkeit ebenfalls Gesundung von den verschiedensten Leiden verspricht, und das fleißig Heilwasser speiende „Zigeunerbrunnl“ bilden in ihrer strotzenden Natürlichkeit eine traumhafte Einheit und ein Labsal nicht nur für das Physische, sondern auch das Psychische im wohlstandsgeplagten Menschen. Josef Leutgeb/L.Z.

## SCHLOSS ROSENAU

### Waldviertel-Museum geplant

Ein Verein „Waldviertel-Museum Schloß Rosenau“ hielt am 10. Jänner 1972 in der Bezirkshauptmannschaft Zwettl seine konstituierende Sitzung ab.

Die Statuten des Vereines — der sich u. a. die kulturelle Förderung des Waldviertels zum Ziele gesetzt hat — wurden von der Landesregierung bereits genehmigt.

Die Einrichtung eines Landwirtschaftsmuseums im Schloß Rosenau wäre einer der zu realisierenden Wünsche. Außerdem muß die Installierung eines Schönerermuseums — das früher bereits in Zwettl existiert hatte — ernsthaft erwogen werden. Es geht hier nicht darum, ob Georg Ritter von Schönerer eine sympathische oder unsympathische Figur der politischen Bühne gewesen ist, sondern einzig und allein um seinen geschichtlichen Wert, den er als idealistischer Vorreiter Adolf Hitlers zweifelsohne nicht nur für unser Gebiet hat.

In der heutigen sich tolerant nennenden Zeit könnte man auch die — vermutlich — von Graf Leopold von Schallenberg errichtete Freimaurerloge zu einem Museum ausstatten, das objektiv das Wirken der Freimaurer in unserer Gegend und in ganz Österreich zeigt. Nur wer an Gespenster glaubt, wird sich vor den musealen Schatten der Vergangenheit fürchten!

Die Wahl des Vereinsausschusses ergab folgendes Ergebnis: Obmann wurde der bekannte Heimatforscher Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Karl Schöbl, Stellvertreter Bürgermeister Dr. Anton Denk, Geschäftsführer Stadtrat Direktor Ewald Biegelbauer, Kassier Altbürgermeister Anton Weißenhofer, Schriftführer Direktor Anton Prinz, Beiräte sind Nat.Rat Doktor Johann Haider, die Landtagsabgeordneten Franz Romeder und Alfons Bernkopf, Oberregierungsrat Dr. Franz Steininger sowie Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Franz Trischler. Als Rechnungsprüfer fungieren Vizebürgermeister Ehrenfried Teufl und A & O-Juniorchef Peter Kastner.

Der Mitgliedsbeitrag wurde mit 30 Schilling jährlich so niedrig festgesetzt, daß sich alle Bevölkerungsschichten als Mitglieder oder später auch als Funktionäre am Vereinsleben beteiligen können.

## OTTENSCHLAG

### Erfolgreiches Wien-Gastspiel des Gemeindeblasorchesters

Im Rahmen der Fremdenverkehrsausstellung „Urlaub in Österreich“ in der Wiener Secession sandte auch das Waldviertel würdige Vertreter, die charmant werbend und klangprächtig musizierend zum Besuch in unsere schöne Heimat einluden. Die klingenden Boten des Fremdenverkehrsverbandes Waldviertel waren die ausgezeichneten Musiker des Gemeindeblasorchesters Ottenschlag — in der großartig gelungenen Trachtenuniform — unter ihrem hochbegabten Kapellmeister Rudolf Hofbauer.

Am Vormittag bewiesen die Ottenschlager schon ihr außerordentlich hohes Spielniveau und boten ein klangvolles Konzert, das keine Wünsche offen ließ. Es wird überaus diszipliniert musiziert, in bester Technik und fein gestaltetem Vortrag. Zusammenspiel und Tonkultur sind tadellos, auch der Gesamtklang ist angenehm weich.

Manschklänge eröffneten das Konzert, „Mein Heimatland“ und der vorzüglich musikalisch gestaltete Konzertmarsch „Bläserklang“. „Für alt und jung“

wurden nun gemütvolle volkstümliche Weisen gespielt, spritzig und elegant folgte „Fliegerparade“ und „Abendrot im Hochgebirge“ gefiel durch sehr schönes Zusammenspiel und feine Melodieführung. Wieder zwei Märsche, „San Carlo“ und „Unter dem Doppeladler“, die nicht nur dynamisch und rhythmisch vorzüglich gelangen, sondern auch klanglich fein abgestuft wurden. „Klänge aus dem Johnsbachtal“ brachte wieder volkstümliche Weisen, ausgezeichnet Melodieführung, Tonkultur und der gefühlvolle Vortrag. „Bozener Bergsteiger“ war ein schwungvoller Abschluß.

In der Mittagszeit brachte man Landesrat Schneider ein Ständchen. Dann stand das Nachmittagskonzert bei der Secession auf dem Programm, das wiederum ganz ausgezeichnet gelang und für den Freund der Blasmusik ein schönes Erlebnis war. Wieder eine sehr gut gewählte Spielfolge, mit klangprächtigen Märschen — besonders „Deutschmeister“, „Brucker Lager“, „Hoch Ottenschlag“ und „Wien bleibt Wien“. Rudolf Hofbauer erwies sich erneut als vorzüglicher Marschdirigent. Bei den volkstümlichen Stücken, „Im Blumenhain“ und „Blumengeflüster“ waren klangvolle Höhepunkte, konnte man feine Gestaltung und ausgezeichnete klangliche Rundung bewundern. Alles in allem vorzügliche Darbietungen, die dem Waldviertel sicher wieder neue Freunde gewonnen haben.

## **BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA**

### **WAIDHOFEN**

#### **Großartiges Kirchenkonzert des Kammerchores.**

In Waidhofen an der Thaya hat Professor Hermann Reiter einen ganz ausgezeichneten Klangkörper aufgebaut, den Kammerchor. Der etwa knapp 20 Mitglieder, zum Großteil Jugendliche, zählende Chor verfügt über bestes Stimmmaterial und ist technisch tadellos geschult, auch der Chorzusammenklang kann sehr gefallen. Professor Reiter verfügt über die künstlerische Gestaltungsgabe, die werkgerichtetes Musizieren garantiert.

Mehrmals, in Gmünd, Heidenreichstein, Eggenburg und Waidhofen, wurde nun im März dieses Jahres ein Kirchenkonzert aufgeführt, das wertvolle Musik erweckte und zugleich die großen Qualitäten der Ausführenden unter Beweis stellte.

Voll verhaltener Innigkeit und tiefer Schlichtheit „Grad dort“, nach einer Weise aus der Gottschee von Anton Heiller. Großartig Strawinskys „Ave Maria“, innig und gefühlvoll geboten, einmalig in Melodieführung und klanglicher Ausgewogenheit, bewundernswert — wie auch sonst — die Stimmkultur, wunderbar die Abgeklärtheit und schlichte Innigkeit.

Alte Meister folgten, „Zwei der Seraphim“ von Jakobus Gallus, kunstvoll die Melodieführung, großartig Verinnerlichung im Vortrag und Ausgewogenheit in der Darbietung, feierlich und klangfarbig zugleich. Eindrucksvoll hierauf „Herr, wenn ich nur dich habe“ von Heinrich Schütz, wieder höchste technische Reife und verinnerlichter Vortrag.

Im Mittelpunkt des Konzerts stand die Leidensgeschichte Christi nach Matthäus in der Vertonung von Heinrich Schütz für Solisten und Chor. Prof. Reiter hatte die Partie des Evangelisten übernommen, großartig seine Technik und wunderbar der einfühlsame, innige Vortrag. Dr. Kurzarz gestaltete die Rolle Christi, eine sehr volle, kräftige Stimme, reich an Wärme und Farbigkeit, sehr ausdrucksvoll der Vortrag. Gut besetzt auch die anderen kleinen Soloparts, besonders gefielen Petrus, die Zeugen, Pilatus und die Magd, recht brav waren Judas, der Hohe Priester und die Frau des Pilatus. Dazwischen zeigte der Chor immer wieder seine große Qualität, insbesondere als er das Werk großartig ausklingen ließ.

### **EIBENSTEIN**

#### **Eibenstein in Rundfunksendung vorgestellt.**

Die bekannte und beliebte Sendung „Sonntag in ...“, deren Aufgabe es ist, das Volksleben der Gegenwart aufzuzeigen, war im März zu Gast in Eibenstein an der Thaya und die Sendung bewies nicht nur echte traditionelle Bindungen, sondern auch beachtliche kulturelle Aktivität in diesem relativ kleinen Ort. liche Parkplätze — 4000 Quadratmeter.

Seele von all dem ist der Ortspfarrer P. Dr. Joachim Angerer. Nachdem Franz Mansberger klangschön auf der Zither einen Landler vorgetragen hatte,

war Dr. Angerer auch der erste Gesprächspartner. Die Pfarre Eibenstein besteht aus 6 Orten, die jetzt alle zur Großgemeinde Raabs gehören. Eibenstein hat derzeit 344 Einwohner, 1870 waren es 732, 1888 sogar 771. Die Abwanderung ist ein echtes Problem. Das Jahr 1971 war ein besonderer Tiefpunkt mit 10 Todesfällen und keiner Geburt. Dennoch kann eine gewachsene Gemeinschaft nicht aufgelöst werden. Erst seit wenigen Jahren gibt es gute Zufahrtsstraßen und die Telephonautomatisierung wird in Angriff genommen. In der Zukunft muß die Dorfgemeinschaft erhalten bleiben, ihr darf man daher nicht die letzten Autoritäten nehmen. Verdienstmöglichkeiten müssen im Ort geschaffen werden, ein einträglicher Nebenberuf ist notwendig, aber auch gezielte Fremdenverkehrsplanung muß hier einsetzen. Abschließend sagte Dr. Angerer, auch er habe einen „Nebenberuf“ als wirtschaftlicher Leiter des Stiftes Geras und ist auch wissenschaftlich tätig. Klangvoll, dynamisch und in guter Tonkultur brachte die Jugendkapelle Eibenstein einen Marsch ihres Dirigenten, den Marsch „Waldviertler Grüße“. Kapellmeister Ignaz Köck ist Landwirt, seine Jugendkapelle zählt 32 Buben im Alter von 9 bis 19 Jahren. Proben sind am Sonntag, da dann alle beisammen sind. Das Geld für die Instrumente wurde durch Sammeln und Aufführungen aufgebracht. Die Teilnahme am Wertungsspiel in Schrems war im Vorjahr ein bedeutender Auftrieb. Sonst gab es erfolgreiche Konzerte, etwa in Harth und Drosendorf.

Unter P. Angerers Leitung brachte der Eibensteiner Singkreis das Waldviertler Volkslied „Es Leutln, es Leutln“ sehr gut zum Vortrag, mit klangschönen Oberstimmen. Karl Zotter sprach nun über die Sonntagsgestaltung, dann sang sehr lieb der Singkreis mit sehr guten Solisten „Hintern Vaders sein Stadl“. Rudolf Litschauer war jetzt ein vorzüglicher Gesprächspartner, der eine Schatzsage und eine Sage mit dem Motiv des Schimmelsprunges von der Burg Eibenstein sehr lebendig zu erzählen wußte.

Die Spielgruppe Eibenstein spielte sehr brav „Auf der Hochalm“. Ing. Fety berichtete über die Herstellung von Zwetschkenschnaps und ein Bub brachte Gstanzln „Bin der Eibnstoaner Franzl“. Dann war es wieder Rudolf Litschauer, der sehr anschaulich über das Brauchtum von Weihnacht bis Ostern zu berichten wußte. Er erwähnte die berittenen Sternsinger, den Faschingszug der Musikkapelle, die Palmweihe, nach der man gegen Halsbeschwerden ein Palmkätzchen schlucken muß, die Antlaseier, die man am Ostersonntag gemeinsam verzehrt, damit sich keiner verirren kann, und schließlich vom Brauch des Bründlräumens bei Trockenheit. Mit flotten Marschklangen beschloß die Jugendkapelle die gut gelungene Sendung.

### **Gelungene musikalisch-literarische Veranstaltung.**

Es war eine ausgezeichnete Idee des überaus rührigen Pfarrherrn von Eibenstein P. Dr. Joachim Angerer, sechs „Achtziger“ aus der Pfarre zu feiern und im Zusammenhang damit eine vorzüglich gelungene musikalisch-literarische Veranstaltung abzuhalten.

Ignaz Köck und seine sehr leistungsfähige Jugendkapelle eröffneten die Veranstaltung mit dem „Eibensteiner Musikvereinsmarsch“, einer klangvollen Komposition des Kapellmeisters, und dem „Achtung-Marsch“. Rudolf Litschauer trug ein gefühlvolles und inniges Gedicht für die Jubilare vor. Dann begrüßte Pfarrer Dr. Angerer in überaus liebenswürdiger und herzlicher Weise die sechs Jubilare: Anton Haslinger, Josefa Feldmann, die während 60 Jahren täglich die Glocken geläutet hatte, Alois Schönbauer, Ernestine Pirringer, Ernest Konrad, der ehemalige Totengräber, und Adelheid Haidl.

Der Musikverein spielte hierauf sehr brav und klangschön „Cantata jubilata“ von Hans Hartwig. Nun war Othmar K. M. Zaubek an der Reihe, der aus seinem Buch „Das Thayatal“ das Kapitel „Ferner Tage reiche Kunde“, das das heimische Sagengut aus dem Thayatal behandelt, vorlas.

Die Jugendkapelle stellte sich jetzt mit „Blumengeflüster“ ein, das sehr weich gerundet, in schönem Zusammenspiel, sehr guter Dynamik, guter Tonkultur und Technik und sehr ansprechendem Vortrag gespielt wurde. Berta Prohaska aus Großsiegharts und ihre Schülerin Helga Zotter erfreuten die Gäste mit sehr schön gespielten Zithervorträgen.

„Der Teufel mit dem alten Weib“ war der Titel eines Spieles von Hans Sachs, das unter Dr. Angerers Spielleitung ausgezeichnet vorgeführt wurde. Alois Schönbauer jun., Veronika Neubauer, Josef Safer und Irmgard Planer

erwiesen sich als ausgezeichnete Ausführende in Spiel und Sprache, die dem lustigen Stück volles Leben gaben. Anschließend spielten Berta Prohaska und Helga Zotter den „Schneerosenwalzer“, ein Waldviertler Lied von Leopold Katzinger und den Ländler „Auf der Hochalm“, alles einfühlungsvoll und technisch sehr gut vorgebracht. Hierauf las Zaubek Gedichte seiner Mutter Margarethe Zaubek-Schreder und Eigenes, vor allem heitere Mundartgedichte.

Die Jugendkapelle Eibenstein bewies bei „Mein Heimatland“, „Freundschaftsmarsch“ und „Weinlaune“ echte Musizierfreude und schönes Können, dann dankte Ernest Konrad im Namen der Jubilare und trug ausgezeichnet zwei lustige Gedichte vor. Zaubek sprach sich lobend über die zielbewußte Aufbauarbeit der Eibensteiner Jugendkapelle aus und leitete den Marsch „Spielmansgruß“, worauf noch die Jugendkapelle in tadellosem Vortrag „Schwarze Augen“ bot. Den letzten Programmpunkt steuerte wieder Zaubek bei, der einen Lichtbildervortrag über das Musikfest in Schrems hielt, an dem ja auch die Eibensteiner Musiker teilgenommen hatten. Mit dem klangvollen Marsch von Ignaz Köck „Waldviertler Grüße“, den die Jugendkapelle unter der Leitung des Komponisten spielte, schloß die bestens gelungene Veranstaltung.

G. S.

## VITIS

### Vitis gedachte des Tondichters Msgr. Süß

Ein Erfolg, der im ganzen Waldviertel wohl einmalig ist, war der „Rudolf-Süß-Feier“ des Männergesangsvereines Vitis am 15. April beschieden. Der Saal der Eve-Bar wurde — es waren über 800 Gäste gekommen — viel zu klein.

Obmann Dir. Steiner konnte neben den Chören als Ehrengäste die Abgeordneten Vetter und Rabl, den Bundesobmannstellvertreter des Sängerbundes OLGR Dr. Schatzl, die Bezirkshauptleute Hofrat Dr. Pongracz und Hofrat Luegmeyer und den Vorstand des Waldviertler Sängerkreises, Himmer, willkommen heißen.

Mitwirkende waren der MGV Vitis, der Jugendchor Senftenberg, das Quartett des MGV Vitis, der gemischte Chor Hirschbach und der MGV Schrems. Zum Abschluß sangen der MGV Vitis und der MGV Schrems gemeinsam unter Leitung von BSI Mantach.

Einer der Höhepunkte der Feier war der Auftritt von Opernsänger Otto Scheidl (ebenfalls ein gebürtiger Vitiser), der nun in Bremerhaven lebt. Scheidl, ein ehemaliger Schüler von Msgr. Süß, erntete stürmischen Beifall.

Kreisvorstand Emil Himmer, der ebenfalls Prof. Msgr. Süß gut kannte, hielt die Festansprache. Er schilderte, wie Schneidermeister Süß seinem jüngsten Sohn, dessen musikalische Begabung sich schon früh zeigte, das Musizieren verbot, weil er den Musikerberuf als „unanständiges“ Handwerk betrachtete. Rudolf Süß trat mit elf Jahren als Sängerknabe in das Stift Zwettl ein. Später studierte er in Hollabrunn und danach in Seitenstetten. Während seines vierjährigen Theologiestudiums widmete er sich fleißig der Musik.

Als junger Priester war er in Kirchberg am Walde, Pöchlarn und Christophen tätig. Vor der Professur war er Domkurat in St. Pölten. In Christophen begann er mit den ersten Kompositionsversuchen. Er war auch Mitglied des Wiener Schubertbundes.

Für Viola, Geige, Cello, Orgel und Klavier war er sein eigener Lehrer. Er verblüffte die Prüfungskommissare, als er zur Prüfung für Violine antrat und sie bestand. Von 1901 bis 1932 wirkte Rudolf Süß als Religionsprofessor am Realgymnasium in Krems.

1920 wurden 20 seiner ersten Lieder gedruckt. Von seinen Liedschöpfungen sind 88 in Druck erschienen. Einige seiner Werke ernteten bei der Pariser Weltausstellung großen Beifall.

Prof. Msgr. Süß starb 1933. Eine Granittafel kennzeichnet in Vitis das Haus, in dem er vor 100 Jahren geboren wurde.

Bundesobmannstellvertreter OLGR Doktor Schatzl ehrte am Schluß der Feier Maurermeister Leopold Brunner und Josef Bauer aus Vitis sowie Opernsänger Otto Scheidl, der Ehrenmitglied des MGV Vitis wurde.

Am Sonntag fand in der Pfarrkirche Vitis eine Messe statt, in der der Propst von Waidhofen an der Ybbs, Dr. Kurt Strunz, die Gedenkpredigt hielt. Anschließend an den Gottesdienst erfolgte eine Kranzniederlegung am Friedhof.

L. Z.

Die Festansprache von Emil Himmer gelangt im Hauptteil dieser Folge zum Abdruck.  
Die Schriftleitung

## LUDWEIS

### „Bunter Abend“ war großer Erfolg

Einen vollbesetzten Saal gab es, als der Bildungs- und Geselligkeitsverein Ludweis seinen diesjährigen „Bunten Abend“ veranstaltete. Geboten wurde ein Riesenprogramm von dreieinhalb Stunden Dauer: Blasmusik, Einakter, Solovorträge, die „Strawanzer“ (eine Musikgruppe in der Art der Wiener „Spitzbuben“), die tratschächtigen „Milchweiber“, eine komplette Satire auf die Sendung „Zeit im Bild“ (mitwirkend der Kirchenchor) u. v. a. hielten die Besucher dauernd in Stimmung. Dabei wurde neben Unterhaltung allgemeiner Art auch Selbstverfaßtes geboten, in dem lokale Ereignisse sowie die hohe Landes- und Bundespolitik entsprechend „unter die Räder“ kam.

Erfreulich, daß ein so kleiner Ort wie Ludweis imstande ist, eine derartige Leistung zu bieten. Dem Obmann des „Bildungs- und Geselligkeitsvereines“ Wilhelm Wimmer kann man zu seiner Truppe nur gratulieren. Deren Seele war natürlich Direktor Herbert L o s k o t t, der wieder einmal seine Vielseitigkeit und Begabung eindrucksvoll unter Beweis stellte. Auch eine Anzahl von Ehrengästen wohnte der Veranstaltung bei und sparte nicht mit Beifall. GZ

## HORN

### Neuordnung des Museums

Der Museumsverein hielt am 12. März im Brauhaus seine Hauptversammlung ab. Die schlechte Witterung brachte einen etwas schwächeren Besuch als im Vorjahr, doch konnte Vereinsobmann Komm.-Rat Amon viele Mitglieder und Freunde begrüßen.

Eingangs berichtete der Obmann über die Vereinstätigkeit, die sich vor allem in Ausschußsitzungen, die Einrichtung des Museums betreffend, kundtat. Der rührigen Kassierin, Dir. E. Altmann, wurde nach Verlesung des Prüfungsberichtes Dank und Entlastung ausgesprochen.

Anschließend berichtete Museumsleiter Dr. Prihoda über den Fortgang der Einrichtungsarbeiten. Im Sommer 1967 hat die Stadtgemeinde die Kulturabteilung der N.Ö. Landesregierung mit der Ausgestaltung des Höbarthmuseums nach Fertigstellung der wichtigsten Bauarbeiten beauftragt. Seither haben die Horner Stellen nur mehr eine beratende Funktion bei der Inneneinrichtung. Der Beauftragte des Landes, Hofrat Dr. Lang, hat seither, durch seine Studienjahre eng mit Horn verbunden, die Gemeinde großzügig mit finanziellen Beihilfen bedacht, andererseits ist das Horner Projekt für das Land nur eines neben anderen, so daß die Arbeiten nicht immer im gewünschten Tempo fortschreiten konnten. Diplomgraphikerin Enzenhofer hatte sich bemüht, den Schauräumen eine moderne Note zu geben und das Höbarthmuseum vor überladenen Schauräumen zu bewahren. Es ist gelungen, den Schwerpunkt der Sammlungen, die Urgeschichte, besonders reichhaltig darzustellen, um damit auch den internationalen Ruf der Institution zu sichern.

Den zweiten Schwerpunkt der Schaustellung bildet die Stadtgeschichte, der einige Räume gewidmet sind. Leider mußte daher manches andere, den Hornern vertraut und lieb, mit weniger Vitrinen vorliebnehmen.

Viele weggeborgte Schaustücke konnte Dr. Prihoda in den letzten Monaten nach Horn zurückbringen und wieder den Museumsbeständen einverleiben.

Bei der anschließenden Führung durch die neuen Schauräume konnten sich die Besucher selbst von der geleisteten Arbeit überzeugen. Die Wiederöffnung des Höbarthmuseums verspricht für Horn ein großer Erfolg zu werden. NON

## RAABS AN DER THAYA

### Museumsverein gegründet

Als die Burg Raabs in den letzten drei Jahrzehnten immer mehr dem Verfall entgegen ging, tauchte bei verantwortungsbewußten Männern der Plan zur Gründung eines Vereines zur Erhaltung der Burg auf. Man erwog in den letzten Jahren ganz ernstlich den Gedanken, die Burg zu erwerben und mit finanzieller Hilfe der Bevölkerung und Unterstützung seitens der Landesregierung und des Bundesdenkmalamtes sie vor dem Verfall zu bewahren.

Es kam jedoch etwas anders. Der Schweizer Staatsbürger Willy Enk erwarb die Burg anläßlich ihrer Versteigerung und investierte viel Geld für die

Instandsetzung des schon äußerst schlechten Daches, der schadhafte Fenster, Zwischendecken usw. Man kann heute schon sagen, daß die Burg Raabs durch ihn vor dem Verfall bewahrt wurde.

Heute gilt es, dieses Kleinod der Stadt Raabs in jeder Weise zu fördern und zur Hebung des Fremdenverkehrs zu nützen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird unter Führung von Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer und Bürgermeister Mayer ein „Verein zur Förderung der Burg Raabs an der Thaya“ gegründet.

Dieser Verein bezweckt die Förderung der Instandsetzung und Einrichtung des Heimatmuseums der Stadt Raabs in den in der Burg vom Eigentümer unentgeltlich zur Verfügung gestellten Räumen sowie die Förderung des Besuchs der Burg und die Abhaltung kultureller Veranstaltungen, insbesondere im Rittersaal und den Burghöfen.

## **GERAS**

### **Stadtkapelle konzertierte erfolgreich in Wien**

Als Vertreter des Fremdenverkehrsverbandes „Thayatal“ konzertierte am 8. März bei der Wiener Sezession die Stadtkapelle Geras unter der Leitung von Josef Oehlnecht. Es wurden zwei Konzerte gespielt, die sehr gut gefielen.

Der Musikverein Geras ist ein leistungsfähiger Klangkörper. Das zeigte sich besonders beim Nachmittagskonzert, wo gutes technisches Niveau und vorzügliche musikalische Vortragskunst bewiesen wurden. Präzision, Zusammenspiel und Tonkultur sind meist sehr gut, Josef Oehlnecht vermag musikalisch gut zu gestalten und holt aus seinen Musikern viel heraus.

Das Vormittagskonzert brachte unter anderem die sehr gut gespielte „Ernstbrunner Polka“, die „Mühlviertler Dorfgeschichten“, den in Technik und Vortrag ausgezeichneten Konzertmarsch „Das neue Regiment“, die launige, dynamisch sehr gut gespielte Polka „Auf der Vogelwiese“, „Alt Wienerisch“, in feiner Abstufung und Tonkultur geboten und flotte Marchsklänge.

Noch besser gefiel das Nachmittagskonzert, bei dem wirklich sehr gut musiziert wurde. Wieder zwei Eingangsmärsche, auch gut abgestuft gespielt; elegant beschwingt, sehr weich, vorzüglich in Tonkultur und Zusammenspiel folgten „Schwarze Augen“ und der „Schneerosen-Walzer“. Tadellos gelangen die folgenden Potpourris „Ein Lied, drei, vier“ und „Schneidig“, schwungvoll, in bester Dynamik und sehr guter Technik gespielt. Bei „Cantata jubilata“ von Hans Hartwig wurde beachtliche konzertante Reife eindrucksvoll gezeigt, sehr schöner Gesamtklang, beste Tonkultur, Weichheit, vorzügliches Zusammenspiel und ausgezeichneter musikalischer Vortrag. Der „Neapel-Marsch“ folgte mit vorzüglich intoniertem Trio, nach der schwungvollen „Fuchsgraben Polka“ erklangen sehr gut gespielte Märsche, „Mit Blut und Eisen“ und „Military Escort“.

Ein schönes Konzert, das die guten Qualitäten von Kapelle und Dirigenten aufzeigte und Lob und Anerkennung verdient.

## **GERAS**

### **Stift und Stadt für den Fremdenverkehr bereit**

Dank des rührigen Verkehrsvereines ist Geras im Begriff, ein Mittelpunkt des Fremdenverkehrs im nordöstlichen Waldviertel zu werden. Moderne Einrichtungen der Erholung und beachtenswerte kulturelle Aktivität machen Geras zweifellos für den Besucher sehr anziehend.

Da ist vorerst das im Landschaftsschutzgebiet gelegene 10 Hektar große „Waldbad Geras“. Infolge seiner gantztägig sonnigen Lage werden in diesem Naturbad oft Wassertemperaturen bis zu 26 Grad erreicht. Für heuer wurde eine neue Buffetanlage mit Trinkwasserbrunnen fertiggestellt. Eine russische Kegelbahn, Tischtennis und Ruderbootbetrieb, Liegewiesen in Sonnenlage, ein Kinderringelspiel über der Wasserfläche, eine Rutschanlage, Schaukeln und Sandkasten bieten für Erwachsene und Kinder weitere Annehmlichkeiten und Vergnügungen. Auch Campingmöglichkeit ist vorhanden, ebenso gibt es reichlich Parkplätze — 4000 Quadratmeter.

An kühleren Tagen lohnt sich ein Besuch im „Naturpark Geras“, heimische Wildarten wie 30 Wildschweine, 20 Rehe, 15 Mufflons, 13 Dam- und 4 Rothirsche bevölkern hier eine etwa 140 Hektar große Waldfläche, auch ein gegen 15 Hektar großer Karpenteich mit einigen Wasserwildarten befindet sich im Gebiet

des Naturparks. Entlang des Stockhammerteiches wurden für den heurigen Sommer weitere 2 Kilometer Spazierwege angelegt. Aus Anlaß des Naturschutzjahres wurde gemeinsam mit dem Naturschutzbund eine Baumpflanzung entlang der Wege getätigt. Hiezu eine besondere Attraktion: Jeder Gast hat die Möglichkeit, einen frisch gepflanzten Baum gegen ein Entgelt von 50 Schilling mit seiner Namenstafel versehen zu lassen.

Stift Geras war und ist Mittelpunkt reger kultureller Tätigkeit. Seit 1970 ist das Stift durch erfolgreiche Ausstellungen und zuletzt auch durch die Abhaltung von volkskünstlerisch ausgerichteten Hobby-Kursen in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Anfänglich gab es nur Kurse für Hinterglasmalerei, in denen zahlreiche in- und ausländische Besucher durch anerkannte Fachleute in dieser Kunstsparte unterrichtet wurden. Nach alten Rissen, zum Teil auch nach eigenen Entwürfen, entstanden Hinterglasmalereien, die auch in modernen Wohnungen eine beliebte Dekoration bilden. Seit dem Vorjahr werden auch Bauernmöbelmalkurse abgehalten. Auf Grund des großen Zuspruchs, den diese Kurse bisher gefunden haben, scheint im heurigen Kursprogramm ein noch größeres Angebot auf.

Für die Hinterglasmalerei werden drei Kurse veranstaltet, ein Anfängerkurs in der Zeit vom 19. bis 28. Juni, ein Kurs für Fortgeschrittene vom 17. bis 22. Juli und ein Spezialkurs für rumänische Hinterglas-Ikonenmalerei in der Zeit vom 2. bis 9. September. Die Kurse für Bauernmöbelmalerei — insgesamt vier — finden vom 15. bis 27. Mai, 2. bis 15. Juni, 2. bis 14. August und 11. bis 23. September statt.

Neu im Programm sind zwei Restaurierungskurse für Bauernmöbel, die vom 3. bis 15. Juli und vom 2. bis 14. Oktober abgehalten werden. Eine weitere Neueinführung stellt auch der in der Zeit vom 18. bis 31. August stattfindende Kurs für Wappen-, Tier- und Jagdmotive dar, bei dem das Schwergewicht bei Schießscheiben liegt, der jedoch auch eine Einführung in die Grundbegriffe der Heraldik bringt. Schließlich ist die Abhaltung einer Sommerakademie geplant, bei der zahlreiche Referenten aus dem In- und Ausland zum Thema „Europäische Volkskunst“ sprechen werden. Diese Arbeitstagung für Liebhaber findet in der Zeit vom 24. bis 31. Juli statt.

Im Ausstellungssaal des Stiftes Geras wird ab 15. Mai eine Ausstellung zum Thema „Die bäuerliche Wohnkultur im 19. Jahrhundert“ gezeigt. Die Exponate werden Bauernkästen, Truhen, Wiegen, Spinnräder und bäuerlichen Hausrat umfassen und aus den Heimatmuseen in Eggenburg und Horn, zum Teil aber auch aus Privatbesitz, stammen. Die Zusammenstellung wird durch den akademischen Maler Ferenc Borsodi und durch Dozent Dr. Karoly Gaal erfolgen. Das Stift Geras setzt mit dieser Ausstellung die seit Jahren veranstalteten Sommerausstellungen fort. Im Vorjahr wurde die Ausstellung „Heimat- und Naturschutz 1971“ gezeigt.

W. Z.

## **GARS AM KAMP**

### **Suppé-Museum**

In Gars am Kamp, wo Franz von Suppé viele Jahre seines Lebens verbrachte und wo er auch viele seiner Kompositionen schuf, soll, wie berichtet, ein eigenes Museum über das Leben und Wirken des großen Operettenkomponisten Aufschluß geben. Schon vor einiger Zeit wurde damit begonnen, alle Erinnerungsstücke an Franz von Suppé, die mit dem Aufenthalt in Gars am Kamp in irgendeiner Beziehung stehen, zu sammeln.

OSR Heppenheimer, der diese Aktion leitet, hat die Bevölkerung aufgerufen, Exponate dieser Art zur Verfügung zu stellen. Dieser Aufruf hat auch bereits schöne Erfolge gebracht. Unter anderem konnten zwei Tische, mehrere Sessel und ein Diwan, ein Klavier, Kleiderkästen, eine Pendeluhr, Wandspiegel und verschiedene Bilder erworben werden. Man ist aber auch an alten Schriften, Büchern und vor allem an Notenmaterial interessiert.

Der Ankauf verschiedener Gegenstände war nur möglich, weil aus der Bevölkerung namhafte Spenden eingelangt sind. Auch die Marktgemeinde Gars am Kamp und der Fremdenverkehrsverein haben einen finanziellen Beitrag geleistet.

Das künftige Museum soll in zwei Räumen des sogenannten Sophienheimes in der Kremser Straße untergebracht werden.

NÖN

## **GARS AM KAMP**

### **Konzert des Garser Gesang- und Musikvereines**

Am 15. April gab der Gesang- und Musikverein Gars im Hotel Kamptalhof sein Jahreskonzert. Obmann Bürgermeister Höltl konnte im ausgezeichnet besuchten Festsaal starke Abordnungen der befreundeten Vereine Eggenburg, Langenlois und Horn begrüßen.

Das Konzert gab in einem großen, bunten Bogen Übersicht der Chorliteratur vom mittelalterlichen, barocken Lied über die Klassik und das Volkslied bis zum modernen Satz.

Mit fünf gemischten Chören aus dem 15. bis 17. Jahrhundert von Barthel, Dowland, Orlando di Lasso und J. H. Schein eröffnete der Chor den Abend und bewies Präzision und Sicherheit. Sehr gut gelangen der „Wachet auf“-Chor von J. S. Bach, das „Glory halleluja“ im Satz von Ophoven und „Ich hör' deine Schritte kommen“ im Satz von H. Lang, das besonders starken Beifall für seine mitreißende Rhythmik erhielt. Mit dem „Gloria“ aus der kleinen Orgelmesse in B-Dur von J. Haydn mit den Damen Weber und Pascher und den Herren Schrammel und Plöckinger als Solisten schloß der erste Teil.

Der zweite Teil, hauptsächlich dem Volkslied gewidmet, brachte zu Beginn zwei Lieder im schwierigen modernen Satz von A. Reiter und A. Kubizek zu Gehör. Es folgten bekannte Kärntner Volkslieder im Satz von H. Lang, die besonders gefielen. Mit „In mir klingt ein Lied“ von Chopin-Melichar und der rasant vorgetragenen russischen Volksweise „Katjuscha“ schloß der erfolgreiche Abend, der neuerlicher Beweis war, daß der Gesang- und Musikverein Gars am Kamp unter seinem Leiter VD Hans Lang eine beachtliche Höhe erreicht hat und daß mit Erfolg und Initiative geprobt wird.

Der Pianist des Abends, Walter Schalko, spielte präzise und stilischer Präludium und Fuge c-Moll aus dem Wohltemperierten Klavier von J. S. Bach und musikalisch, mit technischer Brillanz „Fantasie-Impromptu“ in cis-Moll von Chopin. Starker Beifall! Michael Plöckinger bewies in seinen Solis wieder seinen profunden Baß. Durch das Programm führte sachlich fundiert und auflockernd Fachlehrer K. Führer.

NÖN/P.

## **EGGENBURG**

### **Kustos Franz Schäffer gestorben**

Am 22. Dezember 1971 verstarb der Kustos des Krahuletz-Museums und Obmann der Krahuletz-Gesellschaft an kurzer, schwerer Krankheit.

Als Johann Krahuletz an einem Dezembertag des Jahres 1928 in ein Ehrengrab gebettet wurde, war eine Frau dazu berufen, sein Erbe zu übernehmen. Angela Stiff-Gottlieb, die als ehemalige Mitarbeiterin des Urgeschichtsforschers Dr. Anton Hrodegh über ein profundes Wissen verfügte und in deren Nachruf es heißt, sie habe in der wissenschaftlichen Arbeit im Krahuletzmuseum ihre zweite Lebensaufgabe gefunden.

Bereits 1932 konnte die neue Kustodin schreiben: „Daß Herr Fachlehrer Franz Schäffer, nach einem anstrengenden Schuljahre aus Schwaz in Böhmen kommand, seine ganzen Ferien in den selbstlosen Dienst des Eggenburger Krahuletzmuseums stellt und dieses in wertvollster Weise ausschmückt und bereichert, ist etwas, was nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.“ Niemand konnte damals ahnen, daß diesem jungen Fachlehrer die Tätigkeit am Krahuletzmuseum ebenfalls zur zweiten Lebensaufgabe werden sollte.

Der Beginn seiner Tätigkeit als Hauptschuldirektor in Eggenburg von 1939 bis 1945 ermöglichte es ihm, bereits zum Ehrenförderer der Krahuletzgesellschaft ernannt, hierher zu übersiedeln. Das Jahr 1941 sieht ihn nach dem Tod von Angela Stiff-Gottlieb zum ersten Mal als Kustos am Museum; in der Nachkriegszeit jedoch, ab 1949, steht er volle zwei Jahrzehnte im ausschließlichen Dienst des Museums und der Krahuletzgesellschaft: bis zu seiner Pensionierung 1965 als Kustos, anschließend als Obmann.

Franz Schäffer hat in dieser Zeit an die hundert Fundbergungen durchgeführt, von denen zum Beispiel allein der Mastodonschädel aus Hohenwart, der schönste und kompletteste seiner Art, eine beachtliche, vielbewunderte Leistung darstellt. Sein Bemühen um eine moderne und gefälligere Präsentation der Schausammlungen, die vielen gelungenen Sonderausstellungen mit meist volkskundlichen Themen, seine reiche Publizistik in Zeitungen und Zeitschriften konnte die jährliche Besucherzahl auf 10.000 heben und dem Museum und der Stadt immer wieder neue Freunde erwerben.

Das von ihm herausgegebene Büchlein über Eggenburg und sein Museum mit Beiträgen von Fachleuten verschiedenster Disziplinen ist heute noch das Beste, das wir auf diesem Gebiet besitzen.

Die vielen Ehnungen und Auszeichnungen, die Franz Schäffer zuteil geworden sind, sollten ihm Dank und Anerkennung bezeugen: so die Verleihung der höchsten Auszeichnung der Krahuletzgesellschaft, der Ehrenmitgliedschaft, die Verleihung des Ehrenringes durch die Stadtgemeinde Eggenburg im Oktober 1969, die Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens durch das Land Niederösterreich.

Noch lange unvergessen wird der getreue Verwalter und kundige Mehrere des Museums sein, lange unvergessen aber auch der bescheidene, hilfsbereite Mensch Franz Schäffer. Dr. Heinrich Reinhart/L. Z.

Franz Schäffer war auch Beirat des Waldviertler Heimatbundes und Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“. Wir werden dem verdienten Heimatforscher stets ein ehrendes Gedenken bewahren. Die Schriftleitung.

### **Hauptversammlung der Krahuletzgesellschaft**

Die Jahreshauptversammlung der Krahuletz-Gesellschaft im Sitzungssaal der Stadtgemeinde war durch das Erscheinen zahlreicher Mitglieder ausgezeichnet, unter denen Pater Dr. Joachim Angerer als Vertreter der Abtei Geras und der Obmann des Missonbundes OSR Walther Sohm hervorzuheben sind. Nach der Begrüßung gedachte Obmann Dr. Heinrich Reinhart der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder, unter denen dieses Mal, für die Gesellschaft besonders schmerzlich, auch die Namen der beiden Ehrenmitglieder, Direktor Richard Kauderer und Direktor Franz Schäffer sowie Frau Stephanie Neusser und Frau Margarethe Kaspar genannt werden mußten. Ein anschließend verlesener Brief vom aus gesundheitlichen Gründen verhinderten, derzeitigen 81jährigen Nestor und Ehrenförderer der Gesellschaft, Herrn Schulrat Heinz Krebs-Weißbacher, brachte dessen Grüße und Wünsche für die Zukunft. Ein von ihm gestiftetes Photo, das ihn im Jahre 1926 unter den Mitarbeitern von Johann Krahuletz zeigt, ging in der Sitzung zur genauen und aufmerksamen Betrachtung von Hand zu Hand. Wegen der unmittelbar bevorstehenden Eröffnung der Bertha-von-Suttner-Ausstellung referierte Obmann Doktor Reinhart nur kurz über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahr.

Besonders hervorgehoben wurden die neuen Erkenntnisse im Hinblick auf die Stadtkernforschung, wobei wieder die anlässlich der Verlegung einer Wasserleitung am Hauptplatz nachgewiesene Hallstadtzeitliche Wohngrube mit darüberliegenden mittelalterlichen Keramikresten aus dem 11. Jahrhundert besonders hervorzuheben sind. Die rege Tätigkeit spiegelte sich auch im Bericht des Kassiers, Herrn Schulrat Alois Rosenmayr, wider. Der Mitgliedstand hat derzeit die Rekordhöhe von 420 erreicht. Bei der Entlastung des Kassiers durch die Rechnungsprüfer, hob Herr Direktor Josef Petricovics zusätzlich die besonders mustergültige Führung und Buchung der Finanzen durch Herrn Schulrat Rosenmayr hervor. Zum Abschluß sprach Dr. Reinhart über die harmonische und fruchtbare kulturelle Zusammenarbeit zwischen Eggenburg und der Abtei Geras, einem Gründungsmitglied der Krahuletzgesellschaft. Am augenfälligsten für die Öffentlichkeit war dieses Positivum bei der koordinierten Ausstellung von Hinterglasbildern erkennbar, viele weitere Möglichkeiten, wie etwa bei den zunehmend beliebten und gefragten Hobby-Kursen im Stift sind bereits genutzt worden, um weite Teile des Waldviertels zunehmend anziehender zu gestalten.

Auch heuer wird wieder bei einer wissenschaftlich fundierten Ausstellung bodenständiger bäuerlicher Möbel, hauptsächlich aus dem Privatbesitz von Dr. Reinhart, aus den Depotbeständen des Krahuletzmuseums von der Krahuletzgesellschaft seinem Gründungsmitglied als Komplettierung des Themas Ausstellungsmaterial zur Verfügung gestellt werden. Pater Dr. Joachim Angerer beleuchtete anschließend in herzlichen Worten das Wesen dieser bereits langjährigen Zusammenarbeit aus der Schau seiner eigenen konsequent aufbauenden Tätigkeit in der Abtei Geras.

Nach lebhaftem Beifall begab sich die Jahreshauptversammlung der Krahuletzgesellschaft in festlicher Stimmung geschlossen in das Museum zur feierlichen Eröffnung der Sonderausstellung 1972 „Bertha von Suttner“. L. Z.

## Bertha-von-Suttner-Ausstellung

Ende April wurde im Krahuletz-Museum zu Eggenburg die Bertha-von-Suttner-Ausstellung feierlich eröffnet. Die große Vorkämpferin für den Weltfrieden vor dem Ersten Weltkrieg ist vielen Österreichern viel zu wenig bekannt, obwohl ihr Bild auf den Tausend-Schilling-Scheinen zu sehen ist.

Im Vorwort der Festschrift würdigt Landeshauptmann Andreas Maurer die Initiative des Krahuletzmuseums zu dieser Ausstellung. Das Krahuletzmuseum in Eggenburg, das in den vergangenen Jahren schon so manche interessante Sonderausstellung veranstaltet hat — es ist dazu in der Lage, weil es über einen einmaligen vielfältigen Fundus an Sehenswürdigkeiten verfügt — hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, in einer Sonderschau Bertha von Suttner ihren Landsleuten näherzubringen.

Die Schloßfrau von Harmannsdorf hat es in einer Zeit, in der der Grundsatz „Willst du den Frieden, rüste zum Krieg“ bei allen europäischen Völkern Vorrang hatte, gewagt, unüberhörbar den Mächtigen dieser Welt ihr „Die Waffen nieder“ zuzurufen. Erst zwei furchtbare Weltkriege, die vielen Millionen Menschen das Leben kosteten und die Wirtschaft in allen Kontinenten bis an den Rand des Abgrundes brachten, mußten diese Frau bestätigen. Heute wird allgemein und voll Bewunderung nicht nur der Weitblick Bertha von Suttners, sondern vor allem auch der Idealismus und die Zielstrebigkeit, mit denen sie ihre Grundsätze vertrat, anerkannt. Landeshauptmann Maurer führt im Geleitwort zu dieser einmaligen Ausstellung weiter aus, daß Österreich allen Grund hat, auf Bertha von Suttner stolz zu sein.

Das Krahuletzmuseum Eggenburg stattet mit dieser Sonderschau über Bertha von Suttner eine längst fällige Dankesschuld ab. „Als Landeshauptmann hoffe ich“, gibt Ök.Rat Maurer der Ausstellung zum Geleit, „daß diese Sonderausstellung von vielen Landsleuten, vor allem von vielen jungen Menschen, gesehen wird. Mit Staunen werden die Besucher dieser Ausstellung erkennen, was eine Frau zu leisten vermag, wenn sie von einer Idee beseelt wird und von der Richtigkeit ihres Handels überzeugt ist.“

Landesrat Leopold Grünzweig ist überzeugt, daß dieser Schau, zu der zahlreiche Exponate aus öffentlichen und privaten Sammlungen zusammengetragen wurden, eine besondere wissenschaftliche Bedeutung zukommt. Zumal bei den Vorarbeiten interessante Neuentdeckungen gemacht wurden und mit dem Ausstellungskatalog eine umfassende Bestandsaufnahme der Bertha-von-Suttner-Forschung vorgelegt wird. Wenn heute festgestellt werden kann, daß etliche von den seinerzeit von der großen Friedenskämpferin erhobenen Forderungen bereits Realität geworden sind, so erfüllt das jeden Österreicher mit echter Befriedigung.

Kulturstadtrat Ass.-Arzt Dr. Reinhart, als Obmann der Eggenburger Krahuletzgesellschaft, ermittelte in seinen Forschungen über das Leben von Bertha von Suttner, daß sie, die an die Absurdität des Krieges glaubte, und die entscheidenden Jahre ihres abwechslungsreichen Lebens in der Umgebung von Eggenburg verbrachte, überzeugt war, daß die Zeit der Zusammengehörigkeit und der Zusammenarbeit der Nationen gekommen sei. Auf Schloß Harmannsdorf, in der Nähe von Eggenburg, liefen um die Jahrhundertwende Fäden aus der ganzen Welt zusammen, um am Aufbau der Interparlamentarischen Union und der Haager Friedenskonferenz mitzuwirken. Dort entstand auch ihr weltberühmter und aufsehenerregender Roman „Die Waffen nieder“.

Ein zufällig auf dem Dachboden des Krahuletzmuseums aufgestöbertes Bündes von Briefen Bertha von Suttner's an die getreue Kathi, ihre Kammerfrau aus Burgschleinitz, mit Briefmarken und Poststempeln aus ganz Europa und Nordamerika, weckte in diesem Zusammenhang den Wunsch, das vorhandene lokale schlagwortartige Lexikonwissen über Bertha von Suttner biographisch und historisch zu vertiefen. Der Gedanke, dieses erarbeitete Lebensbild einer breiten Öffentlichkeit in einer eigenen Ausstellung vorzustellen, fand reale Grundlagen nach zwei entscheidenden Besprechungen. Frau Dr. Beatrix Kempf, als Verfasser der Biographie von Bertha von Suttner beste Kennerin der Materie, hat in Gesprächen im Bundeskanzleramt und bei vorbereitenden Besuchen in Harmannsdorf, Stockern und Eggenburg die Geisteshaltung und Überzeugungskraft dieser Frauengestalt so lebendig werden zu lassen, daß die Faszination, die diese schon auf ihre Zeitgenossen ausgeübt hat, auch auf die Gestalter dieser Ausstellung ihre Wirkung nicht verfehlte.

L.Z.

# Buchbesprechungen

**Josef Pfandler:** Vor zyklischen Mauern. Österreichische Verlagsanstalt Wien, 1971.

Vor zyklischen Mauern werden wohl manche Leser stehen, wenn sie diesen Gedichtband aufschlagen. Zur Verdeutlichung: Er steht nicht in der Nähe von Josef Weinhebers „Wien wörtlich“, sondern, wenn überhaupt, von anderen Werken, z. B. „Zwischen Göttern und Dämonen“. Josef Pfandler ist nicht nur der einstigen Wirkungsstätte nach, sondern auch nach seiner Herkunft Waldviertler. Und wenn sich diese Landschaft in einem Einheimischen, der nicht an der Oberfläche bleibt, offenbart, in einer Sprache, die bei aller heute sehr selten gewordenen Zucht und Schönheit eben nur aus dieser herben, harten, dabei untergründigen Welt erwachsen kann, wird mancher das leicht Dahinfließende vermissen, obwohl der Band neben frei-rhythmischen auch gereimte Gedichte enthält. Aber diese Gedichte brauchen beim Lesen Konzentration, wenn auch nicht unbedingt das Wissen des Dichters. Fast alle Gedichte reichen über das Waldviertel ins Europäische, ja ins Globale, und das nicht nur in der Weite, sondern ebenso in der Tiefe. Sie spüren den Ursprüngen der Mythen nach, lassen die lichten, die dunklen Gewalten in völlig eigenständigen Rhythmen lebendig werden, und das in einem Maße, daß vor ihnen die zeitkritischen Stücke verblaßten, brächen nicht auch sie aus weltweiter, mythentiefer Schau auf. Dabei bleiben die Verse keineswegs im Räumlichen, Zeitlichen, Urzeitlichen oder — wie manche glauben könnten — im Historischen stehen, sie durchdringen vielmehr diese Schichten und finden ins rein Menschliche, es sei nur, stellvertretend für viele, „Ausgriff und Einkehr“ genannt. Ein selten ehrliches und mutiges „Bekanntnis“ beschließt den Band. Walter Sachs

**Franz Schmutz-Höbarthen †:** Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau. Sonnenkulttradition vom Aurignacien bis zur Gegenwart. 28 Seiten mit 9 Abbildungen. (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 2, Verlag Josef Faber, Wien-Krems 1971.)

Wie bereits der Titel zeigt, stützt sich der Verfasser auf seine früher erschienenen Arbeiten über die nordischen Felsbilder und deren Deutung als Denkmäler des Sonnenkults. In der vorliegenden Arbeit wird, ausgehend von der Deutung der Venus von Willendorf, das Gemeinsame solcher figuraler Darstellungen aufgezeigt. Die gebotenen Vergleichsstücke, die außerösterreichischen Fundortes bzw. aus Gebieten außerhalb Europas sind, zeigen die internationale Bedeutung der Arbeit.

Der Verfasser weist auf die nicht zu übersehenden Gegensätze in der Gestaltung der Erdmütter hin und weiß sie uns in überzeugender Weise als Darstellungen nicht nur des Lebens, sondern auch des Todes zu erklären. Diese Ansicht, die die Doppelnatur der Erdmütter aufzeigt, findet auch in späterer Zeit ihre Bestätigung. Der Verfasser weist auf die Gegensätzlichkeit im Wesen der Gottheiten der Griechen und Römer hin, um dann auf das Gebiet der Volkskunde und der Sagen überzuschwenken. Bei näherer Betrachtung so mancher Sagengestalt tritt plötzlich die ursprüngliche Bedeutung ans Licht und wieder weist die Doppelnatur diese Gestalten als Erdmüttersymbole aus. Der Verfasser erreicht damit den Anschluß an die Gegenwart.

Wichtig ist die gebotene Zusammenfassung, da das vom Verfasser vorher reichlich gebotene Material nun in geraffter Form nochmals zur Darstellung gelangt.

Es ist zu hoffen, daß dieses Büchlein größere Verbreitung findet, da es uns in seiner Erklärung urzeitlicher Gottheiten und deren Weiterleben bis fast in die Gegenwart neue Wege zeigt. Am Schluß möchten wir an den Verfasser den Wunsch herantragen, die jungsteinzeitlichen Idole des Waldviertels in seiner neuen und überzeugenden Art zur Darstellung zu bringen.

Möge bald ein dritter Band der Schriftenreihe erscheinen! Man kann nur hoffen, daß diese für die Heimatforschung sehr wichtige Publikationsmöglichkeit finanziell immer gesichert ist. Hermann Maurer

**Das große Buch der Österreichsagen** neu erzählt von Gretl Voelter. Bilder von Maria Rehm. Einleitung von Eugen Thurnherr. Innsbruck-Frankfurt, Pinguin & Umschau-Verlag 1969. 211 Seiten groß, 8°, 89 Seiten.

**Das große Buch der Alpensagen** neu erzählt von Gretl Voelter. Bilder von Maria Rehm. Einleitung von Eugen Thurnher. 3. Auflage. Innsbruck-Frankfurt, Pinguin & Umschau-Verlag 1971, 210 Seiten groß, 8°, 89 Seiten.

Mit der Herausgabe dieser beiden wohlfeilen, inhaltlich vorzüglichen und auch bestens ausgestatteten Bände haben sich die beiden Verlagsanstalten hohe Verdienste um die Verbreitung unseres wertvollen Sagengutes erworben. Beide Bände sind eine sehr glückliche Verbindung von populärer Darstellung und doch einiger notwendiger Wissenschaftlichkeit. Beide Bücher sind für die breite Öffentlichkeit bestimmt, beschränken sich aber nicht auf die bloße Textwiedergabe, sondern bringen auch weiterführende wissenschaftliche Verweise.

Der Innsbrucker Germanist und Universitätsprofessor Eugen Thurnher hat es großartig verstanden in knappster Form in den beiden Vorworten Grundsätzliches zu Form und Gehalt der Sage zu bringen. Bei den Österreichsagen gelingt es ihm, herauszuarbeiten, wie eine Sage typisch landschaftsgebunden — speziell eben österreichisch — werden kann. Land, Geschichte und Volk sind die Grundlagen. Bei den Alpensagen werden, nach einem Hinweis auf das Vorläuferwerk Theodor Vernalekens aus 1857, allgemeine Überlegungen zum Wesen der Sage angeführt. Zu weiterführender Arbeit regen sicher auch die sehr informativen Schriftumsweiser an.

Gretl Voelter hat es ausgezeichnet verstanden, das alte Sagengut nachzu-erzählen, sie empfindet den echten Sagenton vorzüglich nach. Hohes Lob verdienen auch die ganz vorzüglichen Zeichnungen, Maria Rehm arbeitet schwungvoll und flott und vermag vor allem einmalig gut Gesichter zu gestalten.

Alles in allem also zwei Bände von außerordentlich hohem Niveau. Derzeit gibt es auf dem heimischen Büchermarkt keine besseren Sammlungen zu den Themen Österreichsagen und Alpensagen. Die beiden Bücher sollten so in keiner Schulbücherei fehlen und sind natürlich vorzügliche Geschenke.

Zaubek

## Mitteilungen

### Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes

Die diesjährige Hauptversammlung findet am Sonntag, dem 25. Juni 1972, im Gasthof „Goldenes Kreuz“, Krems, Langenloiserstraße 4, statt. Beginn: 9 Uhr.

1. Bericht des Vereinspräsidenten für das Jahr 1971
2. Rechenschaftsbericht der Vereinsleitung 1971
3. Entlastung durch die Rechnungsprüfer
4. Neuwahl des Vereinsvorstandes
5. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
6. Allfälliges. Anträge müssen 14 Tage vor der Hauptversammlung eingebracht werden.

Die Vereinsleitung

## INHALT

	Seite
Franz Seibezeder: Geschichtlicher Überblick über den Ort Loiben/Wachau .	65
Leo Höher: Robot . . . . .	79
Othmar K. M. Zaubek: Untersuchung zur Altersschichtung, Berufsgliederung, Musikausübung und Einzugsbereich der Waldviertler Blasmusikkapellen . . . . .	87
Edith und Wilhelm Wagesreither: Neues vom Schloß Rosenau . . . . .	94
Herbert Loskott: Ein wenig bekanntes Gerichtsprotokoll im Kriminalfall Johann Georg Grasel . . . . .	96
Josef Krelowetz: Wetzlas . . . . .	98
Emil Himmer: Rudolf Süß . . . . .	100
Herbert Loskott: Das Gemeinderatsgebiß (Gedicht)	104
Lisa Pötzl: Der Selbstmordkandidat (Humoreske) .	105
Herbert Brachmann: Der Maibaum (Gedicht) .	106
Waldviertler Kulturberichte	107
Buchbesprechungen .	131
Mitteilungen .	132

Umschlagbild:

### Sommer im Waldviertel

(Photo: Leutgeb, Zwettl)

## Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift  
für Heimatkunde und Heimatpflege**

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des **Notringes wissenschaftlicher Verbände Österreichs** für das Jahr 1971.

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Die Durchsicht der Kultur Nachrichten besorgte Othmar K. M. Zaubek. Druck: Josef Faber, 3500 Krems.

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—